Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 13 / Folge 33 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 18. August 1962 — 3 J 5524 C

„Wer Berlin hat..."

EK. In seinem bedeutsamen neuen Werk „Peking—Moskau" erinnert Klaus M e h n e r t, sicher einer der bedeutsamsten deutschen Rußlandkenner, die Weltöffentlichkeit an ein Faktum, das vielen, allzuvielen — leider auch Berufspolitikern in verantwortlicher Stellung — offenbar aus dem Gedächtnis entschwunden ist. In den Tagen nach der sowjetischen Oktober-Revolution und Machtergreifung hat, wie Professor Mehnert nachweist, L e n i n, der Vater und eigentliche Motor dieser gigantischen Verschwörung zum weltweiten Umsturz, ernsthaft daran gedacht, nicht Moskau, sondern Berlin zur eigentlichen Z e n t r a l e d e r r o t e n W e l t r e v o l u t i o n zu machen. Der Autor spricht hier von einem „Traum" Lenins, und gerade diese Formulierung scheint uns nicht zutreffend. Der erste rote Diktator Rußlands war ein eiskalter und harter Berufsrevolutionär, der auch vor sehr kühnen Planungen nicht zurückschreckte, ein Meisterregisseur kommunistischer Zielsetzungen, ein „Träumer" ist er nicht gewesen! Er hat sicher nie daran gedacht, seine S o w j e t u n i o n von Berlin und nicht etwa von Moskau regieren zu lassen, das er selbst ja erst wieder statt Petersburg — Leningrad zur historischen Metropole der neuen UdSSR gemacht hatte. **Für Berlin hatte er ganz andere Aufgaben vorgesehen, und er hat diesen Gedanken auch in späteren Jahren zusammen mit den jeweiligen anderen mächtigen Männern im Kreml immer vertreten.** Wir wissen, daß in jenen Jahren bereits von führenden Moskauer Kommunisten ebenso wie von Lenin selbst oft und vertraulich das Wort geprägt wurde: „W e r B e r l i n h a t, h a t (weltrevolutionär gesehen) d i e W e l t." Oder „Berlin ist der Schlüssel" (zur kommunistischen Unterwanderung und Unterwerfung Europas und damit der westlichen Welt). Das war nicht etwa nur so dahingesprochen, das wurde nachweislich auch zu einer der unabänderlichen Thesen kommunistischer weltrevolutionärer Planung. Wir und gerade auch unsere westlichen Verbündeten sollten uns in diesen Tagen alles dessen erinnern, was von Moskau bis zum Einmarsch der Roten Armee 1945 unternommen wurde, um Berlin, der deutschen Hauptstadt, jene Rolle zuzuteilen, die ihr offenkundig schon Lenin zugedacht hatte.

1914 bis 1945

Es ist in der Erinnerung der meisten schon verblaßt, welche Anstrengungen Lenin und seine Leute unternahmen, um b e r e i t s 1 9 1 8 nach dem unglücklichen Ausgang des Ersten Weltkrieges für Deutschland und nach dem Ausbruch der November-Revolte die Dinge in seinem Sinne zu „regeln". Mit Leuten wie Karl R a d e k - Sobelsohn, Adolf J o f f e und vielen anderen ersten „Umsturz-Experten" der bolschewistischen Partei wurden Kräfte nach Berlin geschleust, die dafür sorgen sollten, **daß am Ende der schweren Unruhen mit Hilfe der deutschen Spartakus-Leute und ihrer Gesinnungsfreunde eine „Räterepublik Deutschland" erstände.** Es hat damals Stunden höchster Gefahr gegeben, und es ist nur dem Verantwortungsbewußtsein tapferer deutscher Soldaten, umsichtiger und ebenso pflichtbewußter Männer wie des ersten deutschen Reichspräsidenten zu verdanken gewesen, daß die Lage gemeistert werden konnte. In Bayern, das lange immerhin als eines der konservativsten und königstreuesten Länder gegolten hatte, hat sich mit offener und heimlicher Unterstützung sowjetischer Sendboten und Berater geraume Zeit eine wirkliche Räterepublik installieren können! An allen späteren kommunistischen Aufständen — etwa in Hamburg, im Ruhrgebiet, in Sachsen und Thüringen — war die sowjetische Regie deutlich spürbar. Manche werden sagen, daß seien alles alte Dinge, und Stalin habe sich schließlich zu dem „Sozialismus in einem Lande", also zunächst zur Zentralisierung der kommunistischen Arbeit auf die UdSSR bekannt. **Es sollte aber niemand vergessen, daß auch Joseph Stalin hier nur aus taktischen Gründen in diesem Sinne operierte und zu keiner Stunde einen Zweifel daran ließ, daß auch er eine kommunistische Welteroberung wünschte und förderte.** Solche Winkelzüge und hinhaltenden Manöver hatte ja schon Lenin selbst immer wieder empfohlen und als unvermeidlich bezeichnet. **Vergessen wir niemals, daß im Jahre 1933 die kommunistische Partei Deutschlands beinahe zur zweitstärksten des Reichstages geworden war.** Als dann 1945 in den Tagen der schlimmsten deutschen Katastrophe die Rotarmisten in Berlin einrückten als sie mit Duldung und Zustimmung ihrer westlichen Verbündeten ganz Mitteldeutschland und Ostdeutschland kommunistisch unterjochten, da ließ sich aus dem sowjetischen Jubel deutlich die Genugtuung darüber heraushören, daß man n u n B e r l i n b e s i t z e, dem für die weitere kommunistische Unterwanderung Westdeutschlands und Westeuropas schon der „Vater der Revolution" eine so ungeheure Bedeutung beigemessen hatte.

„Nur eine Etappe"

Man darf ganz sicher sein, daß sowohl Stalin wie nach ihm auch Chruschtschew und nach diesem auch ein späteres Sowjetregime sich zu jeder Zeit als Testamentsvollstrecker Lenins gefühlt haben und fühlen werden. Jener „Status quo" von heute, der immerhin ganz Mittel- und Ostdeutschland unter die Gewalt der ersten kommunistischen Großmacht brachte, der dank der Instinktlosigkeit und Verantwortungslosigkeit westlicher Staatsmänner die deutsche Hauptstadt abtrennte, ist in Moskau ganz gewiß nur als e i n e e r s t e E t a p p e verstanden worden. Eine „Freie Stadt Berlin", wie sie sich Nikita Chruschtschew denkt, wäre nach einem von Moskau immer wieder geforderten Abzug der westlichen Besatzungstruppen, nach der Preisgabe der Berliner Verkehrswege an kommunistische Instanzen wirklich recht bald **nichts weiter als die von Lenin ersehnte Zentrale für roten Umsturz, für kommunistische Wühlarbeit im übrigen Deutschland und in Europa.** Völlig illusionistisch ist die Vorstellung, die offenbar von einigen amerikanischen Beratern gehegt wird, man könne Moskau mit noch so weitgehenden Konzessionen ohne e n e r g i s c h e s A u f t r e t e n, ohne E n t s c h l o s s e n h e i t zu einer irgendwie tragbaren Berlin-Lösung bewegen. Eine „Liberalisierung des sowjetischen Systems" ist ebenso eine Wahnvorstellung wie die oft besprochene „Koexistenz" im Sinne des Kremls. Die kommunistischen Eroberungen in A s i e n, die dortige Unterhöhlung wichtiger westlicher Positionen, die pausenlose Hetz- und Wühlarbeit in L a t e i n a m e r i k a und A f r i k a sprechen Bände. Alle die bis zur äußersten Grenze des Möglichen und mit unheimlicher Geduld geführten Gespräche, etwa Washington mit den Abgesandten des Kremls, haben nur immer wieder gezeigt, daß jeder noch so gute Wille der freien Welt von Moskau nur mit immer neuen und immer schärferen Forderungen beantwortet wird.

Späte Erkenntnis

Bei Kriegsende 1945 hat der damalige alliierte Oberbefehlshaber des Westens, General E i s e n h o w e r, sich trotz des Drängens mancher seiner Verbündeter einem damals durchaus möglichst raschen Vormarsch auf Berlin widersetzt mit der heute geradezu unglaublich klingenden Begründung, die deutsche Hauptstadt sei für die Alliierten k e i n „l o h n e n d e s u n d w i c h t i g e s s t r a t e g i s c h e s Z i e l" mehr. Wir wissen, daß diese Äußerung völlig unter dem massiven Druck und Einfluß eines Roosevelt geschah, der ja nachweislich sogar den Standpunkt vertreten hat, man könne schließlich ganz Europa dem Einfluß der Sowjets überlassen, die sich schon zu guten Demokraten entwickeln würden. Erst in den Tagen der hochdramatischen Berlin-Blockade und des nicht mehr zu übersehenden Willens Stalins, Berlin endgültig in seine Gewalt zu bringen und zu s e i n e r Bastion auszubauen, haben die Amerikaner erkannt, wie sehr sich ihr Kriegspräsident selbst und andere betrogen hatte. **In den folgenden Jahren ist dann das „Wer Berlin hat ..." hüben und drüben sicherlich viel und erheblich gründlicher als vorher durchdacht worden.** Man hat in einsichtigen Kreisen Washingtons, Londons und Paris nunmehr erkannt, welch ein S c h l ü s s e l p u n k t der Weltpolitik und der Weltgeschichte auch das aus furchtbaren Trümmern neu erstandene Berlin für die freie Welt auch in Zukunft darstellt. Nicht so klar und nicht



Sommertag an einem masurischen See

Zwischen weit vorspringenden Landzungen blinkt das Wasser des Dobensees, des westlichen Teils des großen Mauersees. Kiefern und Fichten, am Uferrand Erlen, werfen lange Schatten auf die Wiese, die nach dem See zu soeben abgemäht wurde. — Aufgenommen ist dieses Bild in der Nähe von Kühnort.

Aufnahme: Karl Maslo

Wichtige Aufgabe

(dtd) Bundespräsident Dr. Heinrich L ü b k e, vor kurzem erst von seiner westafrikanischen Reise zurückgekehrt, wird Anfang November dieses Jahres zu einer neuen Kette von Staatsbesuchen aus Bonn abreisen. Persien, Pakistan, Indien und Thailand sind die Ziele einer nicht weniger als vierwöchigen Reise, in der das deutsche Staatsoberhaupt wiederum Tausende von Händen zu schütteln, unzählige Kilometer zurückzulegen und Dutzende von Reden zu halten haben wird. Der Reiz des Reisens wird für Staatsoberhäupter mehr als aufgewogen durch die Bürde der V e r p f l i c h t u n g e n. Das gilt besonders für die mittelöstlichen und südasiatischen Länder mit ihren labilen Verhältnissen wie in Persien oder mit einer labilen Politik, wie sie Indiens Ministerpräsident Nehru praktiziert. Die würdevolle, jeder falschen Repräsentanz ferne Persönlichkeit des deutschen Bundespräsidenten, der sich in wenigen Jahren seiner Amtsführung Achtung und Vertrauen über die deutschen Grenzen hinaus erworben hat, wird mit diesen Schwierigkeiten fertig werden. Wir sind sogar sicher, daß Dr. Heinrich Lübke der Bundesrepublik in den neutralen Ländern neue Freunde gewinnen wird, wie ihm dies schon in den drei westafrikanischen Staaten Liberia, Senegal und Guinea, in Österreich und in der Schweiz gelang.

Die neue Reise ist auch von grundsätzlicher Bedeutung. Reisen von maßgeblichen Persönlichkeiten sind trotz der Massenmedien von Film, Fernsehen und Rundfunk noch in unserer Zeit die beste V e r t r a u e n s w e r b u n g für ein Land. Die Bundesrepublik hat diese Vertrauenswerbung dringend nötig, nachdem sich im weiten Kreis der Neutralen Lethargie und Gedankenlosigkeit gegenüber dem Unrechtssystem Ulbrichts in der Zone breitmachen Die deutsche Frage ist heute so „verkrustet", daß sie durch die Deutschen allein nicht gelöst werden kann. Wir bedürfen dazu der Mithilfe aller Nationen, auch der Neutralen, von denen zu wünschen wäre, daß sie sich ebenso entschlossen dem Unrecht in Berlin und Deutschland entgegensetzten wie der Westen.

Dr. Heinrich Lübke wird diese Zusammenhänge deutlich machen. Er wird das mit jener Zurückhaltung tun, die sein Amt und der politische Charakter der von ihm bereisten Länder verlangen. Er wird am Schluß seiner Reise, dessen kann man sicher sein, wesentlich zur Aufklärung über die Situation unseres geteilten Landes beigetragen haben.

„Euer gutes Recht..."

Ein echter Freund Deutschlands weilte in diesen Tagen in der Bundesrepublik: Dr. Wilson V e l a, Sonderbotschafter der Republik Ecuador. Der ehemalige Außenminister und jetzige Sonderbotschafter hat sich während der Berlin-Krise im August 1961 besondere Verdienste um die Bundesrepublik erworben. Gleich nach Errichtung der B e r l i n e r M a u e r hatte ihn der Präsident der Republik Ecuador beauftragt, die Initiative zu ergreifen, um mit den anderen südamerikanischen Regierungen anläßlich der Vollversammlung der Vereinten Nationen im September 1961 für Freiheit und Recht aller Deutschen einzutreten und die Errichtung der Mauer durch die kommunistischen Machthaber zu verurteilen.

Nach der Ansicht des Sonderbotschafters, die er auf einer Pressekonferenz in Hamburg vertrat, müssen auch die politischen Rechte international eine feste Verankerung finden, um kriegerische Verwicklungen auszuschließen. Die internationalen Organisationen sollten mit den gesetzmäßigen Vollmachten ausgestattet werden, um das R e c h t vertreten zu können. Wird weiterhin das Recht mißachtet, schwindet auch das Vertrauen in diesen Körperschaften. „Deutschland, ein Volk, das uns von jeher so viel vermacht hat, besitzt auch das R e c h t a u f S e l b s t b e s t i m m u n g seines Schicksals!" sagte der Sonderbotschafter, „die Vereinten Nationen könnten durch ihre entsprechenden Einrichtungen den unbeeinflußten Ablauf der freien Wahlen gewährleisten".

Über die Mauer, die der Ecuadorianer zum erstenmal mit eigenen Augen sah, war er erschüttert. „Stadtmauern kennt die Geschichte. In der Historie dienten sie lediglich der Verteidigung. Jetzt sah ich diese M a u e r d e r U n m e n s c h l i c h k e i t, die Familien in einer gemeinsamen Stadt zerriß, ich sah Kreuze und zugemauerte Fenster, und alles nur um ein politisches Zwangssystem zu retten, das von den Deutschen nicht anerkannt wird. Doch mit der Mauer richten sich die gegenwärtigen Machthaber selber. Nun stehen ihre Praktiken im vollen Blickpunkt der Weltöffentlichkeit. Und jetzt, nach meinem ersten Berlinbesuch, ist meine Haltung so bewußt wie auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen."

Ein mutiger Mann sprach diese Worte, ein ehrlicher Freund Deutschlands, der sein Bekenntnis offen vor dem höchsten Forum der Welt aussprach.

G. V.-R.

Pankow ins Stammbuch

„Wenn ein Volk zwangsweise innerhalb der Grenzen eines Staates gehalten wird; wenn diesem Volk entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch das Recht vorenthalten wird, frei von Druck durch freie Wahlen und ohne Beisein der Streitkräfte des mächtigeren Staates entscheiden zu können, welche Form nationaler Existenz es sich wünscht, dann muß die Einverleibung eines solchen Volkes Annexion genannt werden, d. h. es ist ein Akt des Raubes und der Gewalt!" Das schrieb Lenin im Jahre 1922.

so eindeutig wurde dort erkannt, daß es nicht nur auf die Behauptung sehr bescheidener amerikanischer Unabdingbarkeiten (Recht zur Stationierung in West-Berlin, Freiheit der West-Berliner Bevölkerung und Sicherung der Zugangswege zur isolierten deutschen Hauptstadt) ankomme, sondern daß es entscheidend sei, gerade **Berlin seine entscheidenden Aufgaben eben als Hauptstadt Deutschlands in einem freien und nach dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts wiedervereinten Gesamtdeutschland zurückzugeben.** Wir leben in einer Zeit immer neuer von Moskau her geschürter Bedrohungen, Herausforderungen und äußerster Gefahren. Wir haben alle guten Gründe des Rechts für uns und wir sind als freie Welt, wenn wir nur geschlossen, kraftvoll und unmißverständlich auftreten und handeln, viel stärker als wir selbst oft glauben.

Deutlich sprechen

Es ist wohl kein Zufall, wenn in einer kaum übersehbaren Fülle in- und ausländischer Zeitungen die bisherige nicht sehr überzeugende Haltung des Westens kritisiert wird. Man hat oft genug die Taktik Washingtons und Londons gegenüber den sowjetischen Provokationen mit der des Kaninchens verglichen, das immer nur zitternd und hypnotisiert auf die Schlange blickt. **Die Grenze für überhaupt noch denkbare Kompromisse und Angebote des Westens ist unseres Erachtens längst erreicht.** Jedes weitere Entgegenkommen müßte unvorstellbare Folgen nach sich ziehen. Wir wissen, daß jede Stunde Moskau im Zusammenspiel mit seinen Befehlsempfängern die Situation Berlins erneut aufs unerträglichste gefährden kann. Oberstes Gebot ist zu dieser Stunde ein kraftvolles und kluges Auftreten, ist eine Haltung, die Moskau vollends und für immer jede peinlich gehegte Haltung raubt, man könne durch eine Art „Salami-Taktik" den Deutschen und ihren Verbündeten scheibchenweise eine Position nach der anderen nehmen. Es liegen mehr als Jahrzehnte an Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit dem heute und morgen wie einst stets auf den Weltumsturz abzielenden Kommunismus, mit dem Sowjetregime, vor. Sie alle beweisen, daß der, der mit halben Herzen, ängstlich und gefährlich kompromißbereit mit Moskau sprach, stets gescheitert ist und immer überspielt wurde. Sie beweisen aber auch, daß Moskau echte und deutliche Demonstrationen, Macht und Entschlossenheit oft genug zur Kenntnis genommen hat, um seine Taktik zu ändern. **Im Hinhalten, im Zuwarten und im Nachgeben liegt keine Lösung.** Das sollten wir und das sollten vor allem auch alle mit großer Verantwortung belasteten Staatsmänner und Politiker bei uns und im westlichen Lager merken. Verzicht und Schwäche hat der Kreml — getreu den Weisungen seines Lenin — immer nur lächelnd zur Kenntnis genommen und mit neuen Forderungen honoriert.

Klaus von Bismarcks „Kronzeuge"

-r. Daß die westdeutsche Sendereihe „Unteilbares Deutschland" gerade von jenem WDR betreut wird, an dessen Spitze als Intendant der prominente Mitverfasser des Tübinger Memorandums, Klaus von Bismarck, steht, wird unsere Leser schon seltsam anmuten. Die Vorstellungen, die gerade Herr von Bismarck bisher zur Frage eines wirklich unteilbaren Gesamtdeutschlands entwickelte und die sich mit denen anderer Verzichtspolitiker decken, sind hinreichend bekannt. In diesen Tagen sprach nun in der Reihe „Unteilbares Deutschland" ein Pariser Professor Grosser. Viele unserer Leser sind mit uns der Meinung, daß auch dieser „Kronzeuge" des Herrn von Bismarck wohl nicht unabsichtlich gewählt wurde. Professor Grosser sollte sich nämlich dazu äußern, wie man sich in Frankreich zur Forderung nach dem unteilbaren Deutschland stellt. Wir wissen nicht, welche Kreise Frankreichs Professor Grosser zu vertreten meint. Er erklärte jedenfalls, daß nach seiner Ansicht die Probleme des geteilten Deutschlands in Frankreich manchmal „anders aufgefaßt werden als daß in der Bundesrepublik der Fall ist". Wenn man in Frankreich von einer deutschen Wiedervereinigung spreche — und er glaube, das gelte auch für England und für die USA! — so hieße das in Frankreich lediglich „Wiedervereinigung bis zur Oder-Neiße und gewiß nicht weiter als die Oder-Neiße". Man (wer?) glaube, daß die Oder-Neiße-Linie die faktisch polnisch-deutsche Grenze geworden sei. Professor Grosser meinte weiter, sowas müsse gesagt werden, um „Mißverständnisse zu beseitigen". Er gab zwar zu, daß es ein Problem Berlin und der sowjetischen Besatzungszone gebe, und daß die Oder-Neiße-Linie „juristisch noch nicht festgelegt sei". „Die Franzosen" dächten jedenfalls nur an eine Wiedervereinigung bis zur Oder-Neiße. Auch bezüglich unserer unterdrückten deutschen Brüder in der Zone vertrat Herr Grosser vor dem „Westdeutschen Rundfunk" die Ansicht, man solle doch nicht so sehr von der Wiedervereinigung eines deutschen Staates sprechen (!), sondern nur von dem Selbstbestimmungsrecht der siebzehn Millionen jenseits dieses Gitters. Eine moralische Unterstützung Frankreichs dürfe man — laut Grosser — nicht als so selbstverständlich auffassen. Er schloß mit einigen gehässigen Verdächtigungen der Haltung der Deutschen bei Verletzungen der Freiheiten in aller Welt.

Gerade die weder vom WDR noch vom Sender Freies Berlin irgendwie kommentierten Ausführungen des Pariser Professors sollten unserer Bundesregierung und auch unserer Volksvertretung Anlaß sein, nun unmittelbar in Paris, und zwar von zuständiger Stelle, klarstellen zu lassen, wie die wahre Meinung Frankreichs lautet. Wie lange will man damit noch warten?

Fragwürdige Politik

Von Dr. Erich Janke

Als paradox bezeichnet man Äußerungen, Erscheinungen und Vorgänge, die in sich selbst ungereimt sind, die einen eigenartigen inneren Widerspruch aufweisen, der entweder sogleich oder bei näherer Betrachtung ins Auge fällt.

Eine paradoxe politische Taktik ist die von exilpolnischer Seite in letzter Zeit geflissentlich betriebene Aufteilung des deutschen Volkes in die „guten" und in die „schlimmen" Deutschen. „Gut" sind diejenigen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen, „schlimm" oder „bösartig" diejenigen, die nicht geneigt sind, auf Rechtsansprüche zu verzichten. In der Pariser „Kultura" wurden demgemäß die „Tübinger Acht" ausdrücklich als „gute Deutsche" belobigt, die Heimatvertriebenen aber als „böse" Deutsche deklariert, weil sie in Treue und Liebe zu ihrer Heimat stehen. Das Paradoxe daran ist, daß also diejenigen Deutschen verurteilt werden, die sich genau so verhalten wie die Polen in der Emigration zur Zeit der Teilungen gegenüber ihrer Heimat, was in der polnischen Literatur als Beispiel höchsten, selbstlosesten Eintretens für Recht und Freiheit gewürdigt wird. Und es ist gleichermaßen paradox, daß nach dem von polnischen Antikommunisten an die Deutschen angelegten Maßstäben der „allerbeste Deutsche" der Stalinist Ulbricht wäre.

*

Auch so manches, was in den USA in „ostpolitischer" Hinsicht geschieht, ist gleichermaßen paradox. Da werden Senatoren und Abgeordnete von Regierungsseite mit Erfolg bestürmt, daß sie ihren Widerstand gegen eine Unterstützung kommunistischer Länder durch die Vereinigten Staaten aufgeben sollen, obwohl die Regierungen jener Länder keine Gelegenheit vorübergehen lassen, den Vereinigten Staaten und ihren Verbündeten außenpolitisch zu schaden. Man stärkt also in völlig paradoxer Weise den Gegner, gegen den man sich gleichzeitig unter Aufwendung von Unsummen militärisch rüstet, um die stets drohende östliche Aggression zu verhindern oder — wenn sie sich doch ereignen sollte — abzuwehren. Ja, man brüstet sich, daß man ein Ostblockland — nämlich Polen — in die Lage versetzt habe, durch Exporte hochwertiger Lebensmittel, die ihrerseits erst wieder durch riesige amerikanische Getreidelieferungen ermöglicht wurden, „harte" westliche Devisen zu erwerben — Gelder also, die wiederum zur Finanzierung der subversiven kommunistischen Agitation im Westen verwandt werden können, zu schweigen davon, daß man auf diese Weise den Ostblock teilweise seiner Versorgungsschwierigkeiten enthebt. Das ist tatsächlich dazu angetan, lebhafte Heiterkeit zu erzeugen — allerdings nicht bei uns, sondern bei den Kommunisten, die sicherlich insgeheim in schallendes Gelächter ausbrechen über die „dummen Kapitalisten".

Ganz anders ist es bei den Kommunisten selbst: Wenn sie sich eine paradoxe Politik leisten, ist sie nicht aus Unwissenheit oder Unklugheit geboren, sondern im Gegenteil Ausdruck makabrer Absichtlichkeit. Welcher Zynismus liegt nicht darin, daß die jugoslawischen Kommunisten sich jetzt an die Bundesrepublik mit der Forderung gewandt haben, sie solle für die Schäden aufkommen, welche Jugoslawien im Zweiten Weltkriege erlitten hat, Schäden, die dabei durchaus nicht nur von deutscher Seite, sondern auch durch die andere — die italienische — Besatzungsmacht mitverursacht wurden, wie sie auch dadurch noch unermeßlich erhöht worden sind, daß die Völker Jugoslawiens gegeneinander einen grausamen Bürgerkrieg führten und schließlich sogar kommunistische und nichtkommunistische Partisanen einander heftig bekämpften. Aber die Titoisten in Belgrad erhoben die Forderung nicht etwa gegenüber Italien, nicht gegenüber der von ihnen als „deutscher Nachfolgestaat" anerkannten sogenannten „DDR", auch nicht gegenüber Polen, die deutsches Land jenseits der Oder und Neiße ausbeutet, sondern allein gegenüber der Bundesrepublik: Gegenüber jener Bundesrepublik, die viele Zehntausende von Jugoslawiendeutsche aufnahm, Donauschwaben, die unter unmenschlichen Verfolgungen durch die Titoisten aus ihrer Heimat verjagt wurden, nachdem man Zehntausende und Aberzehntausende ihrer Landsleute getötet hatte.

Die Titoisten mögen also den „Schachzug" gegen die Bundesrepublik für einen „gelungenen Witz" halten: In Deutschland wird sich niemand finden, der ihnen das abnehmen wird: Dazu ist alles viel zu ernst, ist unermeßliches menschliches Leid — nicht nur deutsches, auch slowenisches, kroatisches und serbisch-mazedonisches Leid — in ernster Erinnerung.

Präsidium konstituiert

dod Bonn — Am 9. August konstituierte sich in Bonn in der ersten Sitzung nach seiner Neuwahl das Präsidium des Bundes der Vertriebenen.

Er setze sich nunmehr wie folgt zusammen:

Präsident: Rechtsanwalt Hans Krüger MdB.

Vizepräsidenten: Wenzel Jaksch MdB, Reinhold Rehs MdB, Minister Erich Schellhaus MdB, Rudolf Wollner.

Ordentliche Mitglieder:

Für die Landsmannschaften:

Dr. Alfred Gille MdL, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen; Bundesminister Dr. Hans-Christoph Seebohm, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft; Dr. Josef Trischler, Sprecher der Landsmannschaft der Deutschen aus Jugoslawien.

Für die Landesverbände:

Otto Arndt, Vorsitzender des Landesverbandes Rheinland-Pfalz; Staatssekretär Helmut Gossing, Vorsitzender des Landesverbandes Niedersachsen; Dr. Karl Mocker, Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg; Rechtsanwalt Erhard Plesch, Vorsitzender des Landesverbandes Bayern.

Stellvertreter: Für die Landsmannschaftsvertreter:

Dr. Oskar Eggert, Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft; Rechtsanwalt Karl Simon, Sudetendeutsche Landsmannschaft; Dr. Rudolf Wagner, Sprecher der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen.

Für die Landesverbandsvertreter:

Frau Hertha Pech, Landesverband Niedersachsen; Dr. Fritz Kimme, Vorsitzender des Landesverbandes Bremen; Oberamtsrichter Friedrich Walter, Vorsitzender des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen; Dr. Josef Domabyl, Vorsitzender des Landesverbandes Schleswig-Holstein.

Die Nominierung der Vertretung der Schlesischen Gruppe steht noch aus.

Kooptierte Mitglieder:

Berliner Landesverband der Vertriebenen: Dr. Hans Matthee;

Frauenarbeit im BdV: Frau Hertha Pech;

je ein Vertreter der Deutschen Jugend des Ostens und des Verbandes heimatvertriebener und geflüchteter deutscher Studenten.

Gemäß Beschluß der Bundesversammlung bestellte das Gesamtpräsidium ein geschäftsführendes Präsidium. Es setzt sich zusammen aus dem Präsidenten und den vier Vizepräsidenten.

Starkes Interesse für Ostpreußen!

Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner

-r. Eine Gruppe von 42 afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen jungen Publizisten und Studierenden stattete in diesen Tagen — interessanterweise nach dem Besuch der vom Kommunismus inszenierten „Weltjugendfestspiele" in Helsinki — der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg einen sehr interessanten Besuch ab. Man weiß, daß zumal die Teilnehmer aus diesen drei Erdteilen an der von Moskau gelenkten Veranstaltung in der finnischen Hauptstadt unter dem Vorwand nach dort gelockt wurden, es handele sich um ein völlig überparteiliches Treffen. Die Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner wurden aber wohl von den Sowjets in ihrem eigenen Urteilsvermögen erheblich unterschätzt. Sie nutzten viele Gelegenheiten, um mit anderen Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Sie durchschauten offenbar recht schnell die Verlogenheit der von den Russen und von Pankows Sendboten dort entfachten Hetze gegen die Bundesrepublik und das freie Deutschland. Das geschäftsführende Bundesvorstandsmitglied unserer Landsmannschaft, Egbert Otto, schilderte sehr eindrucksvoll das Schicksal der Vertreibung von Millionen Deutscher durch die Sowjets und durch Rotpolen. Seine Ausführungen, die nachdrücklich unterstrichen, daß dem deutschen Volke und daß uns Ostpreußen das Selbstbestimmungsrecht so wenig verweigert werden kann wie den jungen afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Völkern, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Man zeigte bedeutendes Verständnis für die deutsche Not, studierte eifrig das dokumentarische Material und bewies durch viele Fragen und Äußerungen, daß auch dort draußen kommunistische Hetzlügen weitgehend durchschaut werden und daß man es für unerträglich hält, dem deutschen Volke und vor allem auch den heimatvertriebenen Ostdeutschen das Recht auf Selbstbestimmung vorzuenthalten. Hier sind offenkundig wichtige Kontakte hergestellt worden, hier wurden Wissenslücken ausgefüllt.

Gespannte Stimmung in der Ukraine

M. Moskau. Nach Moskau zurückgekehrte Besucher der ukrainischen Städte Donnezk und Dnjepropetrowsk berichten, daß dort zur Zeit eine spürbare Unruhe über die vor allem auf dem Lebensmittelsektor bestehenden Versorgungslücken und die immer rascher steigenden Preise auf dem sogenannten freien Markt besteht. In den Hüttenbetrieben dieser Gebiete soll es teilweise zu Streiks in Form eines verlangsamten Arbeitstempos gekommen sein; eine Erscheinung, die in den amtlichen Berichten über die Arbeitserfolge der ukrainischen Hüttenindustrie eine Bestätigung finden könnte, die ausweisen, daß im Juli die Stahlbetriebe des Donez-Gebietes nur 92 % der Stahlproduktion und 88 % der Walzproduktion und die Betriebe in Dnjepropetrowsk ebenfalls einige Prozent unter dem Plansoll geliefert haben. Besucher aus westlichen und östlichen Ländern würde zur Zeit — so wird weiter berichtet — die Reise nach Dnjepropetrowsk und Donezk mit dem Hinweis verweigert, daß diese beiden Städte unter „Quarantäne" stünden! Ein weiterer Bericht besagt, daß Chruschtschew vor allem in Dnjepropetrowsk von der zur Begrüßung antransportierten vieltausendköpfigen Menschenmenge mit betonter Kühle empfangen worden sei. Hierfür liefert eine Bestätigung das am 31. Juli in der „Prawda Ukrainy" wiedergegebene Photo von einer Fahrt Chruschtschews durch diese Stadt, das klar erkennen läßt, daß die Wagenkolonne Chruschtschews von der Bevölkerung ohne das übliche Winken, Applaudieren und Blumenwerfen empfangen worden ist. Die an dem Straßenrand stehenden Menschen zeigen kalte, verbissene Gesichter.

Der 13. August

Zum ersten Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer richteten der Bundespräsident, der Kanzler, der Regierende Bürgermeister Willy Brandt und Bundesminister Ernst Lemmer ernste und mahnende Worte an die Nation.

Der Bundeskanzler versichert den Mitteldeutschen, daß die ganze freie Welt hinter ihrem Verlangen nach Freiheit stehe. Die Mauer von Berlin sei eine Schandmauer und werde es bleiben, solange sie stehe. Alle Menschen in der Welt sollten ständig daran denken, was in Berlin geschehe und was täglich weiter geschehen werde.

Bürgermeister Brandt wies darauf hin, daß die Lage weiter bedrohlich sei. Die Sowjets müßten wissen, daß sie durch ihre Haltung ihr Verhältnis zum deutschen Volk heillos belasteten.

Von Woche zu Woche

Zwei bemannte Weltraumraketen sind von der Sowjetunion im Abstand von knapp 24 Stunden gestartet worden. Es war der erste Gruppenflug in der Geschichte der modernen Weltraumfahrt. Ihr weitester Abstand zur Erde betrug 254 Kilometer.

Staatspräsident de Gaulle wird mit seiner Frau vom 4. bis 9. September die Bundesrepublik besuchen, teilte offiziell die französische Regierung mit. Ein Berlinbesuch ist offenbar — leider — nicht geplant.

Gegen eine Drosselung des sozialen Wohnungsbaus hat sich mit Nachdruck Bundeswohnungsminister Lücke ausgesprochen.

Eine Erhöhung der Postgebühren kündigte Bundesminister Stücklen für den Fall an, daß der Bund auch künftig nicht auf seinen Gewinnanteil verzichtet. Das Defizit der Bundespost von über 142 Millionen Mark im Jahre 1961 hätte sich ohne die Ablieferung an den Bund nicht ergeben.

Die niedrigste Arbeitslosenzahl seit 1948 wurde Ende Juli mit 93 939 Personen verzeichnet. Somit sind nur vier von eintausend Arbeitnehmern arbeitslos.

Der Dichter Hermann Hesse ist im Alter von 85 Jahren am Luganer See in der Schweiz gestorben. Ihm wurde 1946 als bisher letztem deutschsprachigen Schriftsteller der Nobelpreis für Literatur verliehen.

Zu insgesamt 56 Jahren Zuchthaus wurden vom kommunistischen Stadtgericht in Ost-Berlin neun Jugendliche verurteilt, die die Flucht nach West-Berlin geplant hatten. Unter den Verurteilten im Alter von 16 bis 21 Jahren befinden sich auch zwei Mädchen.

1330 Flüchtlinge aus kommunistischen Ländern haben in den ersten sieben Monaten dieses Jahres bei der Polizei in Wien um Asyl gebeten.

General Lucius Clay hat sich an mehr als achtzig amerikanische Firmen mit der Aufforderung gewandt, Zweigstellen in Berlin zu errichten.

Der Deutschlandfunk wird im September in der Nähe von Braunschweig einen neuen Mittelwellensender in Betrieb nehmen.

Den Einsatz von Atomwaffen „in einem frühen Stadium" bei einem Großangriff auf Westeuropa fordert der amerikanische General Taylor, der jeden revolutionären Wechsel in der Verteidigungsstruktur seines Landes ablehnt.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42 Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Auflage um 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.



Die Jugend schwimmt gegen den roten Strom

Von Dieter Friede

In der Sowjetunion reißt die Kritik an der Haltung und den Neigungen eines Teils der Jugend nicht ab. Den jungen Menschen der unterworfenen nichtrussischen Völker wird in steter Wiederkehr vor allem „Nationalismus" zur Last gelegt. Dabei sind sie nichts anderes als Patrioten; und sie könnten sich für ihren Patriotismus auf Chruschtschews eigenste Forderung berufen, die im neuen Parteiprogramm der KPdSU steht. Da heißt es nämlich über die Aufgaben des Kommunistischen Jugendverbandes (Komsomol): „Am wichtigsten ist in der Tätigkeit der Komsomolorganisationen die Erziehung der Jugend zur selbstlosen Hingabe an die Heimat, an das Volk... Es ist die heilige Pflicht des Komsomol, selbstlose Patrioten zu erziehen..."

Heimat ist für den Esten natürlich Estland und nicht Rußland, für den Letten Lettland, für den Litauer Litauen, für den Ukrainer die Ukraine und so weiter für all die nichtrussischen Völker Osteuropas, Kaukasiens und Asiens, die Rußland unterworfen hat. Volk ist für sie alle natürlich nicht das russische Volk, das sie unter seiner Fremdherrschaft hält, sondern das eigene. **Mehr als 100 Millionen Menschen in der Sowjetunion sind keine Russen; sie können folglich auch keine russischen Patrioten sein.** Vielmehr werden sie, wenn sie Patrioten, d. h. gute Esten, Letten, Litauer, Ukrainer usw. sind, das fremde Volk und fremde Joch: Rußland ablehnen, wenn sie sich schon nicht dagegen auflehnen können. Dazu fehlen die Voraussetzungen, weil der umfassende Spitzel- und Terrorapparat keine Organisierung der Opposition zuläßt und überdies in jedem besetzten Land russische Divisionen stehen.

*

Trotzdem bleibt die Ablehnung nicht stumm und verborgen. Das Nationalgefühl zeigt sich nicht selten unverhüllt, nicht zuletzt beim aktiven Teil der Jugend. Diese patriotische — antirussische und antikommunistische — Gesinnung ist sowohl den Sowjets selber wie auch den Kommunisten der einzelnen Länder bekannt. Deswegen wurde im neuen Parteiprogramm die Parole von der „Liquidierung nationalistischer Erscheinungen" ausgegeben. Deswegen fordert die Zeitschrift „Der junge Kommunist":

„Man muß die jungen Leute, die von den Überbleibseln der Vergangenheit angesteckt wurden, umerziehen."

Gegen die antikommunistische Propaganda wendet sich die „Woprossij Filosofiji" („Probleme der Philosophie") mit der Forderung:

„Auf ideeller Basis müssen diejenigen aufgedeckt werden, die die Sowjetmenschen irrezuführen trachten, indem sie anonyme Briefe schreiben und antisowjetische Literatur in die Briefkästen schmuggeln."

Zumal die Parteisekretäre ereifern sich fortgesetzt gegen „nationalistische und sonstige antileninistische Strömungen". Vom Baltikum bis nach Turkestan erheben sie den Ruf nach **„Wachsamkeit gegenüber nationalistischen und chauvinistischen Überbleibseln und Vorurteilen, die leider immer noch in unserer Mitte, in unserer Gesellschaft, auftreten".** Der Agitationsleiter der Estnischen KP, Unduski, sprach von der Notwendigkeit, die „Allgemeinheit" gegen diejenigen zu mobilisieren, „die den kleinbürgerlichen Individualismus und Nationalismus kultivieren". Er klagte:

„Bei diesen Menschen wird das Gefühl für den sowjetischen Patriotismus schwächer. Immer mehr und immer stärker breitet sich hingegen eine individualistische (!) Psychologie und Moral aus. Besonders stark sind die Spuren, die dies bei den Kindern, bei der Jugend, hinterläßt."

Bemerkenswerte Worte sprach zum Thema Jugend auch der kommunistische Regierungschef in Estland, Müürissepp, auf einem Lehrerkongreß; er fragte:

„Woher kommen diese Jugendlichen, die sich als Fremdkörper in unserer Gegenwart herumtreiben? Ohne Zweifel verbergen sich ihre Wurzeln in der alten kapitalistischen Gesellschaft, in der die kleinbürgerlichen Ideale, auf den ‚grünen Zweig' zu gelangen und eine ‚saubere' Arbeit zu finden, verbreitet waren. Es ist uns leider nicht gelungen, sie auszurotten. So finden sie ihren Ausdruck auch in der bolschewistischen Gesellschaft."

Auf dem estnischen Komsomol-Kongreß wurde gerügt, daß auch viele Komsomolzen noch immer nationalen Bräuchen und Traditionen anhängen. Die „Komsomolskaja Prawda" kam zu dem Schluß, daß die „Erziehung im Geiste eines bürgerlichen Nationalismus" offenbar stärker auf die Jugend einwirke als die internationale Schulung durch den Komsomol.

Gleiche und ähnliche Beschwerden äußern Partei und Parteipresse in Lettland und Litauen, ebenso in der Ukraine und in den kaukasischen und asiatischen Sowjetrepubliken. Es sind jedoch nicht allein die „nationalistischen Erscheinungen", die den Sowjets und den regionalen Parteiführungen zu denken geben. Noch mehr beschäftigt sie wohl die ideologische Gärung, die seit der Entstalinisierung im Gange ist. Ins Zweifeln geraten ist vor allem die Jugend, die unter der Lehre aufgewachsen war: „Die Partei hat immer recht." Ihre Gläubigkeit mußte in Skepsis und Unglauben umschlagen, als auf einmal gelehrt wurde, daß Stalin, 30 Jahre lang das Idol der Partei und der Führer des Weltkommunismus, in Wirklichkeit ein Verbrecher gewesen war. Die Tilgung des Dogmas, die krasse Widerlegung der Unfehlbarkeitslehre mußte ganz unvermeidlich gerade die junge Generation ernüchtern und zu Zweiflern am Kommunismus machen.

Das Mißtrauen geht nun auf, überall. Dabei zeigt sich, daß es nicht von allen verurteilt, sondern im Gegenteil sogar verstanden wird. Mit dem Verständnis für die jugendliche Zweifelsucht beschäftigte sich Parteisekretär Iljitschew. Er kritisierte sowjetische Schriftsteller, die in ihren Werken die Skepsis als eine typische Eigenschaft vieler junger Leute bezeichneten:

„Diese Verfasser desavouieren die Skepsis nicht, sie haben sogar Verständnis dafür. Das ist aber dieselbe Skepsis, die alles in der Welt in Frage stellt."

Mindestens stellt sie die früher unbezweifelte Autorität der Kommunistischen Partei in Frage, und das ist allerdings mehr, als eine ideologische Diktatur auf die Dauer vertragen kann. Besonders empfindlich reagiert die Kommunistische Partei dort, wo die Zweifel am Kommunismus sich mit antirussischem Nationalgefühl verbinden können. So schrieb das Parteiorgan der Kommunistischen Partei der Ukraine:

„Die wichtigste Aufgabe der ideologischen Arbeit ist es, unbarmherzig den bürgerlichen Nationalismus zu entlarven."

Der Erste Parteisekretär der ukrainischen KP, Podgorny, bemühte sich, sowohl die unerwünschten Folgen der Entstalinisierung wie den Nationalismus zu bremsen; er erklärte:

„Wir müssen darauf achten, daß wir keinem unserer Gegner und keinem unserer Feinde Gelegenheit geben, unter dem Deckmantel der Entstalinisierung das sozialistische System und den Marxismus-Leninismus in üblen Ruf zu bringen. Besondere Aufmerksamkeit müssen wir auf den Kampf gegen die alten Überreste der bürgerlichen Ideologie wenden."

Abseits von der Politik kommt bei vielen Jugendlichen eine prowestlerische Einstellung zum Ausdruck, die der Führung mißfällt. Ob es sich um Opposition handelt oder ob ein Teil der Jugend einfach die faden Produkte des „sozialistischen Realismus" leid ist, — in jedem Fall interessiert sie sich für die Kunst der freien Welt. Das beanstandete der Erste Komsomol-Sekretär Pawlow in einem Referat in Moskau, in dem er sagte:

„Ein gewisser Teil unserer Jugend zeigt einen ungebührlichen Enthusiasmus gegenüber westlicher Literatur und westlichen Filmen. Es kommt vor, daß die jungen Menschen stundenlang über Hemingway, Salinger und Maugham diskutieren können, jedoch vollkommen hilflos sind, wenn über die heutige sowjetische Literatur gesprochen wird."

Schon Kinder folgen nicht brav der kommunistischen Linie, sondern geben z. B. Filmen aus Amerika und Frankreich den Vorzug. Auch dagegen erregte sich Pawlow; er brachte vor:

„Im Moskauer Fernsehprogramm gibt es ein interessantes — und dabei trauriges — Phänomen: die Wünsche der Kinder bezüglich der im Fernsehen zu zeigenden Filme. Die Kinder bitten um die Sendung der Filme ‚Der Graf von Monte Christo', ‚Meine Frau, die Hexe' (René Clair) und ‚Babette zieht in den Krieg' (Brigitte Bardot)".

Ob das schon zu der „moralischen Entartung" gerechnet wird, über die Chruschtschew sich unlängst ausließ? Er forderte energische Maßnahmen gegen „Faulenzer, Parasiten, Teddyboys". An Hand eines neuen Gesetzes wurden in letzter Zeit oftmals Jugendliche als „Parasiten" in Zwangsarbeitslager nach Sibirien geschickt. Es ist das neueste Mittel gegen Mißliebige.



Die Schönheit eines geheimnisvollen Zaubers liegt über der Kruttinna in Masuren. Kristallklar ist das Wasser dieses Flüßchens, das vom Mucker- zum Gartensee und weiter dem Beldahn entgegenfließt. Jeder Besucher, der sich im Kahn zu einem der Kurhäuser des Ausflugsortes Kruttinnen staken ließ, wird diese Verträumtheit des Flußbettes nicht vergessen können. Aufnahme: Grunwald

„Wolga" treibt Gottlosenpropaganda

(OD) — „Unter den Überbleibseln der uns lebensfremden bourgeoisen Ideologie, die im Dasein gewisser Sowjetmenschen anomale Erscheinungen hervorrufen, nimmt die Religion einen bedeutenden Platz ein ... Der Glaube an abergläubische Zeichen wird bei manchen Menschen nicht nur zum wichtigsten Element ihres Lebens, sondern auch zu einem Bestandteil ihrer gesellschaftlichen und beruflichen Tätigkeit. Man kann hie und da auch bei den Angehörigen der Sowjetarmee Amulette und sonstige abergläubische Dinge sehen", hieß es in einer Ausstrahlung des Moskauer Soldatensenders Wolga. „So glauben manche Matrosen und Seeleute, daß, wenn an Bord ihres Kriegsschiffes sich eine Frau befindet, es der Seefahrt nichts Gutes verheißt. Manche Flieger weigern sich, sich vor dem Flug zu rasieren, weil sie darin ein albernes Omen sehen, das sogar den Absturz ihres Flugzeuges mit sich bringt ... In der Heiligen Schrift heißt es ‚Stehle nicht', ‚Morde nicht', ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst', ‚Alle Menschen sind Brüder' usw. Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß die Religion äußerst schöne Gebote predigt. Es ist jedoch schon lange bekannt, daß sich hinter dem schönen Äußeren ein morsches Inneres (!) verbirgt ..."

In zwölf Jahren zwei Millionen weniger

Pankow gesteht den Bevölkerungsschwund in der Sowjetzone

NP Berlin

Das einzige Gebiet Europas, wahrscheinlich sogar der Welt, das einen ständigen Bevölkerungsschwund zu verzeichnen hat, ist die sowjetisch besetzte Zone. Nach ihrem jetzt herausgegebenen Statistischen Jahrbuch für 1962 zählt sie nur noch 17 070 306 Einwohner. Das sind über zwei Millionen weniger, als 1949 im Machtbereich Ulbrichts lebten. Bis dahin konnte die Sowjetzone noch einen Bevölkerungszuwachs durch Vertriebene und Heimkehrer verzeichnen, so daß sich gegenüber dem Ergebnis der ersten Volkszählung ein Plus von 645 000 Menschen ergab. Dann aber setzte als Ergebnis der Unzufriedenheit mit dem Regime die Abwanderung nach dem Westen ein. Schon 1950 ergab die zweite Volkszählung nur noch einen Bestand von 18,4 Millionen Einwohnern. Dazu kommt, daß der Geburtenüberschuß in der Sowjetzone um die Hälfte niedriger ist als in der Bundesrepublik.

Trotz der vor einem Jahr in Berlin errichteten Mauer und der verschärften Absperrungsmaßnahmen an der Zonengrenze, die inzwischen über weite Strecken ihrer 1381 km Länge verdrahtet und vermint wurde, konnte das SED-Regime einen weiteren Bevölkerungsschwund nicht verhindern. Wie wenig wirksam die Maßnahmen gegen die „Republikflucht" waren, verrät das neue Statistische Jahrbuch. Es weist aus, daß die Einwohnerzahl mit 17 070 306 Personen einen bisher nicht verzeichneten Tiefstand erreicht hat. Dieser Schwund fällt um so mehr ins Gewicht, wenn man berücksichtigt, daß für 1961 immerhin noch ein Geburtenüberschuß von 79 072 angegeben wird. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Tatsache, daß der Rückgang der Bevölkerungszahl 1961 größer war als 1960, wo er mit 97 414 gegenüber 1959 ausgewiesen wurde.

Von diesem durch das Regime verursachten Aderlaß wurde Ost-Berlin besonders betroffen. Im Oktober 1949 hatten die acht Ost-Berliner Stadtbezirke noch 1 174 582 Einwohner. Heute zählen sie nur noch 1 055 283. Damit verschwanden 119 299 Menschen nach dem Westen, davon 16 492 allein im Jahr 1961.

Da vor allem die jüngeren Jahrgänge die Sowjetzone verließen, ergibt sich auch eine erhebliche Überalterung. Der Anteil der Rentenbezieher nimmt ständig zu, der Anteil des Nachwuchses weiterhin ab. Zu Jahresbeginn 1962 zählte Pankow 3 068 941 im Rentenalter stehende Einwohner. Davon waren 939 447 Männer und 2 121 494 Frauen. Als arbeitsfähig werden 4 704 081 Männer und 5 279 369 Frauen angegeben. Von ihnen waren am 30. September 1961 6 260 042 als Arbeiter und Angestellte beschäftigt, 247 419 als Lehrlinge, 1 143 492 als Angehörige von Produktionsgenossenschaften, 295 417 als Selbständige und 87 763 als mithelfende Familienangehörige. Über den Rest von nahezu zwei Millionen schweigt sich das Jahrbuch aus. Vermutlich handelt es sich um das Heer, das Ulbricht in Form von Funktionären, Antreibern, Volkspolizisten, Spitzeln und Rotarmisten braucht, um die übrigen 15 Millionen in Schach zu halten.

Fast 9 Prozent verwahrloste Höfe

Warschau (hvp). Einem Bericht der landwirtschaftlichen Fachzeitschrift „Nowe Rolnictwo" zufolge, schätzt das rotpolnische Landwirtschaftsministerium den Anteil der verwahrlosten Höfe an der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in den besetzten ostdeutschen Provinzen auf nahezu 9 v. H. Diese Zahl ist bei weitem nicht „endgültig"; denn es wurden z. B. hinsichtlich der „Wojewodschaft" Danzig nur diejenigen verwahrlosten Höfe berücksichtigt, bei denen „keine Aussicht auf Behebung der Vernachlässigung" besteht. Auch sind nur solche landwirtschaftlichen Betriebe in Betracht gezogen worden, die mehr als acht Morgen landwirtschaftliche Nutzfläche haben.

Der Anteil der verwahrlosten Höfe an der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe über zwei Hektar beträgt nach diesen polnischen Berichten in der „Wojewodschaft" Grünberg (Niederschlesien) 4,2 v. H., in der „Wojewodschaft" Breslau bereits 5,8 v. H., um in der „Wojewodschaft" Köslin (Ostpommern) sogar einen ausgewiesenen Stand von 8,6 v. H. zu erreichen. Für die „Wojewodschaften" Stettin und Allenstein (Ostpreußen) werden Anteilzahlen von etwa 5 v. H. angegeben, wobei in jedem Falle davon auszugehen ist, daß die tatsächlichen Anteile der verkommenen Höfe weit höher liegen als die amtliche polnische Schätzung verzeichnet.

Die „Merkmale" der Verwahrlosung sind, wie „Nowe Rolnictwo" ausführt, hauptsächlich folgende: große Rückstände bei Erfüllung der Ablieferungsverpflichtungen, Zerstörung von landwirtschaftlichem Gerät, geringe Produktion (etwa nur die Hälfte des sowieso geringen polnischen Durchschnitts), minimaler Viehbesatz (20—40 v. H. des polnischen Durchschnitts). Besonders wird darüber Klage geführt, daß in diesen Betrieben die Gebäude nicht instand gehalten werden.

Zunehmende Trunksucht

Warschau hvp. Im südlichen Ostpreußen und im polnisch besetzten Pommern nimmt unter der Landbevölkerung die Trunksucht weiterhin zu. Polnische Ermittlungen ergaben, daß im südlichen Ostpreußen die Ausgaben der Bevölkerung für alkoholische Getränke im Jahre 1961 um 14 Millionen Zloty höher waren als im Jahre 1959. Insgesamt seien im südlichen Ostpreußen in den drei Jahren 1959—1961 nahezu eine Viertelmilliarde Zloty für alkoholische Getränke ausgegeben worden.

Den Rekordkonsum an Alkohol weist allerdings das Stettiner Gebiet auf. Er ist dort auf dem Lande etwa doppelt so hoch wie der polnische Durchschnitt für die Landbevölkerung. Umgerechnet auf hundertprozentigen Alkohol je Kopf der Landbevölkerung (also einschließlich Frauen und Kinder) wurden in der „Wojewodschaft" Stettin im Jahre 1961 3,35 Liter „pro Kopf" konsumiert, während der gesamtpolnische ländliche Durchschnitt sich auf 1,74 Liter beläuft.

Immer noch Landflucht

j. Nach der neuesten polnischen Statistik wohnen zur Zeit in der sogenannten Wojewodschaft Allenstein 898 700 Einwohner, davon rund 320 000 in Städten. Wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, dauert der Bevölkerungsrückgang in den Landgebieten des polnisch besetzten Ostpreußens, der vor einigen Jahren begann, immer noch an.

Neue Wohnblocks für Heilsberg

j. In der Stadtmitte von Heilsberg werden zur Zeit, wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, mehrere Wohnblocks gebaut.

Ostpreußische Hähnchen für die Bundesrepublik

j. Die Bundesrepublik ist Hauptabnehmer für ostpreußische Hähnchen, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski". 220 Tonnen Geflügel würden aus dem polnisch besetzten Ostpreußen **in diesem Jahre exportiert.**

Preise für Bauland sind zu hoch

Das Ergebnis der auf Grund einer Großen Anfrage der SPD am 18. 5. 1962 im Bundestag durchgeführten Debatte über die Auswirkungen des Bundesbaugesetzes und sonstiger Maßnahmen der Bundesregierung auf die Baulandpreise ist von MdB Imle (FDP) dahingehend zusammengefaßt worden, daß „uns die Baulandpreise tatsächlich davongelaufen sind". Welche konkreten Gegenmaßnahmen ergriffen werden sollen, um die spekulativ überhöhten Baulandpreise nicht nur zu festigen, sondern sie auf einen gerechten und angemessenen Preis zurückzuführen, wurde hingegen nicht klar. Obwohl der Bundeskanzler im Januar 1962 geäußert haben soll, daß der Bausparer im wahrsten Sinne enteignet wurde, erklärte die Bundesregierung in Beantwortung der Großen Anfrage, daß die jetzige „Übergangssituation" kein übertriebenen Besorgnisse für den Bausparer rechtfertige. Die Bundesregierung beabsichtige vorläufig nicht, weitere gesetzgeberische Maßnahmen vorzubereiten.

Es ist zweifelhaft, ob die Bundesregierung mit dieser Einstellung gut beraten ist Es erscheint sehr fraglich, ob die durch das Bundesbaugesetz eingeleiteten Maßnahmen zur Beeinflussung der Bodenpreise nur noch nicht voll wirksam geworden sind oder ob sie nicht geeignet sind, wirksam zu werden. Die ganze Frage ist von besonderer Bedeutung, weil es sich bei dem Baulandpreis um einen der volkswirtschaftlich und sozial wichtigsten Preise handelt. Er interessiert alle, die Eigentum an Grund und Boden erwerben wollen, in besonderem Maße also F l ü c h t l i n g e und V e r t r i e b e n e, die derartiges Eigentum einmal besaßen. Er ist bedeutsam auch für Anwärter auf eine Miets- oder Genossenschaftswohnung, da sich die Baulandpreise natürlich auf Mieten und Lasten niederschlagen. Selbst die Landwirtschaft wird in Mitleidenschaft gezogen, wie MdB Wittmer-Eigenbrodt eindringlich darstellte. Der überzahlte, durch die Industrie verdrängt Bauer verdrängt seinerseits andere Bauern oder ihre nachgeborenen Söhne. Er beeinträchtigt die Möglichkeit der Errichtung von Flüchtlings- oder Nebenerwerbssiedlungen.

Mit Bedauern mußten die Vertriebenen zur Kenntnis nehmen, daß die seinerzeit mit großer Beredsamkeit angekündigte Veräußerung von Liegenschaften des Bundes keinerlei Hoffnung auf billigen Erwerb von Land für den Wohnungsbau in sich birgt. Statt der genannten 40 000 ha sind nur 98 ha Bauland verteilt worden, 291 ha sind in der Verteilung begriffen. Daß dadurch die Baulandpreise nicht beeinflußt werden, liegt auf der Hand. Vielleicht ergibt sich ein Hinweis für eine mögliche Einflußnahme aus der Tatsache, daß von den 50- bis 70 000 ha, die jährlich für Bebauungs- und Verteidigungszwecke notwendig sind, nur 15 bis 20 v. H. den Wohnungsbau betreffen. Der Rest wirkt bestimmend auf die Baulandpreise. Diese werden von Menschen bewilligt, die nicht aus der eigenen Tasche zahlen müssen, dafür aber meist Weisungen unterliegen. Irgend ein Weg muß gefunden werden. Der Rat, in Gebiete abzuwandern, in denen das Leben billiger ist, kann nicht der Weisheit letzter Schluß sein.

(Ostdeutsche Heimstätte)

Schlechte Arbeitsmoral?

Während noch vor wenigen Jahren vor allem im Ausland die „Arbeitswut" der Deutschen mit einem gewissen Neid gerühmt wurde, kommen jetzt aus Bonn, sowie von der Industrie und der Wirtschaft bittere Klagen über mangelnde Arbeitsmoral, häufiges Krankfeiern und Bummellantentum. Ferner kann man hören, das alte Wertprädikat „Made in germany" verliere immer mehr von seinem Kurswert.

Kurze Blicke vor die eigene Tür scheinen diese Behauptungen zu bestätigen. Von allen Seiten kann man Beispiele hören. Es stimmt sicher, daß nicht mehr alles in Ordnung ist. Und viele Gründe hierfür ließen sich aufzählen. Wir wollen keinesfalls nach Entschuldigungen suchen, vielmehr sollen die Übelstände angeprangert werden. Aber wenn man Vergleiche mit den anderen europäischen Ländern zieht, vor allem aus dem Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, dann darf man nicht vergessen, unter welchen schwierigen Umständen die deutschen Arbeitnehmer mithalfen, unsere Wirtschaft wieder anzukurbeln. Erinnert sei nur an die Heimatvertriebenen, die damals in den seltesten Fällen das Glück hatten, über ihre Lebensmittelkarten hinaus Nahrungsmittel zusätzlich zu bekommen. Die Arbeitnehmer in den anderen EWG-Mitgliedsstaaten kannten diese Sorge um das täglich Brot, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht in diesem Ausmaß. Ob das nicht auch ein Grund sein kann, weshalb bei ihnen heute der Krankheitsstand niedriger ist als in der Bundesrepublik?

Und wenn Arbeiter — wie die Statistiken ermittelt haben — öfter krank sind als Angestellte, so sollte man nicht übersehen, daß diese in sehr vielen Fällen weit mehr der Witterung ausgesetzt und damit anfälliger sind. Damit soll nicht bestritten werden, daß die volle Lohnfortzahlung im Krankheitsfall für die Arbeiter einen Anreiz bieten kann, mehr Tage als vorher „blau zu machen". Ebenso mußte zwangsläufig nach Ausschöpfung der letzten Arbeitskraftreserven auch die Zahl der sogenannten „Bummelanten" zunehmen.

Diese Zustände müssen nicht nur bedauert, sondern auch angeprangert werden. Aber man sollte sich hüten, alle Arbeiter „in einen Pott" zu werfen. Das erfordert — meinen wir — schon die Gerechtigkeit. HK

Anhebung der Sozialrenten?

Nach den Rentenreformgesetzen muß die Bundesrepublik bis zum 30. September jeden Jahres ihre Anpassungsvorschläge für die Erhöhung der Renten dem Bundestag vorlegen. Aus dem Bundesarbeitsministerium verlautet, daß für 1963 an eine Anhebung der Altrenten um 6,6 Prozent gedacht ist. Der Sozialbeirat des Ministeriums, dem nicht nur unabhängige Wissenschaftler, sondern auch Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen angehören, hat sein Gutachten, das die Grundlage für die Höhe der neuen Rente bildet, noch nicht abgeschlossen.

Schon seit Jahren werden von den verschiedensten Seiten Bedenken gegen eine regelmäßige Anhebung der Arbeiter- und Angestellten-Renten erhoben. Man verweist auf die Zukunft und befürchtet, daß bei den gestiegenen Lebenserwartungen nicht allein die arbeitsfähige Bevölkerung, sondern ebenso der Staatssäckel im Laufe der Zeit übermäßig strapaziert wird. Hinzu kommt jetzt der besonders laute Ruf nach Maßhalten.

Nun sind augenblicklich die Kassen der Versicherungen gut gefüllt, so daß es diesen nicht schwerfällt, ihre Bestände anzugreifen. Ob es allerdings immer so bleiben wird, ist eine durchaus berechtigte Frage. So können auch manche ernsten Bedenken nicht mit leichter Hand abgetan werden. Aber jenes Wort vom Maßhalten sollte man nicht bei der Diskussion um die Rentenanpassung verwenden. Trotz beträchtlicher wirtschaftlicher Verbesserungen gehören unsere Alten doch zu den Menschen, die sich zum großen Teil noch immer mehr als genug bescheiden müssen. Bei ihnen mit dem Maßhalten beginnen zu wollen, hieße nicht nur, den Weg des geringsten Widerstandes zu beschreiten, sondern auch den sozialen Rechtsstaat in Frage zu stellen. HK

Berechnung der Sozialrenten

V o n u n s e r e m B o n n e r OB - M i t a r b e i t e r

Bei allen Vertriebenen, deren Sozialversicherungsunterlagen verlorengegangen sind, ist die Rentenzuerkennung außerordentlich schwierig. Noch schwieriger ist es für den Rentenempfänger, den Rentenbescheid zu lesen. Insbesondere vermag in der Regel der Laie aus dem Bescheid nicht zu erkennen, ob die gesetzlichen und verordnungsmäßigen Bestimmungen, die im Laufe der Jahre zugunsten der Vertriebenen getroffen wurden, beachtet worden sind.

Es muß auf Grund der bisherigen Erfahrungen den Vertriebenen geraten werden, vor Ablauf der Rechtsmittelfrist sich zu erkundigen, ob der Bescheid mutmaßlich in Ordnung ist. Diese Frage zu beantworten vermögen in der Regel leider nicht die Geschäftsstellen der Vertriebenenverbände (auch nicht das Ostpreußenblatt). Es wird empfohlen, sich an die Rentenberatungsstelle der Sozialversicherung zu wenden, die bei jeder Kreisverwaltung und in größeren Städten bei der Stadtverwaltung besteht.

Unfall-Renten

Die Reform der Unfallversicherung nimmt im sogenannten Sozialpaket der Bundesregierung einen wichtigen Platz ein. Daher ist es durchaus möglich, daß sich schon kurz nach den Sommerferien das Parlament mit dieser Frage befassen wird. Zur Zeit gibt es in der Bundesrepublik 900 000 Männer und Frauen, die Renten aus der gesetzlichen Unfallversicherung beziehen. Etwa 145 000 zählen zu den Schwerverletzten. Das heißt, ihre Erwerbsminderung beträgt mehr als 50 Prozent.

Hier soll jetzt nicht näher auf die Neuordnung der Unfallversicherung, auf die verschiedenen Auffassungen über die Reformpläne, eingegangen werden. Hingewiesen sei lediglich auf eine interessante Untersuchung, die jüngst aus dem Bundesarbeitsministerium vorgelegt wurde, und die sich mit den Verdiensten schwerverletzter Arbeitsopfer beschäftigt. Berücksichtigt man allein das Materielle, so sind die Aufschlüsse bemerkenswert. Denn es ist keinesfalls so, daß durch einen Arbeitsunfall auch bei Schwerverletzten der Verdienst in dem gleichen Maße absinkt, wie der Grad der von den Ärzten zuerkannten Minderung der Erwerbsfähigkeit. Die Untersuchung weist darauf hin, daß selbst Bein- und Armamputierte, deren Erwerbsminderung zwischen 50 und 75 Prozent schwankt, noch Normalverdienste von 85 Prozent erreichen. Dem Ausfall steht dann eine Unfallrente bis zu 38,5 Prozent des Lohnes oder Gehaltes gegenüber. Also ist eine Schmälerung des Einkommens nicht eingetreten. Anders ist es, wenn die Erwerbsminderung bis auf 90 Prozent absinkt.

Es sollte sich von selbst verstehen, daß über der materiellen Seite niemals der Mensch vergessen werden darf. Denn letztlich läßt sich der Verlust eines Armes, Beines oder Auges nicht in Geld aufwiegen. Und es wäre sicher ein falscher Schluß, der Pflicht sei damit bereits Genüge getan, wenn der Unfallverletzte seinen bisherigen Lebensstandard aufrechterhalten kann. Eine solche Ansicht zu vertreten war auch keineswegs die Absicht der Untersuchung. HK

Wichtiges in Kürze

Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts in Kassel handelt ein Arbeitgeber nicht arglistig, wenn er den Arbeitnehmer nicht in jedem Fall auf die für ihn günstigsten Tarifbestimmungen hinweist. Er kann voraussetzen, so stellte das höchste Gericht für Arbeitsstreitigkeiten fest, daß Arbeiter und Angestellte die tariflichen Löhne für ihre Tätigkeit kennen. (AZ 2, AZR 101/61.)

*

Vor jeder einzelnen Kündigung und auch bei allgemeiner Einschränkung des Personalbestandes muß nach einem Entscheid des Bundesarbeitsgerichts der Betriebsrat gehört werden. Eine nachträgliche Zustimmung des Betriebsrates kann nicht als Bestätigung dafür anerkannt werden, daß die Entlassung rückwirkend als sozial gerechtfertigt anzusehen ist. (AZ 2, AZR 179/59.)

Wird de Gaulle Oder-Neiße-Erklärung „revidieren"?

B o n n hvp. In den politischen Kreisen der deutschen Heimatvertriebenen haben Informationen aus Paris lebhafte Beachtung gefunden, die besagen, daß Frankreichs Staatspräsident G e n e r a l d e G a u l l e während seines bevorstehenden Besuches in der Bundesrepublik seine f r ü h e r e n E r k l ä r u n g e n z u r O d e r - N e i ß e - F r a g e in gewissem Sinne „revidieren" werde. Dies sollen maßgebliche Beamte in Paris angedeutet haben unter Hinweis darauf, daß die französische Politik sich gänzlich auf die Herbeiführung einer engen französisch-deutschen Partnerschaft konzentriere, womit eine Absage an gewisse, an sich „traditionelle" Grundzüge der Pariser Außenpolitik verbunden sei, zumal sich die Verhältnisse in Ostmitteleuropa dadurch völlig gewandelt haben, daß dieser Raum nun g a n z v o n d e r S o w j e t m a c h t beherrscht werde.

General de Gaulle hat vor längerer Zeit eine Erklärung abgegeben, in der er sich gegen eine Veränderung „bestehender Grenzen" aussprach, wobei er schließlich — späterhin — die Oder-Neiße-Linie erwähnte. Dies war von polnischer Seite als ausdrückliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ausgelegt worden, obwohl der Quai d'Orsay interpretierend erklärte, Frankreich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die deutschen Ostgrenzen erst in einem F r i e d e n s v e r t r a g festgelegt werden sollen. Bei den Heimatvertriebenen hatten die Erklärungen de Gaulles gerade wegen der weitgehenden polnischen Interpretation eine gewisse Beunruhigung ausgelöst, obwohl man in Betracht hielt, daß der französische Staatspräsident damals daran ging, eine Lösung des Algerienproblems vorzubereiten, hinsichtlich der ein außerordentlich scharfer Widerstand der französischen „Ultras" zu erwarten war. Man vermutete, de Gaulle habe sich deshalb in jenem Sinne zur Oder-Neiße-Frage geäußert, um den „Ultras" das gefährliche Argument wegzunehmen, er trete für deutsche Rechtsansprüche ein, während er französische Rechte in Algerien preisgeben wolle. Diese Argumentation würde auch die gleichfalls von de Gaulle bereits damals konzipierte Deutschlandpolitik stark beeinträchtigt haben.

Es wurde bereits verschiedentlich auf den Unterschied zwischen dem Algerien-Problem und der Oder-Neiße-Frage hingewiesen. Die „bodenständige Bevölkerung" in Algerien seien die Algerier, denen das Selbstbestimmungsrecht schließlich zuerkannt wurde. In Ostdeutschland aber seien die Deutschen die dem Lande angestammte Bevölkerung, die vertrieben wurde und der man das Recht auf Selbstbestimmung sowie das der Rückkehr in die Heimat verweigert, während die nach Marokko und Tunis geflüchteten Algerier nunmehr in ihre Heimat zurückkehren.

Was die Einstellung de Gaulles zum Deutschlandproblem anlange, so betonten die Vertriebenen, hierzu habe sich bereits aus den gemeinsamen Kommuniqués anläßlich des Besuchs des Bundeskanzlers in Frankreich ablesen lassen, daß der französische Staatspräsident die Unterstützung Frankreichs der Forderungen auf G e w ä h r l e i s t u n g d e s S e l b s t b e s t i m m u n g s r e c h t e s d e s d e u t s c h e n V o l k e s eindeutig bekundet habe. Selbst wenn de Gaulle während seines Aufenthaltes in der Bundesrepublik nicht gesondert das Oder-Neiße-Problem ansprechen werde, werde er doch mit großer Wahrscheinlichkeit das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes hervorheben, zumal eben dieses Recht die Basis der französischen Politik sowohl in der Saarfrage als auch gegenüber dem algerischen Problem gewesen sei. Damit werde aber auch faktisch die französische Einstellung zur Oder-Neiße-Frage klargestellt, abgesehen davon, daß eine „verbale Revidierung" der seinerzeitigen Erklärungen de Gaulles wahrscheinlich schon deshalb gar nicht erforderlich erscheinen könne, weil sich der französische Staatspräsident s. Z. ganz offenbar allein gegen eine g e w a l t s a m e Änderung von „Grenzen" habe aussprechen wollen, womit er nur dasselbe zum Ausdruck gebracht habe, was auch die Bundesregierung und die gewählten Sprecher der Ostvertriebenen ständig in feierlichen Versicherungen erklärt haben.

Ungünstige Ernteprognosen auch aus der Ukraine

M. K i e w. Entgegen den amtlichen Prognosen über die bevorstehende Weizenernte in der Ukraine berichtet die parteiamtliche „Prawda Ukrainy", daß die Ernte in diesem Jahr „s c h l e c h t e r a l s i m V o r j a h r" sein werde. Ob und inwieweit der Plan erfüllt werden kann, hänge jetzt ausschließlich noch davon ab, wie es mit der Maisabfuhr klappen wird. Aber auch für den Maisanbau seien die klimatischen Bedingungen in diesem Jahr sehr ungünstig gewesen, weil der viele Regen den Boden verhärtet und das Wachstum des Unkrauts begünstigt habe. Die Maisernte im Gebiet Cherson, Lugansk, Nikolajew und Kirowograd sei wegen unzureichender Pflege sogar „schwer gefährdet". Aber selbst in den günstigeren Anbaugebieten seien noch riesige Flächen von Unkraut überwuchert.



Auf dem

II. Ostdeutschen Bauerntag

am Sonntag, dem 23. September, werden die ostdeutschen Bauern von der Bundesregierung eine beschleunigte Lösung ihrer brennenden Probleme fordern. Der Bundeskanzler hat sein Erscheinen zugesagt.

An der Kundgebung sind beteiligt: Der Bund der Vertriebenen, der Bauernverband der Vertriebenen e. V. unter Mitwirkung des Gesamtverbandes der Sowjetzonenflüchtlinge, die Vereinigten Landsmannschaften Mitteldeutschlands und das Heimatverdrängte Landvolk AdL. Die Kundgebung wird um 11 Uhr in der Stadthalle von Bad Godesberg stattfinden.

Beckmann und das Strafgericht Gottes

dod — Unter dem Titel „D i e B i b e l u n d d a s V a t e r l a n d" veröffentlichte das Hamburger Nachrichtenmagazin „D e r S p i e g e l" ein Gespräch mit dem Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Prof. Dr. Joachim B e c k m a n n, Karl-Barth-Schüler und Mitunterzeichner des T ü b i n g e r M e m o r a n d u m s. Die Sprecher versuchten, den „Obrigkeitskritiker" Beckmann gegen den „Obrigkeitsfrommen" Prof. Helmut T h i e l i c k e, den viel gerühmten Bundestagsredner zum Tag der deutschen Einheit, auszuspielen. Angestrengt, aber vergeblich sind sie ferner bemüht, den rheinischen Präses zu veranlassen, seinen Tübinger Oder-Neiße-Verzicht als verbindlich für seine Gemeinde zu erklären.

„Ich habe einfach persönlich und nicht im Namen der 1340 Geistlichen der rheinischen Kirche gesprochen", stellt Beckmann kategorisch fest. Zugleich aber bekräftigt er den Tübinger Verzicht und „belegt" seinen Standpunkt wie folgt aus der Bibel:

Beckmann: „Ich empfinde es als einen Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes, daß er uns für die ungeheuerlichen Dinge, die in Deutschland und durch Deutschland geschehen sind, mit bestimmten Folgerungen bestraft. Es ist überhaupt ein Wunder, daß von Deutschland so viel übrig geblieben ist. Es ist eine unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes, daß er uns so viel neue Chancen des Wiederaufbaus geschenkt hat. Und nun sollen wir nicht dastehen und alles zurückfordern, was wir einst hatten."

Spiegel: „Nun könnten ihre Gegner sagen: das ist wieder seine Privatansicht. Das kann er nicht aus der Bibel begründen."

Beckmann: „Natürlich läßt sich das nicht einfach aus der Bibel begründen. Aber in der biblischen Geschichte begegnet uns Gott, der Israel für seine Sünden bestraft ..."

Spiegel: „Zweites Buch Moses."

Beckmann: „... der ihm Gebiete abnimmt, der das Land teilt. Die Juden werden deportiert und kommen als arme Leute zurück. Das sind doch Hinweise darauf, wie Gott mit den Völkern verfährt."

In der Tat ist der Bibel zu entnehmen, daß das Volk Juda und Israel mehrfach in seiner 4000jährigen Geschichte deportiert und zerstreut, aber mehrfach — 1948 auch wieder — durch die Gnade Gottes in seine a n g e s t a m m t e H e i m a t z u r ü c k g e f ü h r t w u r d e. Die deutschen Vertriebenen „entnehmen" der Bibel, daß Gottes Ratschläge unerforschlich und daß seine Gnade unermeßlich ist.

Ostseeinsel Gotland wird langsam menschenleer

NP Stockholm

Rechtzeitig vor den Parlamentsneuwahlen haben die schwedischen Politiker ein Land entdeckt, dem sie Entwicklungshilfe angedeihen lassen wollen. Es liegt dicht vor der Küste des Landes in der Ostsee: die Insel Gotland, mit fast 3000 qkm Fläche größer als das Saarland. Heute hat sie noch rund 53 000 Bewohner, aber die Abwanderung nimmt ständig zu. In den letzten Jahren kehrten ihr über 5000 Menschen den Rücken. Gotland kann ihnen keine Arbeit bieten.

In Visby, der „Stadt der Rosen und Ruinen", wie in Stockholm überlegt man ernsthaft, wie man diese Abwanderung nach dem Festland schnell und wirksam stoppen kann. Die Parole aller Parteien lautet: Arbeitsplätze schaffen! Bisher waren die Bemühungen in dieser Richtung nicht allzu erfolgreich. Trotz der Verlegung von Zweigwerken großer Firmen auf die Insel konnten in den letzten 15 Jahren nicht mehr als 2000 Arbeitsplätze geschaffen werden. Ein Mehrfaches wäre notwendig gewesen.

BERLIN – ein Jahr danach ...

Bilder zum Nachdenken über deutsches Schicksal

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Einst gab es die blühende, lebenerfüllte Reichshauptstadt. Eine Stadt. Der Krieg verwüstete sie, und doch blieb sie eine Stadt, bevölkert von Millionen Menschen voller Lebenskraft und zähem Wiederaufbauwillen. Daran änderte nichts, daß die Siegermächte sie in Sektoren aufteilten. Eine zentrale Verwaltung konnte ihre Arbeit beginnen. In geheimen freien Wahlen bekannte sich die Bevölkerung aller Sektoren zur Demokratie und gegen den Kommunismus. Das war 1946. Zwei Jahre später sprengten SED-Rollkommandos den einheitlichen Magistrat. Erst von da ab gab es zwei Berlin, und so blieb es auch, als die von Stalin über den westlichen Teil der Stadt verhängte Bockade scheiterte.

Noch immer aber fühlten sich die Bewohner des östlichen Teils als Berliner. Sie waren böse, wenn man sie Ost-Berliner nannte. Sie wohnten zwar in Ost-Berlin, aber sie nahmen voll am Leben des anderen Teiles der Stadt teil. West-Berlin war für sie Berlin, und zwar stellvertretend, so lange, bis der Tag käme, an dem auch sie wieder frei über ihre Lebensform und ihre Verwaltung würden entscheiden können.

Sie nahmen teil ... Am kulturellen wie am politischen Leben, an künstlerischen Ereignissen, an den großen Kundgebungen für die Freiheit. Auch privat ging das Leben nahezu ungestört weiter; man besuchte sich, verlobte, verheiratete sich herüber und hinüber.

Seit einem Jahr aber gibt es das Unfaßbare: zwei Berlin. Der östliche Teil, früher erfüllt mindestens vom Widerschein des westlichen, hat sich in ein Stadtfragment verwandelt, das als zu Berlin gehörig kaum noch zu erkennen ist. Ja kaum noch die Zugehörigkeit zu Deutschland, zu Europa.

Wer heute Berlin sagt, muß in zwei schroffen Kontrasten denken.

Zelte in Berlin!

Unmittelbar an der stacheldrahtbewehrten Mauer, die im Südwesten West-Berlin von der Sowjetzone trennt, liegt ein großer Campingplatz ...

Bemerkenswert allein schon dies: Von welcher europäischen Großstadt kann man sagen, daß sie Campingfreunde anlockt? Da und dort vielleicht die weitere Umgebung. Aber innerhalb der Bannmeile? Das gibt es nur in Berlin, sieben Groß-Campingplätze mit rund sechstausend Zeltplätzen, dazu ein paar Dutzend kleinere, und alle wunderschön an Wald und Wasser gelegen!

In der Saison des Vorjahres kamen 15 000 Zeltler aus der Bundesrepublik und dem Ausland. Und so erstaunlich es klingt angesichts des Wetters — in diesem Jahr werden es noch einige Tausend mehr sein. Unter den Ausländern führen die Skandinavier, doch auch Franzosen, Holländer, Italiener und Angelsachsen schlagen im wörtlichen Sinne in Berlin ihre Zelte auf. Für ein paar Taage, aber häufig auch für eine ganze Urlaubszeit.

Hinzu kommen die West-Berliner selbst. Tausende auch, die nicht nur für ein paar Wochen, sondern für die ganze Saison ein Zelt am Rand ihrer Heimatstadt aufschlagen. Ist das Wetter erträglich, bleiben Frau und Kinder immer draußen, während das Familienoberhaupt zum Wochenende erscheint. Höhepunkt sind dann die gemeinsam verbrachten drei bis vier Urlaubswochen.

Die Dauerzelter kennen sich untereinander. Man war schon hier, damals noch im bescheidenen winzigen Hauszelt, in das man hineinkriechen mußte, als man noch verlobt war; jetzt ist man verheiratet, besitzt ein stattlicheres Zelt mit Vorzelt, Wohn- und Schlafabteil, und schon krabbeln kleine Kinder im Sand oder planschen am nahen Seeufer.

Diese Gesellschaft ist wahrhaft klassenlos. Arbeiter, Angestellte, Beamte, Ärzte, Kaufleute hausen Zelt an Zelt auf den großen Berliner Plätzen. Trotz des häufigen Regens herrscht immer gute Stimmung. Der dritte Mann zum Skat fehlt nie und ein Kasten Bier ebensowenig.

Die andere Seite

Campingfreuden in Berlin, an denen ganz Europa teilnimmt. Nur die Mitteldeutschen sind ausgeschlossen. Und die Ost-Berliner. Gerade sie liebten die Ausflugsgebiete am Westrand ihrer Stadt ganz besonders. An der Krummen Lanke und am Wannsee war bis zum August vorigen Jahres jeder zweite der Zehntausende von Erholungsuchenden ein Ost-Berliner.

Jetzt stehen sie hinter der Mauer — nein, sie dürfen nicht einmal mehr bis an die Mauer. Und das ist das andere Bild aus Berlin, das wir heute zeigen wollen. Menschen, die dicht hinter einem Fenster, einer Balkontür stehen und durch die Scheiben in den Westen hinüberschauen.

Bernauer Straße. Ein Mann mit einem Scherenfernrohr an der über zwei Meter hohen Mauer. Er schaut, vom Westen, hinüber zu den Miethäusern des alten Berliner Stadtviertels Prenzlauer Berg. Das Haus, das er anvisiert, liegt etwa achthundert Meter entfernt. Das Objektiv überbrückt die Mauer, eine Stacheldrahtzone, eine vier Meter hohe Sichtblende, eine zweite Mauer, es holt eines der Fenster im dritten Stockwerk eines achthundert Meter entfernten Hauses heran. Hinter den Scheiben steht eine junge Frau, ein Kind auf dem Arm, ein anderes an der Hand. Der Mann am Scherenfernrohr schwenkt ein weißes Tuch. Vor Wochen hatte es seine Frau einmal gewagt, ihm vom Balkon aus zuzuwinken. Sie hatte eine Geldstrafe von 150 Ostmark erhalten verbunden mit der Drohung, daß sie im Wiederholungsfalle ins Innere der Sowjetzone gebracht werden würde.

An der übernächsten Querstraße wieder ein Scherenfernrohr an der Mauer. Auch dieses bringt ein fernes Fenster heran. Hinter ihm wird jetzt ein Stück helle Tapete entrollt, auf die mit Holzkohle dick geschrieben ist: „Kaffee. Zitronen. Omi krank!"

... Afrikaner sind aus einem Reiseomnibus gestiegen. Der Polizist erlaubt ihnen, eines der kleinen Holzpodeste an der Mauer zu besteigen. Sie schauen zu dem Mann mit dem Scherenfernrohr und hinüber zu den fernen Häusern des Berliner Stadtbezirks Prenzlauer Berg. Man sieht: sie begreifen sofort. Einer sagt auf Englisch, so hätte er es sich nicht vorgestellt. Berichte, Bilder, Fernsehen — wie schwach sei das alles, wie versagte es vor der Wirklichkeit. Diese Mauer, sagt er, sei das Grauenvollste, was sich ein Mensch ausdenken könne.

Sinnvoll handeln!

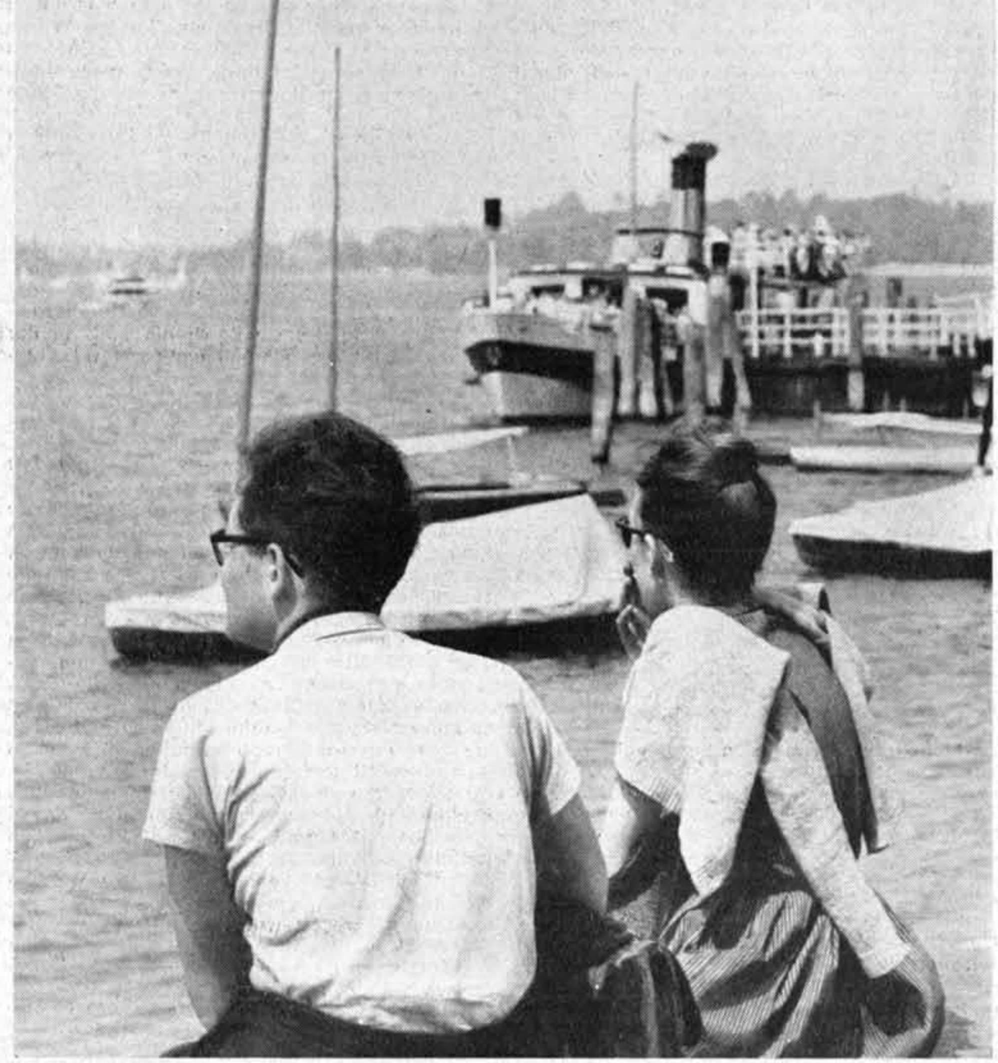
Da sie es nun selber gesehen haben, sagen ihnen auch die Fotografien mehr, die an der Mauer verkauft werden. Sie bringen sie ihren Leuten daheim mit und erklären sie ihnen. Das ist die politische Berlin-Werbung, wie wir sie uns wünschen. Die entsprechenden Läden oben an der Bernauer Straße haben die Ausnahmegenehmigung, sonntags von 11 bis 16 Uhr geöffnet zu sein. Sie sollten das Recht haben, tag und nacht geöffnet zu sein. Denn die Inhaber sind nicht nur Händler, sondern sie geben auch die Auskünfte, die der Besucher wünscht, wie es anfing, wie es weiterging. Vor vier Wochen aber wurde ein Ladeninhaber von den dort an der Mauer diensttuenden Polizisten angezeigt, weil er an einem Sonntag schon um zehn Uhr Ausländern Bilder verkaufte. Das Gewerbeaufsichtsamt entzog ihm daraufhin die Genehmigung überhaupt und belegte ihn mit einer Geldbuße.

Wir haben diese Schreiben der Behörde gesehen. Es überlief uns kalt. Sind wir ein Ordnungsstaat, dem die Ordnung lieber ist als seine eigene Existenz?

Das ist der dritte Aspekt unserer heutigen Wanderung durch Berlin. Leider ... Hier die dürre Sprache der Borniertheit, der Ahnungslosigkeit, ja einer selbstmörderischen Dummheit. Und drüben auf der anderen Straßenseite die Unmenschlichkeit in Großaktion.

Vielfach, leider, vernimmt man in West-Berlin das seelenlose Kreischen einer rostigen Büromaschine, wo man dringend Klugheit und Aufgeschlossenheit erwarten dürfte.

Wer Berlin liebt, der darf diese schwachen Seiten nicht verschweigen.



Aber Tausende auch aus dem Ausland schlagen ihre Urlaubszelte in West-Berlin auf, um das Schicksal dieser zweigeteilten Stadt kennenzulernen. Diese Urlauber kommen aus Dänemark, Schweden, Norwegen, aus Holland, Frankreich, England. Sie kommen von der englischen Insel herüber und sogar aus Afrika. Sie genießen die Schönheiten der alten Reichshauptstadt — und sie stehen erschüttert vor der KZ-Mauer Ulbrichts.

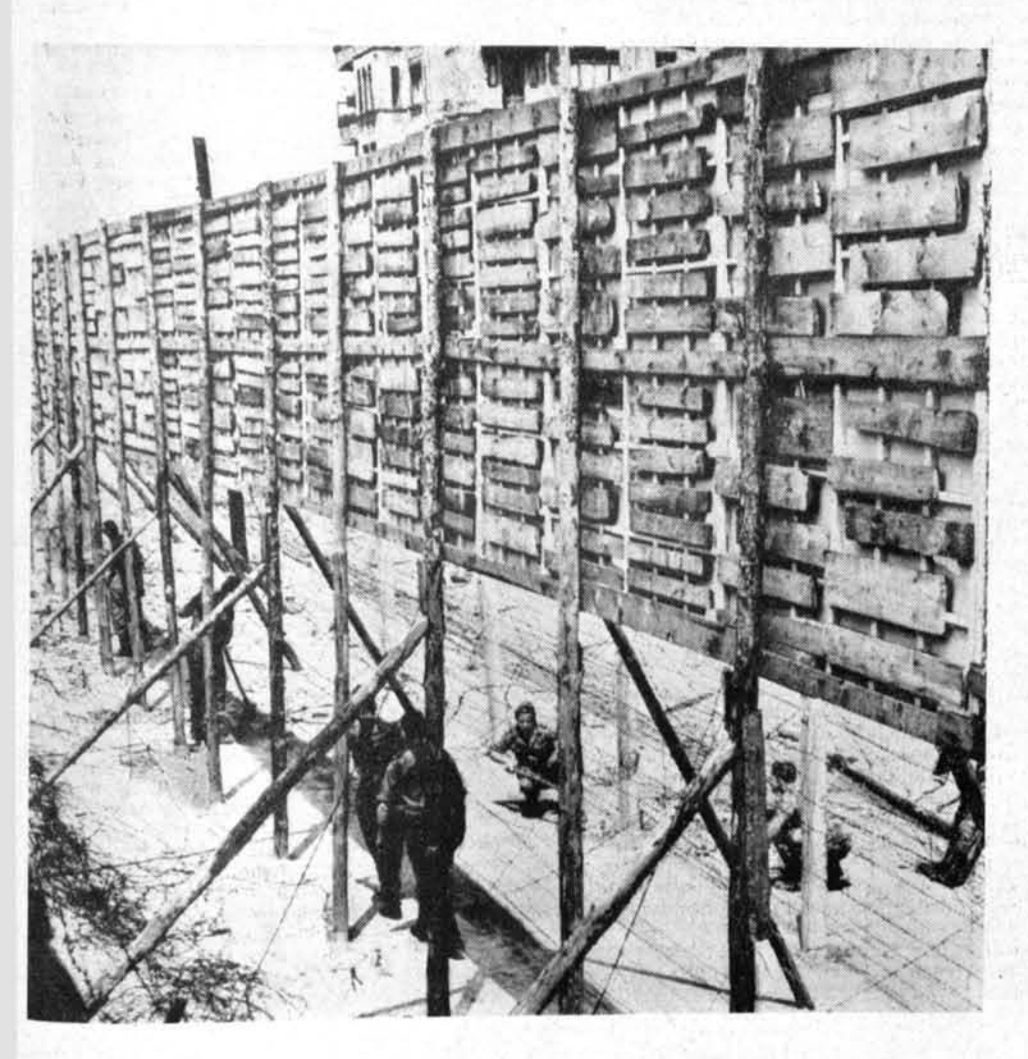


Foto links: Schwedter, Ecke Gleimstraße (Gleimtunnel). Ein dritter Stacheldrahtzaun wurde hier von der Vopo errichtet.

An Moskaus Kette

Von Eugen Hartmann, Berlin

Auf die runde Summe von 300 Milliarden Mark hat Ulbricht vor knapp einem Jahr den Verlust geschätzt, den die sowjetische Besatzungszone durch die undichten Stellen im Eisernen Vorhang bis zum 13. August 1961 erlitten haben soll. Bis zum Bau der Mauer in Berlin führte die SED-Propaganda als Grund für die schlechte Wirtschaftslage an, die Massenflucht nach dem Westen habe den Produktionsprozeß schwer benachteiligt. Weiter hieß es, die sowjetzonalen Betriebe hätten hohe Löhne zahlen müssen, um ihre Arbeitskräfte bei der Stange zu halten und den Flüchtlingsstrom nicht noch mehr zu vergrößern. Diese Schadensursachen sollten nun mit der Errichtung der Mauer „behoben" werden. Die SED-Propagandisten ließen wissen, daß nun auf der Grundlage exakter Berechnungen und fester Größen die Gesundung der sowjetzonalen Wirtschaft eingeleitet werden könne.

Inzwischen ist nun ein Jahr vergangen, ohne daß eine Besserung der Wirtschaftslage in der Sowjetzone eingetreten ist. Ja, Ulbricht und führende Wirtschaftsfunktionäre wie Planungschef Leuschner mußten auf dem 16. Plenum des Zentralkomitees der SED zugeben, daß sich die Versorgungsschwierigkeiten verschlimmert haben und auch erhebliche Produktionsrückstände eingetreten sind. Tatsächlich bestätigen alle Berichte aus Mitteldeutschland wie auch das Studium der SED-Presse, daß der Mangel einen neuen Tiefpunkt erreicht hat und daß es überall an dem Nötigsten fehlt, an Lebensmitteln aller Art, an gewerblichen Konsumgütern, von der kleinsten Schraube an bis zu den hochwertigen Waren.

Zugleich haben die SED-Funktionäre die darbende Bevölkerung wissen lassen, daß eine Verbesserung des Lebensstandards und eine Erhöhung der Konsumgüterproduktion nicht zu erwarten ist, daß vielmehr die Leistungen des einzelnen erhöht werden müßten, um die Produktionsindustrie zu stärken. Die SED prahlt damit, daß der Lebensstandard in der Sowjetzone noch immer höher ist als in der Sowjetunion und daß der Anteil der Produktionsmittel am „gesellschaftlichen Gesamtprodukt" der Zone nur 52 Prozent, in der Sowjetunion dagegen 62 Prozent beträgt, also wesentlich höher liegt. Damit soll der mitteldeutschen Bevölkerung klargemacht werden, daß noch weitere Tiefpunkte im Lebensstandard denkbar sind und daß ein Vergleich mit der „siegreichen Sowjetunion" niemanden im SED-Bereich das Recht gibt, sich über die dort herrschenden Lebensverhältnisse zu beklagen.

*

Tatsächlich hat Chruschtschew in seinen letzten Reden schwere Mängel in der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion der Sowjetunion zugegeben, nachdem er noch vor nicht allzu langer Zeit des öfteren feierlich versichert hatte, die Sowjetunion sei im Stande, den Westen, ja selbst die Vereinigten Staaten wirtschaftlich einzuholen, ohne deshalb die Rüstung vernachlässigen zu müssen. Vor einiger Zeit mußte Moskau die Preise für eine Reihe von Lebensmitteln wie Fleisch und Fett erhöhen. Chruschtschew gab die Schuld hieran den USA, die die Sowjetunion zu verstärkter Rüstung „zwängen". Tatsächlich aber ist es die Sowjetregierung, die sich immer wieder geweigert hat, einer allgemeinen Abrüstung zuzustimmen, obwohl sie längst erkannt hat, daß sie diesen Rüstungswettlauf nur auf Kosten der Konsumgüter-Industrie durchhalten kann, also auf Kosten des Lebensstandards der Bevölkerung.

Die wirtschaftspolitischen Leitsätze, die in der Sowjetunion praktiziert werden, gelten auch für die Sowjetzone Deutschlands, die vom Kreml als Zulieferland betrachtet wird. Das hat zur Folge, daß der größte Teil der in der Sowjetzone hergestellten Industrie-Produkte auf dem Wege des Zwangsexports in die Sowjetunion und andere Länder des Ostblocks geht. Die mitteldeutsche Wirtschaft untersteht also den Direktiven Moskaus und des von ihm dirigierten „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe" (COMECON).

Harte Arbeit – frohe Feste

In einem Handwerkerhaus vor hundert Jahren   Von Anna Siegmund

„Friedland an der Alle", so schrieb meine Mutter ihr ganzes Leben lang auf ihre Briefe.

„Jeder weiß doch, daß die Alle durch Ostpreußen fließt", pflegte sie auf unsere Vorwürfe zu sagen. Es störte sie auch nicht, daß einmal ein Paket mit geräucherten Flundern zuerst nach Friedland in der Mark und dann nach Friedland in Schlesien ging, bis es schließlich in ihre Hände gelangte.

Mutter war das älteste von zehn Kindern und wurde im Jahre 1851 in Friedland geboren. Ihr Vater, der Riemermeister Friedrich Holzweiß, hatte einen kleinen Fabrikbetrieb, in dem Lederwaren angefertigt wurden. Die Hauptarbeit war allerdings das Anfertigen von Sielen und deren Ausbesserung. Dazu kam noch das Polstern der Wagensitze, das Nähen der Sonnenmarkisen, die Anfertigung von Geldtaschen, Pelzgürteln, Pelzdecken und Schultaschen.

Auf den Wagen, die im großen Flur auf die Reparatur warteten, haben wir Großkinder gern und oft gespielt. Gelegentlich durften wir uns auch einmal eine kleine Geldtasche nähen, die Großvater uns aus rotem Saffianleder zugeschnitten hatte.

Großvater war ein sparsamer Mann. Er hatte die Angewohnheit, jeden krummen Nagel aufzuheben, zuletzt hatte er einen ganzen Kasten voll in der Werkstatt stehen. Durch das jahrelange Schneiden des harten Leders war seine rechte Hand so verkrüppelt, daß er die Finger nicht mehr geradebiegen konnte. Er mußte das Messer zwischen den gekrümmten Fingern halten. Aber das hinderte ihn nicht, bis ins späte Alter tätig zu sein, auch dann, als er sich längst zur Ruhe gesetzt hatte. Den Lehnstuhl als Ruhesitz hatte er sich noch selbst angefertigt. So saß er dann, ein Brett auf den Knien, darauf eine alte schartige Axt, auf deren Schneide er die krummen Nägel aus seiner Sammlung wieder geradeklopfte. Das hörte sich nicht gerade schön an, und meine Großmutter hielt sich manchmal entsetzt die Ohren zu.

„Papchen", rief sie dann, „erbarme dich, meine Nerven!"

Darauf ihr Ehemann mit vergnügtem Gesicht: „Aber Mamschke" (Großvater sprach immer plattdeutsch, wenn er Großmutter, die mehr für Vornehmheit war, necken wollte): „Als Du Römersche weerst, hattst keene Narve, nu, da du Fru Rentiere büst, häst du Narve. Wie kemmt dat bloß?"

In der Familie wurde sonst hochdeutsch gesprochen, in der Werkstatt plattdeutsch.

Frau Lehrer schafft Ordnung

Meine Mutter hatte manches von ihrem Vater geerbt, so die Sparsamkeit, die Heiterkeit und den Fleiß. Noch in der ersten Kindheit lernte sie schon vor der Schule lesen, und zwar brachte es ihr der Altgeselle bei. Damals gab es eine andere Lehrmethode. Die Kinder lernten zuerst ‚lautieren'. Jeder Konsonant wurde mit den Vokalen der Reihe nach genannt, das ganze



Meine Tanten haben mich an einen Rosenstrauch geführt, der auf dem Friedhof stand.

Alphabet durch: be e be, be a ba, und dann umgekehrt: a be ab, e be eb und so weiter.

Ein ganzes Jahr oder sogar zwei wurde das geübt, dann kam erst die Zusammensetzung der Wörter. Der Altgesell lehrte sie auch die Namen der fünf Erdteile, der damals bekannten vier Elemente und noch manches andere, das sie wie ein Papagei nachplapperte. So kam Mutter schon mit fünf Jahren zur Schule. Ihr erster Lehrer hieß Bornemann. Er hatte als Unteroffizier die Befreiungskriege mitgemacht und bekam nach der Entlassung eine Schulstelle. Manche seiner ehemaligen Kameraden zogen mit einem Leierkasten durch Land und Städte und erfreuten die Kinder damit wohl mehr als mit den Wissenschaften. Leider war Lehrer Bornemann nur klein von Wuchs, und die Friedländer Lorbasse waren keine Engel. Wenn ihm dann die Horde von 50 bis 60 Kindern über den Kopf wuchs, lief er zur Treppe, die zu seiner Wohnung führte.

„Frau, Frau", rief er um Hilfe. Und dann kam Frau Bornemann, eine Walküre von Gestalt, einen Haselstock schwingend.

„Den da", bezeichnete Lehrer Bornemann den Sünder, und dann schaffte seine Frau Ordnung — die aber kaum mehr als eine knappe Woche vorhielt.

„Ich kann schon lautieren", sagte meine Mutter stolz zu Herrn Bornemann, als sie zur Schule kam.

„Das ist ja schön, dann kannst Du gleich in die zweite Abteilung kommen."

„Ich kenne auch schon die fünf Erdteile."

„Dann gleich in die dritte Abteilung!"

Aber es ist nicht immer gut, wenn so kleine Kinder mit bedeutend älteren zusammenkommen. So ging es auch meiner Mutter. Ihre Nachbarin, etwa zwölf Jahre alt, forderte sie in der Pause auf, mit ihr zu spielen. Sie hatte ein kleines Geldstück, das sie durch ein Loch in der Bank, das für das Tintenfaß gedacht war, hindurchsteckte. Meine Mutter mußte darunter die Hand aufhalten und das Geldstück wieder zurückgeben. Doch auf einmal war das Geld weg, und das Mädel behauptete:

„Du hast das Geld gestohlen, gib es sofort zurück!"

Auf die Entgegnung meiner Mutter, daß sie das Geld nicht hätte, sagte das Mädel: „Dann muß ich es dem Lehrer sagen und du kommst ins Gefängnis. Aber wenn du mir alle Tage die Hälfte von deinem Frühstücksbrot gibst, werde ich still sein."

Da gab meine Mutter schweren Herzens jeden Tag die Hälfte ihres Frühstücks ab und gewöhnte sich dabei das Lügen an. Sie brach schon vorher ein Stück des Brotes ab und aß es auf, oder sie leckte die Butter ab und sagte, sie habe nur trockenes Brot mitbekommen. So kam die Zeit des Schweineschlachtens heran. Da tat Mutter die schöne Leberwurst auf dem Brot so leid, und sie weigerte sich, etwas davon abzugeben. Daraufhin geschah nichts, und sie hatte endlich ihre Ruhe.

Nach einem Jahr kam sie in die Kantorklasse und nach zwei Jahren in die Rektorklasse. Als sie zwölf Jahre alt wurde, bat Großvater, das Mädchen aus dem Unterricht zu entlassen, weil die Tochter zu Hause dringend gebraucht werde und ja auch den Lehrstoff bewältigt habe. Zu Hause waren inzwischen fünf Geschwister einpassiert, das sechste wurde erwartet. Großmutter war leidend und oft bettlägerig. Der Rektor war mit der Entlassung zwar nicht einverstanden, gewährte aber einen längeren Urlaub auf unbestimmte Zeit. So kam die Zwölfjährige zu ihrem Leidwesen aus der Schule.

So leicht und reibungslos die Schulzeit verlaufen war, so schwierig war manchmal das Leben im Elternhaus. Zwei der Geschwister starben in kurzer Zeit. Die anderen acht erreichten allerdings später das biblische Alter und weit mehr — meine Mutter wurde 93 Jahre alt.

Jede Woche ein Hemd genäht

Mutter brauchte keine besonders schweren Arbeiten zu machen, da für die Küche immer ein Mädchen da war. Straßen fegen, Brennmaterial besorgen, Öfen heizen und Wasser holen war die Arbeit der Lehrlinge, wie es damals allgemein üblich war. Aber Mutter mußte früh nähen lernen. Schon von ihrem zehnten Lebensjahr an hatte sie jede Woche ein Hemd mit der Hand zu nähen — wer kann sich das heute noch vorstellen. Es war wohl der einfachste Schnitt, der sogenannte Kimonoschnitt. An jeder Seite eine Naht, unten besäumt und das runde Halsloch ebenfalls. Aber der feste, selbstgewebte Stoff wollte den kleinen Fingern nicht gehorchen, und der selbstgesponnene Zwirn war auch nicht so glatt wie der heutige. Da ist manche Träne geflossen.

Aber Mutter war sehr geschickt — das Erbteil von Generationen, die mit der Nadel gearbeitet hatten, machte sich bemerkbar. So kam sie mit vierzehn Jahren in die Lehre zu einer Schneiderin. Die ganze Lehre dauerte sechs Monate. Mutter war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als sie die Lehre beendet hatte und auf die Stoffe „losgelassen" wurde. Da kam zuerst Tante Mehlhausen, eine Verwandte von Großmutter, mit einem Kattunstoff, dunkelblau mit kleinen hellen Punkten, wie sie noch jetzt die Kaiserwerther Schwestern tragen.

„Augustchen kann mir das Kleid nähen."

Der Schnitt war wohl auch den heutigen Schwesternkleidern ähnlich. Mutter schnitt gleich ohne viel Überlegung zu — aber siehe, als sie das Kleid zusammennähen wollte, da waren beide Rockbahnen auf der gleichen Seite zugeschnitten. Nun war guter Rat teuer, und die Tränen flossen. Zum Glück gab es noch von dem Stoff eine Rockbahn nachzukaufen, und der Schaden war bald geheilt. Aber der erste Verdienst, auf den sich Mutter so gefreut hatte, war dahin.

Dazu machte auch die Bekleidung der drei kleineren Brüder allerhand Arbeit. Die Sachen sollten nicht viel kosten. Der Tuchstoff, der von alten Wagensitzen abgerissen wurde, wurde gebürstet, geklopft, gewaschen und zu Höschen für die kleinen Lorbasse verwandt. Manchmal war der Stoff doch schon recht mürbe. Dann wurde er abgefüttert, oft aus dem Stoff alter Küchenschürzen, so daß ein Hosenbein innen anders aussah als das zweite. Aber das war ja von außen nicht zu sehen. War dann die Hose bald zerrissen, so schalt Großmutter mit den Jungen, sie sollten nicht so wild sein...

Hungerjahre und Cholera

Düstere Erinnerungen waren die Hungerjahre 1864 und 1866. Das Frühjahr kam 1864 recht früh, das Getreide schoß schnell hoch. Aber dann setzte ein langer Regen ein, so daß das Korn auf den Feldern verfaulte. Damals klappte die Zufuhr von Lebensmitteln ohne Eisenbahn nicht so schnell wie heute und jeder mußte sehen, wie er seine Familie satt bekam. Auch die Kartoffeln kamen halbverfault aus der Erde. Da hat Großmutter tagelang auf dem Hof gestanden, hat die Kartoffeln gewaschen, das Angefaulte ausgeschnitten, dann den Rest abgekocht und in Fässer gestampft, damit die Schweine noch einige Wochen lang gefüttert werden konnten. Baumrinde wurde aus den Wäldern geholt, gemahlen und in dem Brot mitverbacken. Aber trotz allem war doch manchmal das Brot recht knapp.

Dann kam, wohl infolge der schlechten Witterung und Ernährung, die Cholera in die Stadt. Wie viele Menschen in Friedland starben, das habe ich vergessen. Ich glaube, es war der vierte Teil der Bevölkerung. In der Familie meiner Großeltern kam allerdings kein Todesfall vor.

„Wir haben wie sonst gelebt", erzählte meine Mutter, „nur kein Wasser getrunken, keine Gurken und kein Obst gegessen. Vor dem Essen haben wir uns die Hände gewaschen, und jeder bekam eine Leibbinde. Wir wurden auch angehalten, nicht in andere Häuser zu gehen."

Da war die alte Bartschin, die Kinderfrau, die immer in Krankheitsfällen zur Stelle war, auf dem Posten. Obgleich es der Arzt streng verboten hatte, den Kranken zu trinken zu geben, gab die Bartschin der Nachbarin bei einem Choleraanfall auf deren Bitten eine satte saure Milch.

„Sie muß ja doch sterben", erzählte sie nachher, „da laß sie sich noch einmal laben." Und siehe, diese Kranke wurde gesund.

Die Bartschin heilt sich selbst

Aber die Bartschin hatte noch ein eigenes Erlebnis. An der linken Stirnseite wuchs ihr ein Kügelchen an einem roten Fädchen heraus. Zuerst so groß wie ein Pfefferkorn, dann wie eine kleine Haselnuß und auch so braun. Der alte Sanitätsrat fragte:

„Bartsche, was hat Sie da?"

„Ach, Herr Doktor, das kostet bloß Geld."

„Nein, es soll nichts kosten, ich mache es umsonst."

Aber die Bartschin war nicht zur Behandlung zu überreden. Als wieder einmal der Arzt ins Haus kam und sah, daß das Gewächs größer geworden war, fing er nochmals davon an.

„Bartsche, ich geb Ihr einen Taler, wenn Sie sich das Ding abnehmen läßt."

„Ich wer's mir noch mal beschlafen, Herr Dokter, und sag Ihnen dann Bescheid."

Den anderen Tag erschien die Bartsche nicht zur Arbeit. Sie muß wohl krank sein, dachte meine Großmutter. Jemand wurde hingeschickt, um nach ihr zu sehen. Aber auf Klopfen und Rufen öffnete niemand. Dann kam Bartsche den nächsten Tag mit verbundenem Kopf wieder ins Haus und erzählte ihr Erlebnis:

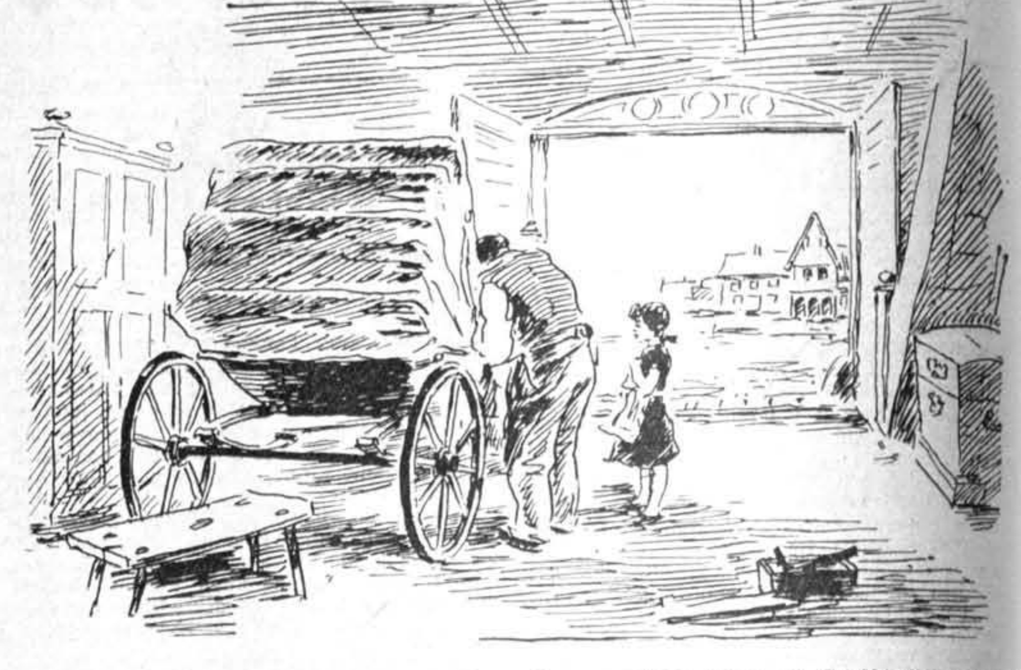
„Als ich so drüber nachsinnierte, daß der Doktor für das Ding einen Taler geben wollt, dacht ich, da muß doch ganz was Teures dran sein, das mehr als einen Taler wert ist. Da hab ich das Rasiermesser von meinem Seligen genommen und das Ding abgeschnitten. Aber weiter weiß ich nuscht, ich muß wohl beschwiemt gewesen sein. Als ich aufwachte, da war schon Nacht. Da bin ich denn ins Bett gekrochen. Morgens, da hab ich das Klopfen gehört, da mußt ich doch erst Ordnung machen. Aber stellen Sie sich vor — das Ding war weg, einfach verschwunden! Und was hätte ich alles für einen Taler kaufen können!" schloß sie wehmütig ihren Bericht.

*

Zur Konfirmation hatte meine Mutter ihre Wäsche selbst genäht, sogar mit Spitzen verziert. Das Taschentuch, von der Größe einer kleinen Serviette, war ein Kunstwerk, aus feinstem Batist mit einer handbreiten Borte in Weißstickerei, mit unterlegten Tüllarabesken. Die Konfirmation fand in der alten schönen Ordenskirche statt, die von einem alten Friedhof umgeben war. Meine Tanten haben mich einmal an einen großen Rosenstrauch geführt, der auf dem Friedhof stand.

„Hier ruhen unsere Voreltern", sagten sie. Ich pflückte einmal eine der blaßrosa Rosen und es war mir, als ob ich eine liebevolle Hand erfaßte. Ein blühender Rosenstrauch auf einem Friedhof kann einem oft mehr sagen als ein Grabstein ...

(Fortsetzung in der nächsten Folge)



Auf den Wagen, die im großen Flur auf Reparaturen warteten, haben wir Großkinder gern und oft gespielt.

Zeichnungen: Rimmek

Erste bittere Erkenntnis

Die ersten Eindrücke unserer frühesten Kindheit, die unauslöschbar in der Erinnerung haften bleiben, erscheinen uns später wie ein Blick in eine längst versunkene, paradiesisch schöne Welt.

So gehört zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen das Erlebnis eines Sommermorgens, der mir eine glückhafte Entdeckung aber damit verbunden auch die erste schmerzliche Erkenntnis brachte.

An einem frühen Sommermorgen stand ich barfuß, noch im Nachtkleidchen, schlaftrunken am Fenster und sah hinaus in den Garten. Es muß sehr früh gewesen sein, als der Tau noch auf den Gräsern und Büschen lag. Die Vögel draußen zwitscherten und jubilierten, von dem wolkenlosen, blauen Himmel strahlte die Sonne. Alles draußen rief und lockte mich, herauszukommen, die Blumen, die Vögel, die Sonne und vor allem Männe, unser Dackel, der ausgelassen auf dem Rasen herumtollte.

Dann aber entdeckte ich etwas ganz Besonderes und Neues, das ich bisher noch niemals zuvor gesehen hatte.

Überall, wo ich hinsah — auf den Blumen, auf dem Rasen, auf den Blättern der Bäume und der Büsche glänzte und funkelte es wie Gold, wie kleine, strahlende Sterne, die vom Himmel gefallen waren!

Am Abend zuvor noch hatte mir mein Vater das Märchen von den Sterntalern erzählt. Das Wunder schien nun auch für mich wahr geworden zu sein — auch auf unseren Garten hatten sich viele, kleine goldene Sterne ergossen. Nun konnte mich nichts mehr halten, ich mußte so, wie ich war, hinauslaufen, um diese glitzernden, unwahrscheinlich schönen Sternchen aufzuheben. Ich würde ihn hüten, diesen kostbaren Schatz, der mir alleine gehörte, da ich es war, der ihn entdeckte!

An der Tür wurde ich trotz heftigen Protestes von meiner Mutter aufgehalten und unter Strauben erst einmal gewaschen, angezogen und gekämmt. Auch der Garten Eden kann einem Sterblichen manchmal verheißungsvoller erschienen sein, wie mir an jenem Sommermorgen unser Garten, bevor ich hinausdurfte.

Endlich war es soweit, — ich stand draußen im Garten!

Überall um mich herum gleißte und glitzerte es wie pures Gold, und ich glaubte mich dem Glück ganz nahe. Dort leuchtete es auf einer Blume, dort auf einem Blatt und dort auf einem Grashalm!

Doch immer, wenn ich das Goldene greifen wollte, war es auf eine mir unbegreifliche Weise fort; niemals gelang es mir, auch nur eines dieser begehrenswerten Sternchen zu erhaschen!

*

Nach endlosen, vergeblichen Versuchen brach ich in leises, trostloses Weinen aus. Ich setzte mich vor ein Beet blühender Blumen und fühlte mich trotz aller Schönheit der Natur, die mich umgab, so einsam und verlassen, wie nie zuvor in meinem jungen Leben.

Männe, der zu mir kam und mir die Hand leckte, tröstete mich ein wenig. Ich zog ihn an mich und vertraute ihm meinen tiefen Kummer an, erzählte ihm von dem goldenen Glück, das es gab, das man aber nicht greifen konnte. Er sah mich mit seinen schönen, braunen Hundeaugen verstehend an.

*

Erst viel später erfaßte ich, daß meine Sterne Tautropfen gewesen waren, die in der Sonne goldenes Leben erhalten hatten. Für mich blieben sie noch lange danach das unerreichbare, strahlende Glück.

Eva Sirowatka

Ostpreußisches Schwäbisch

Wenn ich durch das deutsche Land reiste, gab ich nicht nur auf die Menschen und ihre Sitten und Bräuche acht, auch die Mundarten hatten es mir angetan, und gern probierte ich aus, wie weit ich mich ihrer bedienen konnte. Einst bereiste ich das schwäbische Land und mußte in Radolfzell den Zug wechseln, um nach Überlingen zu fahren. Da ging ich durch die Bahnhofsperre und sagte zu dem Beamten, der meine Fahrkarte prüfte, in meinem — wie ich glaubte — schönsten Schwäbisch: „I bitt schön, isch dös doa das Bähnle noah Überlinge?" — Unverzüglich redete mich ein Herr, der hinter mir kam, an: „Sagen Sie mal, Sie sind doch aus Ostpreußen?"

L. K.

Kaffee, der Freund und Tröster

Der Kaffee soll sein
Süß wie die Liebe
Heiß wie die Hölle
Schwarz wie die Nacht.

Gehören Sie auch zu dem großen Welt-Kaffee-Kränzchen, dem der braune Trank Lebenselixier und Born der Klarheit ist (im Wein liegt die Wahrheit, im Kaffee Klarheit)? Es gibt Kaffeebessene und Teeverschworene. Kaffee berauscht berauscht nicht und benebelt nicht, er läßt das Leben klar und ohne rosarote Brille sehen, er lockt die schöpferischen Gedanken hervor, ja, er macht manchmal aggressiv. Es ist eine Verleumdung, wenn man nur von „Kaffeetanten" spricht und dabei der Männer nicht gedenkt, die in den Kaffeehäusern (Wien, Paris!) sitzen, politisieren, klatschen(?!), als Dichter und Journalisten dort so manches mehr oder weniger unsterbliche Werk der Feder schufen und dabei eine Tasse Kaffee nach der andern verkonsumierten.

Kaffee ist eine der besten Gaben, die der Orient uns schenkte. Natürlich war es ein geschäftstüchtiger Venezianer, der schon 1642 das erste Kaffeehaus eröffnete. 1671 erstand das erste Café in Paris. In 20 Jahren überflutete der braune Strom dann förmlich Frankreich, das damals 900 Kaffeehäuser zählte. 1652 ab war England erstaunlicherweise für 80 Jahre Europas stärkster Kaffeekonsument (ein Strohhalm des Gegengewichts gegen die um sich greifende Trunksucht), bis es in der warmen Flut des Tees ein seinem Temperament entsprechendes Getränk fand. In Schweden wird schon 1674 das erste Kaffeehaus eröffnet und erst 1683, nach der Belagerung durch die Türken, das erste berühmte Wiener Café. Und 1721 war dann endlich auch Berlin dran.

Mit Begeisterung wurde der Kaffee überall aufgenommen. Er war Labsal, Medizin (oft als Gift verschrien), munter fließende Steuerquelle, Anlaß zu Verfälschungen und Surrogaten (Korn, Feigen, Kaffeegewürz), Arbeitsmaterial weissagender Sybillen, Geruchstöter für Heringshände der Hausfrauen und was weiß ich noch alles!

Was bedeutete uns der Kaffee nach bombendurchtobten Kriegsnächten, in den Hungerjahren danach, als begehrtester Inhalt der Amerikapakete! Da erst wußten wir so recht, was für ein Lebenselement er uns war.

Inzwischen sind wir wieder anspruchsvoll geworden, mehr, als wir es früher zu Hause waren. Sie erinnern sich doch noch der schönen Einstufung nach unten: Kaffee, Kaffitzki, Plurksch, Pischull. Die ganze Provinz trank Ebnerkaffee, zum Sonntag und an den Festtagen die beste Sorte, für den Alltag genügte die etwas mindere.

Heute können wir überall Kaffeegeschäfte finden, die ähnlich dem italienischen Espresso, ein Probetäßchen zu 10 oder 20 Pfennig (was ist sonst noch so preiswert?) bis zur ausgewachsenen Tasse ihrer Marken an Stehgäste ausschenken. Ein Trost für die alkoholbedrohten Autofahrer.

Für den Haushalt bietet uns die Industrie von der Kaffeemühle, durch Hand und Elektrizität betrieben, bis zur Kaffeemaschine aus Glas, Porzellan und leider auch Metall eine Fülle von Hilfsgeräten. Filter gibt's mit und ohne Papier, Perlonbeutel, die recht schnell eine undefinierbare Farbe und noch mehr Geruch annehmen, die scheußlichen Tropfenfänger, Ersatzschnäuzchen für die beschädigte Kaffeekanne und so weiter und so weiter.

Ja, Kaffeekanne! Haben Sie eine silberne, das Geschenk lieber Kollegen? Lassen Sie sie im Schrank stehen und putzen Sie das gute Stück, aber füllen Sie nie Kaffee hinein! Das Gefäß für unsern Labetrunk sei nie aus Metall, sondern nur aus Porzellan, Steingut oder Glas, die täglich gebrauchte Kanne sei unsere liebste. Selbst die gute Sonntags- und Gästekanne kann ihre Gefahren haben. Trotz liebevollem Auswaschen bleibt ein leiser Kaffeefilm in der Kanne und wird in wenigen Tagen ranzig. Wenn man solche Kanne nur selten gebraucht, fülle man sie bis obenhin mit kochendem Wasser, ehe man sie mit dem Gästekaffee füllt. Noch besser ist es, man filtert seinen Kaffee in die brave Alltagskanne und schenkt von einem Nebentischchen aus die Tassen voll.

Ja, soll man denn filtern? Die wahren Kaffeetrinker bebrühen ihn auch heute noch wie eh und je. In die heiß ausgespülte Kanne geben sie das Kaffeemehl, füllen erst eine Tasse voll siedendem Wasser auf, schwenken um und gießen dann erst die volle Menge dazu. Sie lassen das Wasser auch nicht mehr sprudelnd kochen, 95 bis 98 Grad, also kurz davor, sei die richtige Temperatur. Nun 10 Minuten ziehen lassen, ein Eßlöffel kalten Wassers dazu, damit sich der letzte Grund setzt, und nun die Tassen füllen. Unter der Mütze, nicht auf dem Stövchen, heiß halten, kochen darf der Kaffee nicht, sonst flüchten seine heiteren, guten Geister. Es stört keinen Kaffeetrinker, wenn ein kleiner Kaffeesatz in der Tasse bleibt. Milch, Sahne, Büchsenmilch, Zucker dazu sind Geschmacksache.

Und unser oft so unerfreuliches Wasser? Es kann die beste Kaffeesorte verderben. Spendieren Sie in einem besonderen Fall zum Aufbrühen ein bis zwei Flaschen guten Tafelwassers.

Ein Wort wäre noch zum Kaffeemahlen zu sagen. Es gibt wohl keinen Kaffeeverkäufer, der uns nicht den Kaffee in einer elektrischen Mühle mahlen würde. Das ist durchaus empfehlenswert, nur muß das feine Mehl sehr fest verschlossen aufbewahrt und bald verbraucht werden. Es hindert uns ja nichts, den Labetrank in Achtel-Pfund-Packungen zu kaufen. Je früher er nach der Röstung in unsere Tasse kommt, desto besser. Ein beliebtes Geschenk sind die modernen elektrischen Kaffeemühlen, die um 20,— DM herum kosten. Sie sind nicht immer gleich empfehlenswert. Sie sind fast alle mit einem schlagenden Messerkreuz ausgerüstet, das zu lange arbeiten muß, um den Kaffee in eine gleichmäßige Pulverform zu bringen. Das Kaffeefett erhitzt sich dabei und mindert die Güte. Neuerdings gibt es Mühlen, die das Feingemahlene durch eine Lochwand schleudern und damit aus dem Mahlvorgang und seiner Erhitzung heraus bringen. Zu achten ist ganz besonders auf eine automatische Deckelverriegelung, durch die böse Fingerverletzungen vermieden werden. Aber auch die gute alte Kaffeemühle mit Handbetrieb



hat noch ihre Berechtigung durch ihre sehr gleichmäßige Arbeit.

Unter den neuen Kaffeemaschinen gibt es ganz vorzügliche aus Glas, die leider auch einen recht üppigen Preis haben. Sie arbeiten mit einem Heizstab in der Mitte des Glases, durch den das erhitzte Wasser (auch hier nicht ganz kochend) aufsteigt und in dünnem Strahl über das Kaffeemehl läuft. Sie sind wie geschaffen dafür, bei einer gemütlichen Kaffeestunde auf dem Kaffeetisch zu stehen.

Coffeinfreier Kaffee hat trotz des Entzugs des verbotenen „Giftes" noch genügend anregende Stoffe, die dem Herzen nichts Böses tun.

Pulverkaffees gibt es in immer neuen Sorten für die verschiedensten Preise und Geschmäcker, mit und ohne Coffein. Sie sind eine herrliche Hilfe für eine schnelle Tasse — ob zum Dauergebrauch, ist Geschmackssache. Das Märchen, Pulverkaffee enthielte schädliche Stoffe, ist ein Märchen im Zeichen der scharfen Lebensmittelüberwachung. Wenn Pulverkaffee angeblich dem Trinker nicht „bekommt", liegt es wohl immer daran, daß er des Guten zuviel tut. Oder bekommt Ihm oder Ihr der Kaffee deshalb nicht, weil gleichzeitig zuviel süßer und fetter Kuchen gegessen wurden? Der Magen reagiert auf dieses Überangebot leicht mit der Produktion von zuviel Salzsäure.

Und — Kaffee macht dick? Nein, nur zuviel Kuchen, Zucker und Sahne dazu!

Margarete Haslinger

Condor

Jede zweite Zigarette raucht der Staat

DER ANTEIL DER VERBRAUCHSSTEUERN IN PFENNIG PRO MARK

REINER ALKOHOL	78
ZIGARETTEN	55
SALZ	30
KAFFEE	26,6
SPIELKARTEN	20
SEKT	17,8
TEE	16,6

(co) Wenn unsereins für eine Mark ein Päckchen Zigaretten kauft, dann kassiert Vater Staat 55 Pfennig Verbrauchssteuern. Anders ausgedrückt: Jede zweite Zigarette „raucht" der Staat; denn nach Abzug der Verbrauchssteuern würde eine Zigarette nicht 8⅓ Pfennig kosten, sondern nur 3¾ Pfennig — wir würden für unser Geld mehr als die doppelte Anzahl Zigaretten bekommen.

Da der Staat jedoch Steuern braucht, um seine Aufgaben erfüllen zu können, läßt er auch andere Möglichkeiten nicht ungenutzt, an dem „Luxus" teilzuhaben, den seine Bürger sich gönnen — Alkohol, Kaffee, Tee, Sekt, ja sogar Spielkarten sind mit teils recht hohen Verbrauchssteuern belegt.

Auch Salz erscheint in diesem Katalog. Das ist auf den ersten Blick verwunderlich, aber historisch zu verstehen. Salz war einst ein „unerhörter Luxus", und die Gewinne aus dem Salzmonopol sind die „klassische" Steuerquelle.

MARGRET KORNMESSER:

Der ‚Pinkuhn'

Gedenkblatt für eine masurische Bäuerin

Eines Tages stand sie vor der Tür ‚Der' Pinkuhn! Eine kleine, rundliche Frau mit einem gutmütigen Vollmondgesicht, aus dem zwei flinke, schwarze Mauseaugen hervorblitzten. Die festen Hände hielten krampfhaft eine unförmige Handtasche fest, an der Handfeger und Teppichklopfer verträglich herunterbaumelten. Das also war unsere Einquartierung, der ungebetene Gast, den wir mit Unbehagen erwarteten. Wir lebten ja damals — es war im Herbst 1944 — noch in der unbegreiflichen Erwartung der Wunderwaffe, die den Krieg siegreich beenden würde, damit wir ein sorgloses Dasein führen und einem geruhsamen Lebensabend entgegensehen könnten. So betrachteten wir diese ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen, die ‚im Zuge der Frontbegradigung' nach Pommern verschlagen wurden, nicht gerade als angenehme Zugabe zu den sonstigen Lasten des Krieges, denen man leider nicht entrinnen konnte.

Die neue Hausgenossin nahm sich ein wenig seltsam aus unter unseren mehr blonden und blauäugigen Menschen an der Küste — klein, beleibt und gelbhäutig musterte sie uns mißtrauisch und entschloß sich erst nach vielem Zureden, unsere Fragen mit tiefer Baßstimme zu beantworten. Ich weiß nicht, wie es kam — vielleicht war es diese dunkle Stimme, daß wir sie von Anfang an immer nur ‚den' Pinkuhn — so hieß unser Gast — nannten, obwohl sie doch in ihrer fülligen Leiblichkeit das ewig Weibliche keineswegs verleugnete. Oder hatte das flotte Schnurrbärtchen auf ihrer Oberlippe daran schuld? Jedenfalls blieb es nun einmal bei ‚dem' Pinkuhn.

‚Der' Pinkuhn lebte sich überraschend schnell ein. Sie war eine masurische Bäuerin — schon Altenteilerin —, die damals mit ihren Landsleuten noch in aller Ruhe fliehen konnte. Die Räumung in diesen Teilen Ostpreußens war noch gut organisiert worden, und unser Pinkuhn kam mit Kisten und Kasten an. Das ihr eingeräumte Zimmer fand zwar ihre ungeteilte Bewunderung, aber sie fühlte sich doch erst heimisch darin, nachdem wir auf ihre Bitte Teppich und Polstermöbel herausgenommen hatten. Je leerer die Kisten wurden, um so mehr paßte sich der Raum der Bewohnerin an. Farbenfreudige handgewebte Flickenläufer bedeckten den Fußboden, eine rotkarierte, handgewebte Decke verhüllte das hochgetürmte Bauernbett, und eine schöne gehäkelte Decke zierte den runden Nußbaumtisch. Ganz heimlich und selbstverständlich war in unserer städtischen Wohnung eine wunderschöne Bauernstube entstanden, in der auch wir gern einmal ein Stündchen verweilten. Selbst das Lieblingsbild aus der Heimat hatte die Flucht überstanden. Es zeigte einen azurblauen See, auf dem Christus in leuchtend blauem Gewand und mit segnend erhobenen Händen auf den stürmisch bewegten Wellen schreitet. Unser Pinkuhn war von jener einfältigen Frömmigkeit, wie sie vielleicht den Menschen vergangener Jahrhunderte beschieden gewesen sein mag. Jeden Sonntag morgen ließ sie zum Preise Gottes unermüdlich ihre Stimme erschallen und sang ein Kirchenlied nach dem anderen, nicht gerade sehr wohltönend, aber doch innig und ganz versunken. Erst nach dieser Morgenandacht rüstete sie sich zum Kirchgang. In ihrem Sonntagsstaat erschien sie dann, um sich feierlich zu verabschieden. Ein leuchtend lila Sammetüberwurf fiel über einen steifen schwarzen Seidenrock, das schwarze Haar war wie immer sauber und glänzend zurückgestrichen, ein schneeweißes Tüchlein über dem Gesangbuch gefaltet — so wanderte ‚der' Pinkuhn wie ein Bischof im Ornat gemessen durch die Straßen.

Oh, es gefiel ihr prächtig bei uns. Heimweh kannte sie kaum. Ihr Leben lang war sie aus dem kleinen masurischen Dorf nicht herausgekommen. Endlich einmal hatte sie nach Jahrzehnten harter Bauernarbeit Zeit, das Getriebe der großen Welt kennenzulernen, das sie mit kindlichem Staunen und lebhaftem Entzücken erfüllte. Wie blasiert, wie müde, wie entnervt waren wir Städter, wir sogenannten Gebildeten, dagegen! Was war für uns schon ein Kinobesuch? Es war, als lernten wir erst richtig sehen, wenn ‚unser' Pinkuhn uns ihre Kinoerlebnisse schilderte. Und diese Bequemlichkeiten in der Stadt! Hatten wir überhaupt schon darüber nachgedacht? Unser Pinkuhn war im übrigen sehr für gutes Essen zu haben. Kleine Portionen fanden ihre gründliche Verachtung. Sehr, sehr schade, daß sie bei ihrer Abreise aus der Heimat eine Flasche eingemachter Blaubeeren



im Keller vergessen hatte! Nun, sie würde sie gelegentlich noch holen! Aber daraus ist nichts mehr geworden — leider.

Sie hat auch nicht für alle Zeiten bei uns bleiben können, wie sie es sich vorgenommen hatte. Die Schatten des Krieges breiteten sich schon über uns, als wir noch mit ‚unserem' Pinkuhn in der Küche die interessantesten Gespräche führten. Das stille, strenge Gesicht unserer Hausgenossin erhellte sich dann plötzlich durch ein breites, vergnügtes Lächeln, das in den schwarzen Jettknöpfen ihrer Augen, den Grübchen in den wohlgepolsterten Wangen und den gemütlichen Falten ihres üppigen Doppelkinns noch lange hängen blieb.

Man sollte es nicht glauben, wie schnell sich diese Bäuerin, die wenig sprach und gern lachte, die Herzen der Hausbewohner gewann. Es fing damit an, daß sie sich um die Kinder der dienstverpflichteten Kriegerwitwe kümmerte und für sie das Essen zurechtmachte. Und dann hatte jemand herausgekriegt, daß ‚der' Pinkuhn geschickt in allen Handarbeiten war. Es gab ja in jenen Zeiten in jeder Familie so viel auszubessern wie nie zuvor. Ich glaube, jedes Kind im Hause trug damals Fäustel, die ‚der' Pinkuhn aus allerlei Wollresten in den gewagtesten Farbzusammenstellungen gestrickt hatte. Von allen Seiten war sie auch schon für die Gartenarbeit im voraus bestellt worden. Aber dazu kam es nicht mehr.

Eines Tages — seit Wochen hörten wir dann und wann beängstigenden Geschützdonner aus der Ferne — war es soweit! ‚Lieber alter Pinkuhn', sagten wir, und nur Gott weiß, wie schwer es uns ums Herz war, ‚wir müssen fort. Packen Sie, schnell, schnell, die Russen kommen!' Ungläubig sah sie uns an, und ein Flackern kam in ihre schwarzen Augen. Dann ging sie wortlos in ihre freundliche Bauernstube und betete laut und lange. Mit wunderbarer Gefaßtheit stand sie dann wieder vor uns, die wir angstvoll in Bergen von Sachen wühlten: ‚Es wird alles gut', sagte sie in ihrer harten masurischen Aussprache, ‚ich bleibe hier und ihr kommt bald wieder. Der liebe Herrgott wird uns behüten, unsere Soldten werden siegen!' Und an dieser Überzeugung konnten all unsere Bitten, unser dringliches Zureden, nichts ändern.

Was ist aus unserem guten Pinkuhn geworden? Jahrelang wußten wir nichts von ihr, bis uns eine Hausbewohnerin, die die Katastrophe gleich uns überstanden hat, von ihr berichtete. In der benachbarten Hafenstadt waren Zehntausende von verängstigten Menschen in den feuerspeienden Wirbel russischer Bomben und Granaten geraten. Die verzweifelten Flüchtlinge verkrochen sich, fast von Sinnen vor Angst und Entsetzen, in Kellern und Schlupfwinkeln. In rasendem Lauf sah die Hausgenossin eine Gestalt, die sich stumm an eine Hauswand preßte, eine Handtasche mit Handfeger und Teppichklopfer an den Leib gedrückt, mit vor Entsetzen geweiteten Augen: Es war unser Pinkuhn. Ein neuer Bombeneinschlag hüllte alles in Staub und Flammen. Rundherum sanken die Häuser in Trümmer.

Lieber, alter Pinkuhn!

Die Sackgasse

In einem kleinen Städtchen an der Elbe wurde eine neue Wohnstraße angelegt, an deren Ende ein großer Bauernhof mit einem schönen, alten Garten liegt. So kann die neue Straße nur als Sackgasse benutzt werden. Es gab viele Autofahrer, die sich täuschen ließen und glaubten, ein Wegstück zur nächsten Fernstraße abschneiden zu können. Vor dem Bauernhof mußten sie dann wieder umkehren. Nach manchem Ärger ließ die Behörde schließlich ein Schild, zwei Meter von dem Straßenschild entfernt, an einem Laternenmast anbringen. Eine Ostpreußin, die in der Straße wohnt, blieb eines Tages erschrokken vor dem neuen Schild stehen und meinte: „Ach, was mach ich nu bloß. Eben hab ich einen Brief zur Post getragen mit unserem alten Absender und nu haben se über Nacht unsere schöne Straße umgetauft und nu heißt se „Sackgasse". Nei, nei, was auch nich aller passeert!"

Helene P.

Erpressung

Mit seinem Vater war Ernstche auf dem Jahrmarkt in Labiau. Als sie an der Bude mit Bratwürsten standen, bettelte Ernstche: „Voaderke, köp mie doch e Bratworscht!" Der Vater wollte nicht hören. Immer wieder pracherte Ernstche: „Voaderke, köp mie doch e Worscht!" Als alles nichts half, drohte er energisch: „Voader, wenn du mie keine Worscht köpst, denn segg eck jedem, dat du e Hemd von der Mutterke anhäst!"

H. B.

Seereise von Ostpreußen nach Schottland Anno 1827

Als sich das Dampfboot zum Segelschiff gesellte . . .

Der Kommerzienrat Gustav Schnell (1793—1864) gehörte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu den angesehensten Kaufleuten Königsbergs. Er betrieb einen weitreichenden Import- und Exporthandel, besaß eine Segelschiffsreederei und gründete zusammen mit seinen Schwägern Karl August Dultz und Friedrich Laubmeyer 1828 die Union-Gießerei auf der Laak, die sich zu einem der größten Industriewerke Ostpreußens entwickelte. Viele Jahre lang war er Obervorsteher der Kaufmannschaft, also der Repräsentant der Königsberger Wirtschaft. Sein Ansehen war so groß, daß die Kaufleute in schwierigen Fällen zu sagen pflegten: Was sagt der Schnell?

Besonders pflegte Schnell die Handelsbeziehungen nach England, von wo er Kolonialwaren und Maschinen einführte und wohin er Getreide und Flachs ausführte. Anders als viele Kaufleute, die in Königsberg blieben und mit ihren Agenten im Ausland nur brieflich verkehrten, hat Schnell auf vielen Reisen England und Schottland und seine dortigen Vertrauensleute persönlich aufgesucht und dabei Land und Leute kennengelernt. Tagebuchaufzeichnungen einer Reise aus dem Jahre 1827 sind erhalten. Aus einer Abschrift, die sich im Besitz von Oberst a. D. Erich Lemmel, eines Nachkommens Schnells, in Wiesbaden befindet, ist der folgende Bericht zusammengestellt

Am 23. April fuhr Schnell mit einem Boot von Königsberg ab, doch erreichte er bei Tageslicht nicht mehr Pillau, sondern lief vor der Frischen Nehrung nachts auf Grund. „Wir konnten uns den anderen Morgen nicht selbst losarbeiten. Es wurde mein seidenes Schnupftuch als Notflagge aufgezogen, und nicht lange nachher kamen Fischer, die mit uns das Abbringen akkordierten." Sie bugsierten das Boot in den Pillauer Hafen. Der Segler „Expreß", mit dem Schnell fahren wollte, konnte aber nicht expreß abfahren, sondern mußte mehrere Tage auf günstigen Wind warten. Erst am 10. Mai konnten zehn Segler Pillau verlassen. „Viele Angehörige des ausgehenden Schiffsvolkes begleiteten uns weit längs dem Strande." Die Seereise bis zum Sund dauerte etwa eine Woche. Entweder war der Wind zu schwach, oder er kam ungünstig. Ein kleiner Sturm gab dem Schreiber des Tagebuchs beunruhigende Todesgedanken ein.

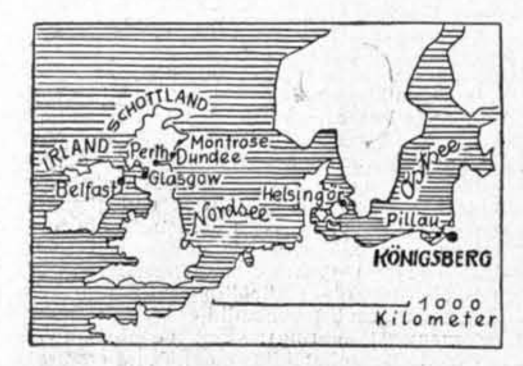
Am 8. endlich ankerte man vor Helsingör. Hier mußte die Ladung klariert und der Sundzoll bezahlt werden, eine Abgabe, die nicht nur durch die Höhe, sondern auch durch den Zeitverlust die Schiffahrt belastete. Sie wurde erst 1857 abgeschafft. „Ich ärgerte mich über diesen Zollzwang, und es scheint mir unerklärlich, daß die Monarchen nicht längst dahin gewirkt haben, diesen Tribut abzustellen. Mir kommt das Helsingör fast wie ein Raubnest vor. Allen Menschen siehet man die Gewinnsucht an."

Vom 9. bis zum 15. Mai dauerte die Fahrt von Helsingör nach Dundee in Schottland. Sturm und Windstille verzögerten sie und gaben Schnell viele Gedanken ein, die er dem Tagebuch anvertraute, über den Aberglauben der Seeleute, Traumdeutungen und Seehexen, aber auch über den Schmutz und die unhygienischen Zustände auf dem Schiff. „Man heiligt auf dem Schiffe den Sonntag wenigstens dadurch, daß jeder sich rasiert, reinigt und auch wohl andere Wäsche nimmt. Die Menschen würden sonst in dieser Abgeschiedenheit gewiß noch mehr verwildern." Als die Küste in Sicht kommt, stellt sich heraus, daß das Schiff nach Norden abgetrieben ist und vor Montrose liegt, aber der Lotse von Montrose bringt es auf die Rheede von Dundee.

Über Land und Leute weiß Schnell viel Interessantes zu berichten, etwa daß eine Haushaltung in Schottland kaum halb so viel als in England kostet. „Man ist in jeder Hinsicht ökonomisch" — oder daß die Dundeer am Sonntag dreimal die Kirche besuchten und daß der ganze Magistrat „in Prozession" am Nachmittag in die sogenannte Magistratskirche zum Gottesdienst ging. Abends nach dem Abendessen „wird wie gewöhnlich Grog getrunken, und die Unterhaltung war nicht bloß auf religiöse Gegenstände beschränkt". Er weiß eine Badeanstalt zu rühmen. „Die Einrichtung ist sehr bequem. Es sind Zinkwannen in der Form eines Bettes. Mit Kupferfassung ist die Gießkanne oder der Wasserbehälter. Ein Kohlenfeuer, welches sich in der Stube befindet, kocht gleichzeitig das Wasser. Spiegel, Teppich, alles mit Eleganz eingerichtet. Nur wird die Ausgabe dem deutschen Beutel schwer."

Hornsignale vom Dampfboot

Interessant sind die Schilderungen von zwei Fahrten mit einem Dampfboot. Dazu sei bemerkt, daß das erste —in Elbing gebaute — Dampfschiff, „Coppernicus", zwar schon



am 28. August 1828 Königsberg angelaufen hat, daß es aber im Oktober bei Balga strandete und abgewrackt wurde und daß dann zehn Jahre lang die Königsberger keinen Dampfer zu sehen bekamen. Lassen wir Schnell sprechen: „Am Freitag unternahm ich eine Reise nach Perth und wählte die Fahrt mit dem Dampfboot. Zur Zeit der Abfahrt wurden die Mitfahrenden wie auf der Post durch das Blasen auf einem Horn eingeladen. Es regnete heftig, und so eilte alles in die Zimmer. Es war eine Gesellschaft von mehr als zwanzig Damen und Herren, darunter viele Pächter, die vom Dundeer Getreidemarkt heimkehrten. Mehrere hatten Journale vor, andere Bücher, die meisten unterhielten sich." Als sich das Wetter besserte, begab sich die Reisegesellschaft auf Deck. „Wir hatten jetzt das kleine Städtchen Newburgh vor uns, und wie auf dem Postwagen vor einem Ort stimmte der Hornist wieder sein Horn an und blies ziemlich brav. Das Dampfbootreisen hat auch darin mit der Post Ähnlichkeit, daß man ziemlich genau weiß, wann man seinen Bestimmungsort erreicht. Gehet die Fahrt zwischen schönen Ufern, so ist sie unstreitig vorzuziehn. Auf dem Packet- oder Dampfboot hat man auch die Annehmlichkeit, sich bessere Gesellschaft und Unterhaltung wählen zu können als auf der Post."

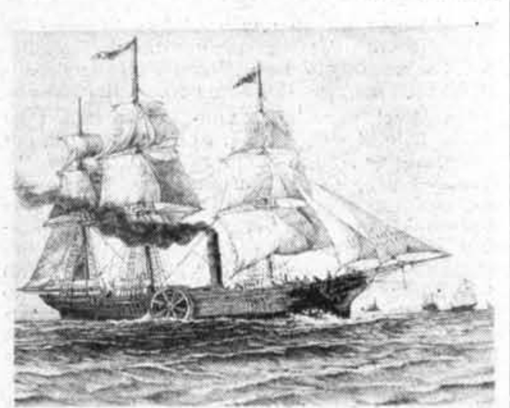
Schnell schildert die weitere Fahrt, die Landschaft, das Hotel in Perth und die Stadt, die er am nächsten Tage auf einem Frühspaziergang kennen lernt. Als er um 9 Uhr im Hotel zum Frühstück erscheint, bestaunen ihn die Engländer wegen dieses Morgenganges. „Zehn Uhr ist die Zeit, in welcher Kaufleute zu ihrem Geschäft gehen."

Am 23. Juni fuhr Schnell auf der „Eklipse" von Belfast nach Glasgow. „Der Dampfapparat hat 80 Pferdekräfte. Das Fahrzeug hat drei Masten — für jeden Mast ist ein Segel, das benutzt wird, sobald der Wind es erlaubt. Seit einer Woche sind eines Oppositionsdampfbootes wegen die Überfahrtgelder auf die Hälfte herabgesetzt. Als wir bei der Ausfahrt aus Belfast dieses noch still liegende Dampfboot passierten, wurde auf beiden Seiten ein gewaltiges Hurrah gerufen. Nach eineinhalb Stunden nahm ich von Irlands Küste Abschied und ging in das Bettzimmer, mich umzukleiden. Ich hörte dem Gesang eines irländischen Balladensängers zu, der durch sein musikalisches Talent die Menge der Passagiere ergötzte. Man hatte sich um ihn gelagert. Es wurde auch für ihn collectiert, und er schien ganz zufrieden gestellt. Jetzt fing der Capitain an, die Reisegelder einzuziehen. Da werden die Passagiere ungefähr wie Schafe behandelt. Mit einem Seil werden die, welche zahlten, abgesondert. Mancher ist, der nicht einen Heller zu zahlen hat. Dem wird erst in das Gewissen geredet, nachher läßt man ihn in Ruhe. Ich ging in die Cajüte. Es ist die eleganteste, die ich bisher sah." Schnell schildert genau die Tapeten und Spiegel, Teppiche und Tische, Bilder und Schmuck und die Bibliothek. „Rundum sind Sophas von Mahagony mit schwarzem Pferdehaarzeug beschlagen." Störend sind der „Kohlendampf" und die Erschütterung des Schiffs durch die Maschine, die viel stärker ist als etwa die Erschütterung einer Windmühle bei gehendem Mahlwerk. Beim Mittagessen — um sechs Uhr nachmittags — wurde kein Wein getrunken. „Man begnügte sich mit Whisky."

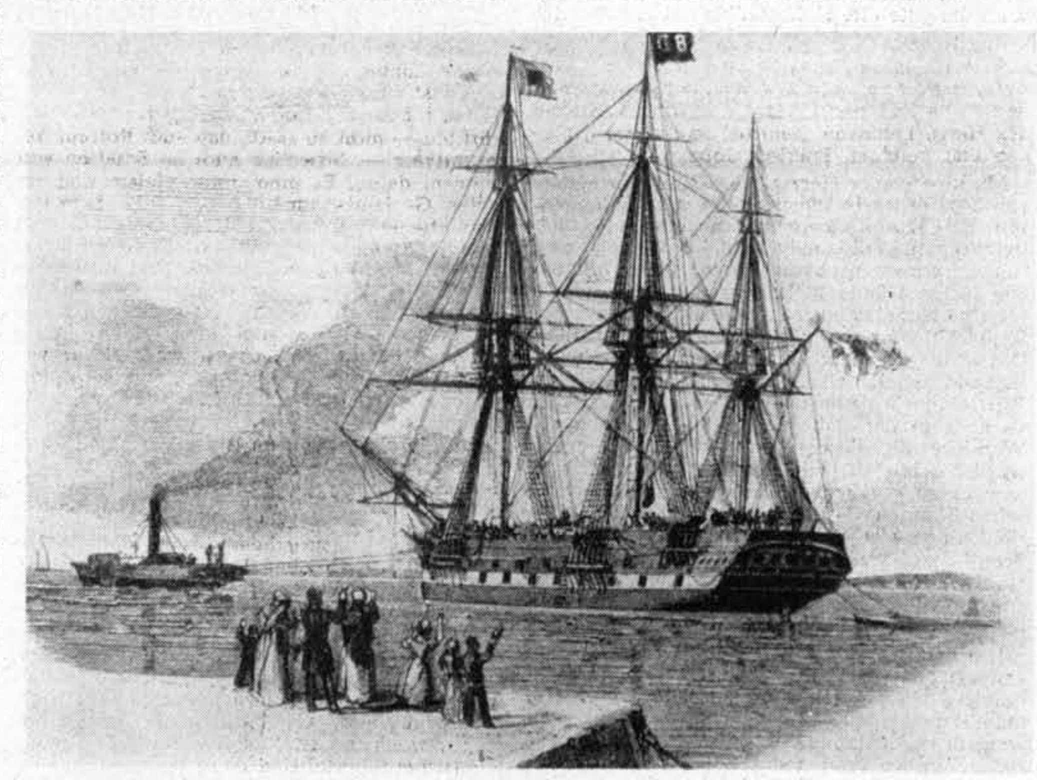
*

Leider sind Schilderungen von Edinburg und London nicht erhalten, und die geschäftlichen Verhandlungen hat Schnell in andern ebenfalls verlorenen Büchern verzeichnet. Sie wären eine gute Geschichtsquelle, wenn sie noch existieren würden. Die hier gegebenen Proben mögen aber einen kleinen Eindruck davon geben, wie man damals reiste und was man dabei erleben konnte.

Dr. Gause



1819 fuhr Fulton mit dem hier abgebildeten Dampfschiff „Savannah" von der gleichnamigen amerikanischen Stadt in 26 Tagen nach Liverpool; acht Tage lang wurde auf dieser Atlantikfahrt noch die Segelkraft mitbenutzt. — In Erinnerung an diesen ersten Ozeandampfer führt das erste mit Atomkraft getriebene Schiff der USA ebenfalls den Namen „Savannah".



Dieser Holzschnitt stammt aus der gleichen Zeit, in der der Königsberger Kommerzienrat Gustav Schnell Schottland und Irland besuchte. Das Dampfboot wurde schon als Schleppfahrzeug für große Segelschiffe beim Auslaufen verwendet, wodurch das zeitraubende Kreuzen und das harte Muskeln erfordernde, mühselige „Riemen" — das Nachziehen der großen Dreimaster von Ruderbooten aus — wegfiel, denn erst auf freier See konnten die Segel an den Masten gesetzt werden.
Historisches Bildarchiv Handke (2)

„Was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier den Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! Das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! Auf der Erde ist man an einen toten Punkt angeheftet; und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen . . .

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besonderen und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andere Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann· alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Ämter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird . . .

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andern hängt. Da sie genötigt sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt: so gibt dies schon Anlaß genug, auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietigen Anstaunnung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind; da Tod und Leben davon abhängt: welcher Mensch wird im Storm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Ortern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hilfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hilfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schrecket? . . ."

Johann Gottfried Herder in „Journal einer Reise" 1769.

Der Königsberger Seekanal

Solange die Schiffahrt mit kleinen, verhältnismäßig flachen Schiffen betrieben wurde, konnten diese ohne Schwierigkeiten über das seichte, durchschnittlich vier Meter tiefe Frische Haff, das an seinem Nordrande eine entsprechende (ungeschützte) Fahrrinne hatte, in den etwa sechs und mehr Meter tiefen Pregel nach Königsberg gelangen. Als aber die Fahrzeuge größer wurden, — und das war bei den nach 1850 aufkommenden Dampfschiffen der Fall, die die Segelschiffe vollkommen in den Hintergrund drängten —, war ein entsprechend ausgerüsteter Vorhafen unentbehrlich geworden. Als solcher wuchs Pillau empor, das früher nur als Befestigung am Tief und als Winterhafen Bedeutung hatte.

In Pillau leichterten nun die großen Schiffe, d. h. sie gaben einen Teil ihrer Ladung ab, um dann bei nun geringerem Tiefgang über Haff nach Königsberg gelangen zu können. Dasselbe erwies sich auch bei den seewärts gehenden Schiffen als notwendig, deren Ladung erst in Pillau aus meist mehreren Leichtern vervollständigt werden konnte. So sah man oft Dampfer mit drei bis vier solcher Leichter im Schlepp ausgehen, um in Pillau deren Ladungen an Bord zu nehmen.

Im Jahre 1894 hatten zum Beispiel die in Pillau eingegangenen Schiffe nach Königsberg etwa 40 000 tons abgeleichtert, und den von Königsberg ausgelaufenen Schiffen sind nicht weniger als 52 000 tons durch 512 Leichterschiffe nach Pillau zugeführt worden. Solche Umladungen und Transporte kosteten aber viel Zeit und Geld. Man hat diese Mehrkosten für die Jahre 1873—1885 auf wenigstens 412 000 Goldmark und für die Zeit von 1886—1890 auf eine halbe Million Goldmark berechnet. Da solche Mißstände die Weiterentwicklung des Königsberger Handels bedrohten, so betrieb die Königsberger Kaufmannschaft mit Energie den Bau einer dem



Tiefgang der Dampfer entsprechenden Schiffahrtsstraße von Pillau durch das Frische Haff nach dem Pregel. Durch ihn sollte es den Seeschiffen möglich gemacht werden, ohne in Pillau leichtern zu müssen, direkt nach Königsberg zu gehen, beziehungsweise gleich mit [v]oller Ladung von Königsberg abzufahren.

In Pillau hatten bis dahin alle Schiffahrtsfirmen, Makler wie Reedereien, Kontore unterhalten, denn die Dampfer mußten, da sie in Pillau noch einmal anlegten, nochmals steueramtlich abgefertigt werden. Einen Eindruck von der Größe des gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begonnenen gewaltigen Werkes erhält man, wenn man allein die Baukosten in Höhe von 7 300 000 Goldmark bedenkt, wozu die Königsberger Kaufmannschaft selbst die ansehnliche Summe von zwei Millionen Goldmark aufbrachte. Die Gesamtkosten betrugen mehr als 12 Millionen. Das Hafenbauamt Pillau stellte den Kanal im Eigenbetriebe in den Jahren 1890 bis 1901 her. Am 15. November 1901 konnte er eröffnet werden.

Pillau erlitt durch den Bau des Seekanals starke wirtschaftliche Einbußen. Gewiß mußte auch jetzt noch ein Teil der Seedampfer leichtern; doch wurde dies mit der Zeit immer mehr entbehrlich, da der Kanal immer weiter vertieft wurde. Welchen Aufschwung aber unser Handel in der damaligen Zeit nahm, ersieht man am besten aus folgender Gegenüberstellung:

Die Gesamtausfuhr Königsbergs betrug im Jahre

1872: 450 000 t Güter,
darunter seewärts 250 000 t

1913: 1 750 000 t Güter,
darunter seewärts 800 000 t

die Gesamtzufuhr Königsbergs betrug im Jahre

1872: 620 000 t Güter,
darunter seewärts 180 000 t

1913: 3 400 000 t Güter,
darunter seewärts 950 000 t

Kein Zweifel, daß erst die kostensparende direkte Verbindung mit der Ostsee (ohne das teure Leichtern) dies ermöglicht hat. So konnte auch der damalige Syndikus der Industrie- und Handelskammer von Königsberg, Dr. Fritz Simon, anläßlich der Jahrhundertfeier der Korporation der Königsberger Kaufmannschaft 1923 in seiner Festschrift feststellen:

„Eine geradezu glänzende Entwicklung während des Zeitraumes von 1872 bis 1913 zeigt der Königsberger Handel mit gesalzenen Heringen, vorwiegend aus Schottland, England, Norwegen und Holland bezogenen Heringen. 1872 bestand die Zufuhr aus 186 000 Faß und war die größte, die Königsberg bis dahin zu verzeichnen gehabt hatte. Nach Rußland wurden davon 60 000 Faß abgesetzt. Im Jahre 1913 belief sich der Zugang auf 600 000 Faß, von denen 450 000 Faß nach Rußland gingen. Damit hatte allein im Handel mit Heringen Königsberg allmählich Hamburg, Danzig, Riga und Petersburg übertroffen." —

In den zwanziger Jahren wurde durch die Vertiefung des Seekanals auf acht Meter noch größeren Schiffen die Fahrt bis Königsberg ermöglicht. Die Aufnahmefähigkeit des Hafens wurde durch die neuen Hafenbecken, die beiden modernen Silos und mehrere neue Lagerhallen erheblich gesteigert. Aus Anlaß der Feier der 200jährigen Wiederkehr der Vereinigung der Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht wurde der neue Pregelhafen am 13. Juni 1924 feierlich durch Oberbürgermeister Dr. Dr. h. c. Hans Lohmeyer eröffnet, nachdem Stadtbaurat Dr.-Ing. E. H. Kutschke die Hafenbauten übergeben hatte.

Dr. Pawel

Im Sommer in Rauschen

Eine Erzählung von Karl Herbert Kühn

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Nach dem Mittagessen gingen Ursula und Rotraut, Arm in Arm, den schmalen Pfad am Rande des steilen Ufers dahin, in der Richtung nach Sassau. Sie sprachen nur bisweilen. Der Blick ins weite Land, in die tiefgeschnittene Schlucht, über Felder, die schon reiften, über volle, grüne Wiesen, zu stillen Wäldern, sanften Hügeln, die unter dem hohen, leichten Himmel den Boden wellig überglitten, dieser beglückende Blick beschäftigte so ganz die trinkenden Augen, daß die Gedanken kaum sich regten und daß der Mund nur schweigen konnte.

1. Fortsetzung

Die beiden Mädchen kehrten um, sie gingen zurück. Und schon erschien über den Kiefern und über dem Laube der Birken der schlank sich rundende Warmbadturm. Zur Linken lag der Rennplatz, am Wege standen Hürden.

„In der nächsten Woche", Rotraut lächelte, „kannst du Günter hier sehn."

Ursula besann sich: ja, richtig, Rotrauts Vetter; er ritt ja mit in dem Turnier; sie wollte etwas sagen, obwohl ihr Denken schon auf anderer Bahn war:

„Wie hieß doch sein Pferd, dieser — Braune, nicht wahr?"

„Du hast es richtig behalten; es ist wieder der Foliant", Rotraut sah Ursula anerkennend an.

Die blieb auf einmal stehn. Ihre Stimme wurde leise. Sie nahm Rotrauts Arm:

„Du mußt es erfahren. Du kannst es doch so gut. Ich bitte dich, Täschchen: Bring heraus, wer sie ist, diese andere, die dunkle, mit der er heute gegen Mittag — wir aßen noch — am Kurhaus vorüberging!"

Rotraut war bereit, sie meinte nur so nebenhin:

„Ich denke doch, Usch, du willst von ihm gar nichts wissen, von dem ganzen Spediteur und, wo er herkommt, von Memel."

Ursula entzog ihr auf der Stelle den Arm und schritt erregt schon voraus. In ihr goldblondes Haar spann die Sonne einen Glanz, der so ganz anders in den rötlichen Haaren Rotrauts erglühte.

„Usch, geh nicht so schnell!"

Ursula hielt an, bis Rotraut sie erreichte. Doch währte es noch lange, bis Ursula von neuem mit Rotraut sprach. Sie waren schon fast bis zu der Ecke gekommen, an der aus dem Café die flüchtigen, leichten Weisen einer Tanzkapelle herüberschwirrten.

*

Den Abend dieses Tages durchwob noch spät die schwebende Helle des hohen Sommers. Ursula, von einer inneren Unruhe getrieben, die sie weder unterdrücken noch der sie widerstehen konnte, begab sich allein auf einen heimlichen Gang. Die Tante Aurelie, heute etwas unpaß, war im Zimmer geblieben, das heißt, auf dem Balkon, auf den die Wipfel der Kiefern das erfrischende Wehn von ihren Nadeln sprühten. Dort las Aurelie in einem neuen Roman; ihr Herz war noch jung, und ihr Sinn war noch offen und bereit für alles das, was ihr als Zukunft winkte; sie neigte sich in sie, in diese kommende Zeit, spähend und tastend mit unstillbarer Neugier.

Rotraut war zum Bahnhof auf der Düne gegangen, um Günter, ihren Vetter, zu begrüßen. Welche gute Gelegenheit!

Ursula schritt leise durch den Garten und durchs Tor, bog sogleich zur Rechten und dann bald über die kleine, sich versteckende Wiese zu dem schmalen, zwischen Sträuchern und noch niedrigen Bäumen sich dämmernd hinwindenden Pfade ab, an dessen Ende eine einfache, hölzerne Pforte mit ihrem Riegel nur lose über dem eisernen Haken hing.



Zeichnung: Ernst Rimmek

Hier blieb Ursula stehn. Sie konnte sich leicht unter das Laub einer halbhohen Kastanie stellen, die sie Blicken aus dem Hause dort drüben verbarg. Ein paar Beete mit Blumen und mit nützlichen Kräutern, in die Länge gestreckt, flache gläserne Dächer nicht hoch über dem Boden verrieten die Gärtnerei, die in dem Raume zwischen der Pforte und dem Hause einer älteren Kusine des Herrn Lohmann gehörte, dem kleinen, flinken und fleißigen Fräulein Jopp.

Mit klopfendem Herzen hielt Ursula die Hände um die Latten der Pforte, jeden Augenblick gewärtig, daß der hochgewachsene Mann, von ihrem Rücken her kommend, sie hier überraschte; was sollte er vermuten? Was wollte sie: Ihn sehn, wie er das Haus dort verließe, mit ihr, mit der anderen, oder etwa auch allein, um auch heute noch einmal zu dem Kurhaus zu gehn, zu dem abendlichen Stelldichein, dort im Scheine der kleinen, schlanken, viereckigen gläsernen Laternen etwa Umschau zu halten: vielleicht nach einer dritten?

Ursula erzitterte. Soeben trat dort drüben aus der Haustür eine dunkle weibliche Gestalt: ihr mattrotes Kleid schimmerte, als flöße es in Purpur zur Erde. Die Gestalt schien zu warten: sie drehte sich noch einmal nach der Tür hin, sie stand noch, sie bewegte sich nicht.

Es war zu viel für Ursula. Sie wandte sich, sie eilte, als flögen ihre Füße, flüchtend davon, zurück über die Wiese, durch den sandigen Weg, zwischen den steinernen Pfeilern des Prussenhof-Tores bis in eine der Nischen in der dunkelgrünen Hecke. Hier setzte sie sich rasch auf die Bank vor dem Tisch; sie stützte ihren brennenden Kopf in die Hände. Sie starrte, als flimmerten grünliche Käfer in lautlosem Reigen, sich hebend, sich senkend, an ihr vorbei durch die Luft. Kaum spürte sie die Kühle, die vom Grunde des Gartens gerüchig heraufstieg.

*

Am nächsten Tage — es war vormittags — ertönte zu den Fenstern im Prussenhof hinauf ein wohlbekannter Pfiff. Rotraut sah hinaus, sie winkte Günter zu, dann klopfte sie auch Ursula — „Er ist schon da!" — heraus.

Drei junge, von Sonne umlächelte Menschen schritten — nicht zu rasch, daß auch Rotraut dabei mitkam —, bisweilen auch im Schatten von Bäumen, dahin. Es ging unter vielem und erregtem Geplauder zunächst bis zum Zauberwald. Dann stiegen die drei die kleinen, in den Sand gelegten Stufen hinab und erreichten den Mühlenteich. Vor den alten, breitkronigen, mächtigen Linden setzten sie sich alle in ein Boot, das Günter zuvor schon gemietet hatte. Und Günter, auf der Ruderbank so sicher wie im Sattel — auch war er ja in Wirklichkeit ein werdender Bankmann — ergriff gemächlich die Stangen und bewegte das Boot über die blinkende Fläche des ruhigen Wassers, durch das die Sonne immer breiter ihre hellen Streifen zog.

In der Mitte des Teichs ließ er die Stangen lässig in den Dollen hängen. In langsamem Kreisen drehte sich das Boot.

„Wann kommst du denn nun endlich zu Hunnrecks nach Dellgienen?"

Günter sah Ursula mit seinen Jungenaugen an, so blau und so hell, daß der Vorwurf in der Stimme darunter ganz verschwand. „Ich war eben bei ihnen; sie erwarten dich doch. Jetzt, wo du in Rauschen bist, ist's zu ihnen doch ein Katzensprung. Bist du erst wieder in Mohrungen, dann vertröstest du sie nur mit einem Brief zum andern, bis es nächstes Mal Sommer wird. Sie nehmen's dir bald übel."

„Der Onkel Ernesto nimmt mir gar nichts krumm, damit du's weißt."

Ursula sah lächelnd über das Wasser in den Wald, geheimnisvoll fast. „er weiß, wie ich ihn liebe. Ja, denk dir mal: liebe! Er ist immer noch ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, ein Kavalier, der eine Frau, auch wenn sie fern von ihm, noch spürt und, was sie fühlt für ihn, bewahrt. Was habt ihr zwei denn da zu lachen?"

„Und was verstehn denn schon wir beide von der Liebe, willst du sagen", Rotraut kniff verschmitzt die Augen ganz zusammen.

„Ich fahre, wenn's mir paßt, und damit Punkt", das blonde Haar flog eigensinnig auf, ein leichter Wind erfaßte es.

*

Um die Kaffeestunde war's. Soeben kam Rotraut von der Drahtseilbahn her. Sie hatte sich, nachdem sie aus der Kabine gestiegen war, vergeblich nach Ursula umgesehn. Die war schon langsam den Serpentinenweg vom Kurhaus zum Strande hinunter vorgegangen und hatte sich auf eine Bank im Schatten eines Busches abseits der Promenade zurückgezogen. Kaum hatte Rotraut sie entdeckt, als sie ein wenig eilte und sich mit wichtiger Miene zu Ursula setzte, als hätte sie da etwas von Bedeutung in der Tasche. Sie hielt nicht lange hinterm Berge:

„Ich weiß schon etwas mehr."

„Von ihm?"

Ursula verriet sich sogleich, doch sie beließ es dabei, „also sag's mir schon, Täschchen!"

„Der Herr Lohmann bleibt nicht lange mehr in Rauschen und in Memel. Er wird Seemann, Kapitän, sieben Meere, alle Häfen, erst Ahoi und dann Ade!"

„Wer sagt das?"

„Ganz geheim. Meine Quelle weiß nur ich."

Ursula sah auf, so durch die Luft und übers Meer, die Zähne aufeinander.

Rotraut war in Eifer: „Nur, wer sie ist, die dunkle andere — hörst du zu? — das weiß ich nicht, noch nicht genau. Er nennt sie Lilly. Hörst du nicht? Sie sagen Du."

„Vielleicht die Frau", warf nebenhin, zur Seite nur, Ursula; es ging sie scheinbar nicht mehr an.

„Aber Usch! Er hat doch keine."

Fortsetzung folgt

Amtl. Bekanntmachung

VI 1194/61

Es ergeht folgende öffentliche Aufforderung: Am 17. November 1960 ist in Dietikon (Schweiz), der am 17. 2. 1900 in Klausweiler, Kreis Memel, geborene Landwirt **Hans Ziepa** verstorben. Der Erblasser war deutscher Staatsangehöriger. Als gesetzliche Erben kommen in Frage: Die Abkömmlinge der väterlichen Geschwister Ziepa und Kers, sowie die Abkömmlinge der mütterlichen Geschwister Brusdeilins. Alle Personen, denen Erbrechte am Nachlaß zustehen, werden aufgefordert, diese Rechte binnen 6 Wochen ab Veröffentlichung bei dem unterfertigten Gerichte anzumelden, widrigenfalls ihre Erbrechte am Nachlaß unberücksichtigt bleiben. Der reine Nachlaß beträgt etwa 17 000 DM.

Amtsgericht München
Nachlaßgericht

Ein Vermächtnis aus Königsberg





Der gläserne Pokal, über dessen Wanderung nachstehend berichtet wird. — Rechts: Lic. theol. D. theol. h. c. Fritz Blanke, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, im Gespräch mit der aus Königsberg stammenden Frau Inge Schleich, geb. Schulz. — Professor Blanke verfaßte mehrere theologische, kirchengeschichtliche und kulturhistorische Werke.

Die regen geistigen Beziehungen, die im 18. Jahrhundert zwischen Zürich und Königsberg bestanden haben, hat der Literarhistorister Professor Josef Nadler in einem Aufsatz dargestellt. (Zeitschrift „Corona", 1932, Heft 5. Verlag Oldenburg/München, Berlin, Zürich.)

Ein grünes Weinglas, in den bauchigen Kelch Weinranken und Trauben ziseliert, der Stiel dick und quergerippt und der Fuß im Durchmesser breiter als das Glas, verhalf mir zu einem Gespräch mit Professor Blanke aus Zürich.

Auf der Suche nach Landsleuten im Fürstentum Liechtenstein wandte ich mich an den evangelischen Pfarrer. Zwar konnte mir dieser nur eine negative Antwort geben, doch zeigte er mir das ebenerwähnte Weinglas, das zur Zierde auf einer Stellage im Wohnzimmer steht: „Das stammt aus Ostpreußen. Mein Schwiegervater war in Königsberg Privatdozent und hat es dort von einer alten Dame, deren Mann Geheimrat war, geerbt." Beinahe ehrfürchtig nahm ich das Glas in die Hand. Es war bestimmt nicht in Ostpreußen hergestellt worden, aber es hatte dort sicherlich manch' festliche Tafel geschmückt, war vor über dreißig Jahren wohlverpackt von Königsberg nach Zürich gereist und weitergegeben worden an die nächste Generation. Die Odyssee dieses Glases interessierte mich lebhaft. „Warten Sie, mein Schwiegervater ist gerade auf Besuch. Er erzählt Ihnen gern alles Nähere."

Da saßen wir nun zu dritt um einen runden Tisch, im Mittelpunkt schimmerte das grüne Weinglas, und Professor Blanke sprach von Königsberg, den altvertrauten Straßen und den Menschen, die ihm in und außerhalb des Berufes und auf Vortragsreisen in der Provinz begegneten:

„Ich kam im Jahre 1926 im Alter von 26 Jahren als Privatdozent, nachdem ich in Berlin promoviert hatte, an die theologische Fakultät der Königsberger Universität. Durch Vermittlung erhielt ich ein Zimmer bei der Geheimratswitwe Seddig, Königstraße 10, also gleich am Königstor. Dahinter lag die Friedenskirche. Ich konnte der alten Dame hin und wieder behilflich sein. Sie starb 1928 und hatte mir testamentarisch ihr Geschirr vermacht, darunter sechs Römer, von denen dieser eine übriggeblieben ist. Frau Seddig stammte aus dem Rheinland, hatte sich nach Ostpreußen verheiratet und ihre Aussteuer von dort mitgebracht. Das andere Geschirr ist heute noch in unserem Haushalt in Zürich in Gebrauch. Wir benutzen also noch die gleichen Teller und Schüsseln, die meine Frau und ich vor über dreißig Jahren aus Königsberg mitgebracht haben. Ich hatte im Herbst 1928 geheiratet — meine Frau ist auch Schweizerin — doch bekam ich bald einen Ruf nach Zürich, so daß wir bereits im Frühjahr 1929 Königsberg verließen." Damit waren also Ursprung und Irrfahrt des Weinglases erhellt.

*

Professor Blanke sprach von der langen Bahnfahrt, die ihn seinerzeit aus der Schweiz nach der ihm völlig unbekannten Stadt Königsberg brachte. Es war eine ganz andere, ja fremde, Welt, in die er kam. Da war schon einmal der Unterschied — bedingt durch die 500 Jahre später erfolgte Christianisierung durch den Deutschen Ritterorden, zwischen Ostpreußen und der Schweiz oder Süddeutschland. Über dieses spezielle Thema: Kirchengeschichte Ost- und Westpreußens las Herr Blanke u. a. an der Universität, hielt Vorträge in Allenstein, Gumbinnen, Braunsberg und publizierte darüber.

Noch intensiver — da sozusagen an der Quelle — konnte sich Professor Blanke mit Hamann und dessen großen Zeitgenossen Kant beschäftigen. Diese Forschungen fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Aufsätzen. Vor fünf Jahren trug Professor Blanke sie zusammen und gab sie in Zürich unter dem Titel „Hamann-Studien" neu heraus. Die letzten Zeilen des Vorwortes dazu lauten: „Dies Hamannbuch widme ich der ehemaligen theologischen Fakultät in Königsberg, ihren Professoren und Studenten, in deren Mitte ich drei reiche, unvergeßliche Jahre verbringen durfte."

Professor Blanke berichtet von Königsberg mit einer Akkuratesse, als hätte er die Stadt erst gestern verlassen. Wie sehr ihn über das Berufliche hinaus das Schicksal unserer Heimat bewegt, kommt in der Kenntnis der neueren ostpreußischen Literatur zum Ausdruck.

Ganz zum Schluß unserer Unterhaltung entstand die beigefügte Aufnahme. Das Weinglas darauf durfte natürlich nicht fehlen. Es war schließlich der Anlaß zu dieser Begegnung, die viel Erinnerungen geweckt hatte.

Inge Schleich

Ein Schweizer erzählt:

Warum ich nach Ostpreußen kam

Früher war es bei uns in der Schweiz Tradition und sehnlicher Wunsch aller jungen Bauernburschen, ihren Militärdienst bei der stolzesten Truppe unserer Armee zu leisten, bei der Kavallerie. Dragoner werden! Auch bei mir regte sich der Ehrgeiz, in diese Truppe zu kommen.

Ich trat eine Stelle auf einem größeren Gut an, bei einer Bauernfamilie, die seit Generationen ihre Dragoner stellte. Da waren bereits zwei Söhne dabei und der Jüngste hegte die gleiche Absicht. Beide waren wir im gleichen Alter, und wir mußten uns als Achtzehnjährige im nächsten Jahr zur Rekrutenaushebung stellen, um dann, bei Diensttauglichkeit, im darauffolgenden Jahr die Rekrutenschule zu absolvieren. Natürlich bei den Dragonern.

Aber da mußte man reiten können. Oder doch wenigstens eine gewisse praktische Ahnung davon haben. Wohl saßen wir oft genug auf Pferden und ließen uns von ihnen durch die Welt tragen, aber von wahrer Reitkunst war das noch weit entfernt. Daher erbot sich einer der älteren Brüder, uns diese Kunst beizubringen.

Als Reitbahn diente uns eine Wiese hinter der Scheune und mit Eifer machten wir uns daran, reiten zu lernen. Aber ach, das war so schwer. Ganz anders, als unser „Strauchrittertum". Oft genug saßen wir neben oder gar unter dem Pferd als darauf. Und die Oberschenkel und der arme Popo taten so weh vom harten Sattel! Ehrlich und redlich mühte sich unser Reitlehrer ab (er war eher unsere „Säuglingsschwester".) Oft genug ärgerte er sich grün und blau über unser hartnäckiges Nichtbegreifenkönnen und verwünschte uns — nicht etwa zur Hölle oder als Clowns zum Zirkus oder zum Film, nein — nach Ostpreußen! Denn dort, wie er sagte, würde man uns das Reiten schon beibringen, wo das ganze Volk reiten könne und die kleinen Kinder zuerst das Reiten lernen und viel später das Gehen! — Wo der nur diese Weisheit her hatte? Mir war damals von Ostpreußen nichts weiter bekannt, als daß es die östlichste, vom Deutschen Reich durch den Polnischen Korridor abgetrennte Provinz war und als die Kornkammer Deutschlands galt. Von der berühmten Pferdezucht hatte ich noch nichts vernommen und den Namen „Trakehnen" hatte ich noch nie gehört.

Bald ging unserem Reitlehrer die Geduld aus und der alte Herr befürchtete, die Pferde könnten zu unbrauchbaren Sägeböcken zuschandengeritten werden; denn es waren hochwertige Kavalleriepferde. So wurde denn der Reitunterricht eingestellt, sehr zum Leidwesen der oft zahlreichen Zuschauer.

*

Der Tag der Rekrutenaushebung rückte heran und ich mußte mich stellen. Damals, in den 20er Jahren, brauchte die Armee nur wenig Soldaten und beim geringsten Körperfehler wurde ein Wehrpflichtiger für dienstuntauglich erklärt. So erging es mir. Eines Gehörfehlers wegen wurde ich nicht angenommen. Ich wagte den Einwand, daß ich das Gebrüll der Korporale, Feldweibel und Leutnants schon hören würde. Doch der Militärarzt zuckte die Schultern und bedauerte sehr. Ade Kavallerie, ade Dragoner!

Aber reiten lernen wollte ich nun trotzdem! Die richtige, edle Reitkunst. Wohin gleich verwünschte uns doch damals unser Reitlehrer? Aha, nach Ostpreußen! Also auf, nach Ostpreußen, ins Land der Reiter, wo die kleinen Kinder zuerst reiten lernen, bevor sie gehen. Ins Wunderland, wo aus dem hartnäckigsten Nichtkönner innerhalb kurzer Zeit ein blendender Reiter gemacht wird!

Nach einigem Kreuz und Quer durch Deutschland kam ich dann auch nach Ostpreußen — und lernte reiten, reiten, reiten. Richtig reiten, Schulreiten, Geländeritt, Springen — ach, war das schön! Und nie habe ich's bereut.

*

Nach langen Jahren in der Fremde, wo ich immer und immer wieder dem Reitsport huldigte, kehrte ich wieder in meine Heimat zurück. Und da besuchte ich mal meine ehemaligen Meistersleute, wo ich auch unseren damaligen Reitlehrer traf. Eine seiner ersten Fragen galt denn auch dem Reiten, ob ich's jetzt auch könne. Das durfte ich nun ruhig bejahen.

Gleich lud er mich zu einem Ausritt ein. Bald waren mir eine Reithose und Stiefel angepaßt, die Pferde gesattelt und los ging's. Erst ein wenig Schulreiten hinter der Scheune, „im Arbeitstempo Trab", Linksgalopp, Rechtsgalopp, „durch die halbe Bahn wechseln", große Volte, kleine Volte und andere „Kunststücke", sehr zum Staunen der ganzen Familie. Dann ging's los „über Feld und Hang mit verhängtem Zügel".

Nach der Heimkehr klopfte mir der Reitlehrer anerkennend auf die Schulter und meinte: „Donnerwetter, du kannst aber reiten! Na, bei mir gelernt, was. Ganz meine Schule" „Nee, nee, mein Lieber", erwiderte ich, „nee, nee, nicht bei dir gelernt. Nicht alles. Das meiste lernte ich dort, wo du damals deinen jüngeren Bruder und mich immer hinwünschtest!"

Ihm blieb die Spucke weg. „Was, nicht bei mir gelernt? Dort wo ich euch Bengels immer hinwünschte? Ja, wohin wünschte ich euch denn? Zur Hölle? Ins Land, wo der Pfeffer wächst?" „Sachte, sachte! Nee, nee, nicht so weit. Bloß nach Ostpreußen!"

A. G.



Schweizer Dragoner — Als einziges Land in Westeuropa unterhält die Schweiz noch eine kleine, aus sechs Schwadronen bestehende Reitertruppe für den Felddienst. — In allen anderen Armeen ist die Kavallerie abgeschafft, abgesehen von einigen berittenen Gardeschwadronen, die zur Repräsentation bei Staatsakten dienen.

Entnommen der Zeitschrift „Reiterrevue", Heft 5, 1962, Mönchengladbach.

Die Ansiedlung der Schweizer

Einer der verdienstvollen Söhne Ostpreußens, ein Minister und Feldmarschall des ersten Königs, war der Graf Alexander Dohna (1661—1725). Er war in Genf geboren worden, seine Familie hatte zeitweise im Dienste der Oranier gestanden und seine Mutter war eine Edeldame aus der welschen Schweiz. Der weitgereiste, auch als Diplomat erprobte Mann wurde mit der Leitung des Kammer- und Domänenwesens in Preußen betraut. Als die Grafschaft Neuenburg (Neufchatel) aus der oranischen Erbschaft an den König von Preußen fiel, ein armes, unfruchtbares und übervölkertes Land, und gleichzeitig die Pest das östliche Ostpreußen entvölkerte, kam Dohna auf den Gedanken, seinem Vaterlande und seinem Muttervolke zugleich zu helfen und armen Jurabauern aus dem Neuenburgischen im Regierungsbezirk Gumbinnen Land und Arbeit zu geben. Er erwirkte ein Ansiedlungspatent des Königs, das 1711 bekanntgemacht wurde und die üblichen günstigen Bedingungen für Ansiedler verhieß, einige steuerfreie Jahre, billiges Land, Unterstützung mit Vieh und Besatz, eigene Verwaltung und Freiheiten gegenüber Gericht und Militärdienst. Der Aufruf wirkte über die Landesgrenzen hinaus in den benachbarten bernischen Jura. Die Schweizer Regierungen pflegten damals ihre armen Untertanen geradezu zur Auswanderung aufzufordern, um sie loszuwerden; denn noch bot die Uhrenindustrie und die Feinmechanik nicht das Mittel, die überschüssige Bevölkerung auf dem armen Bode zu ernähren. Die bedächtigen Bergbauern entsandten drei Männer, um das neue Land zu prüfen, unter ihnen Abraham Gossin aus Cremines im Münstertal, der später der erste Schulze der Schweizer Kolonie wurde. Diese machten sich auf, prüften das Land und fanden es gut. Im August 1710 kamen die ersten Auswanderer nach Ostpreußen und wurden bei Insterburg angesetzt; sie fanden sehr schwere Lebensbedingungen, einige von ihnen erlagen noch der großen Pest, aber sie arbeiteten sich hoch. Und als 1711 der König das Siedlungspatent bekanntgab, strömten innerhalb von zwei Jahren 318 Familien aus der Schweiz nach Preußen. Die Motive der Auswanderung spricht sehr deutlich der Schneidermeister Jacques Huguenin aus Le Locle aus, der 1712 mit seinen fünf Kindern nach Preußen zieht, „pour profiter des doux avantages", um die schönen Vorteile zu benutzen, die der König den Siedlern verheiße, und um sich und seine Familie besser zu ernähren, als es hierzulande möglich sei. Er wurde Bauer in Schwirgallen, später in Kiaulkehmen (Jungort), und starb mit achtzig Jahren als Bürger und Tabakspinner in Goldap. Von seinen Söhnen aber geht ein fruchtbares Geschlecht aus, die vielen ostpreußischen Huguenin, Igney, Ignée sind alle seine Erben. Die Verstümmelung des Namens ist bezeichnend: die Amtsschreiber und Pfarrer in Ostpreußen schrieben den französischen Namen nur nach dem Klang, und die Kinder des Einwanderers kamen über der ersten harten Arbeit nicht mehr dazu, ihre Muttersprache zu schreiben.

Aus der Pfalz

Das Patent von 1711 wurde aber nicht nur in der Schweiz bekannt. Viele Schweizer waren schon nach dem Dreißigjährigen Krieg in die entvölkerte Pfalz gewandert und hatten sich dort mit Wallonen, Flamen und Hugenotten getroffen. Da hat z. B. der Schweizer Abraham Genet in Mannheim die Flämin Jeanne Devrient und ihr Bruder Abraham de Vrient die Wallonin Françoise Poissonnier geheiratet. Als die Franzosen die Pfalz verwüsteten, flohen sie nach der Mark Brandenburg. In der Uckermark (Bergholz, Strasburg usw.) bot ihnen der große Kurfürst eine neue Heimat. Viele sind dort geblieben, darunter die Devrient, von denen die berühmtesten Schauspieler des 19. Jahrhunderts abstammten. Andere wanderten in der nächsten Generation weiter, weil der Platz in der Mark eng wurde und die Reibungen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen ihnen das Leben erschwerten; etliche zogen ins Kapland oder nach Amerika, andere nach Preußen. Da war der Bauer Abraham Genet, der 1712 mit eigenen Tieren und Wagen nach Insterburg ging, nachdem er den väterlichen Hof in Bergholz dem jüngeren Bruder überlassen hatte; er bekam zuerst einen Hof in Groß-Lampseden, 1730 aber erhielt er mit seinen acht Söhnen und Töchtern das verwilderte Trakinnen, wo das Gestrüpp die Felder überwuchs, und schuf hier in harter Arbeit ein Dorf mit 8 stattlichen Höfen. Als 1751 in Insterburg die 55jährige Hochzeit des Paares begangen wurde, zählte man 111 Nachkommen, vier Jahre später waren es 127. Die zahllosen Nachkommen dieses Patriarchen der Siedlung waren Bauern, Handwerker, Arbeiter, Bürger, Förster, Offiziere, Künstler und Gelehrte, ja hundert Jahre später lebten Grafen und Generäle aus dem Blute des alten Freibauern. Alle acht Kinder Genet aber waren entweder mit Hugenotten aus dem Lande Calais, die mit ihnen nach Preußen gekommen waren, oder mit Schweizern verheiratet. Auch deutsche Schweizer, wie die Roth (später Rohde), schlossen sich dem Zuge der Welsch-Schweizer nach Preußen an. Es kam auch vor, daß Schweizer wieder für einige Jahre heimkehrten, so der älteste Sohn Huguenin während des Siebenjährigen Krieges, als die Russen das Land besetzt hielten, oder daß sie aus der Ferne das Schweizer Bürgerrecht erwarben, wie der Stadtkämmerer Huguenin in Goldap um 1830, der doch nie die Berge seiner Stammesheimat erschauen durfte.

Hugenotten und Wallonen

Neben den Schweizern, die aus wirtschaftlichen Gründen auswanderten, und den „Pfälzern", die aus der Schweiz und aus den Niederlanden stammten, gab es auch Hugenotten und Wallonen, die erst nach der Aufhebung des Edikts von Nantes ihre Heimat verließen. Zu ihnen gehört der alte Laurent Bouvain aus dem Lande von Ryssel (Lille), aus Französisch Flandern, der es noch erlebt hatte, wie sein Heimatland von den Franzosen erobert und ihnen unterworfen wurde. Er kaufte 1714 das Gut Uschballen bei Insterburg, das seine fünf Söhne später dem Alten Dessauer verkauften, und begründete ebenfalls eine große preußische Familie. Zu diesen Hugenotten gehörte schließlich der Kaufmann Jean Lacarrière in Königsberg, der jahrelang treu und selbstlos das Amt des Inspektors der Schweizer Kolonie verwaltete. Man hat etwa zweitausend Schweizer unter den Ansiedlern des östlichen Ostpreußen gezählt. Dazu kommen mit den Königsbergern einige hundert Hugenotten. Aber gerade diese französischen Familien waren besonders fruchtbar und kinderreich in der neuen Heimat.

In den ersten Generationen blieben die Schweizer unter sich und heirateten vorwiegend unter sich. Da sie verstreut siedelten, beweist das einen außergewöhnlichen landsmannschaftlichen Zusammenhalt. Allmählich verschmolzen die Schweizer mit den Preußen; viele vergaßen ihre Herkunft oder glaubten dem Namen nach Hugenotten zu sein.

Dr. Gerhard Wunder

90 000 Pferde in der Schweiz

„Das Pferd mußte auch im verflossenen Jahr in zahlreichen Gemeinden dem Traktor und der Überbauung weichen. Die Gesamtzahl der Pferdehalter sank um 2500 auf 52 600. Der schweizerische Pferdebestand nahm seit dem Vorjahr wohl etwas weniger ab als in den vorangegangenen Jahren, doch zählt unser Land gegenwärtig nur noch etwa 90 000 Pferde, 4700 weniger als im April 1961. Der Rückgang beschränkte sich hauptsächlich auf die Arbeitspferde, während sich die Bestände der Zuchtstuten und Fohlen etwas erhöhten."

(Neue Zürcher Zeitung, Ausgabe vom 29. Juli)

Ferien in Nordenburg

Von Angerburg am Mauersee führt eine Eisenbahnlinie, in nordwestlicher Richtung, nach Gerdauen; auf halbem Wege liegt Nordenburg.

Man kann auch mit der Swine beginnen. Die Swine ist, wie der Omet, ein Nebenfluß der Alle. Sie entspringt dem Nordenburger See. Auf der Strecke bis Muldszen (Mulden), wo sie vorwiegend nördliche, danach nordwestliche Richtung einschlägt, nimmt sie von links bei Klein-Gnie die Wickerau auf und treibt die Mühlen von Nordenburg, Hochlindenberg, Klein-Gnie und Sokallen.

Mit den Augen eines Kindes gesehen

Das Kind ist meine Frau; sie wurde wieder für Stunden zum Kind, als ich sie, unter den Türmen des Kölner Domes, zum ersten Male sah und fragte, wo sie zu Hause sei. Geboren sei sie in Königsberg, berichtete sie, aber wenn sie von „zu Hause" erzählen sollte, müßte sie von Nordenburg sprechen.

Die Großeltern hatten einen Hof, dreihundert Morgen groß, eine Mühle, eine Ziegelei, und Opa war Amtsvorsteher in Ellernbruch bei Hochlindenberg. Als Oma starb und Opas zweite Frau den Hof nicht bewirtschaften wollte, wurde alles verkauft und in Nordenburg, in der Nähe des Bahnhofs, ein Haus gebaut, das hatte einen großen Garten und einen Stall mit Pferden und Kleinvieh. In allen Ferien fuhren wir Enkelkinder, drei Schwestern, dorthin; so wurde Nordenburg unsere Heimat und unser Kindheitsparadies. Da war die Welt vergoldet, besonnt und unendlich belebt. Da war ein Mann in großen Stiefeln und mit einem Kaiser-Friedrich-Bart; großspurig stand er in der Gartenerde, und ich mußte ihm Erbsenstangen zureichen, und Opa lachte dröhnend, wenn eine Erbsenstange so schön in seine ausgestreckte Hand hineinknallte; beide lachten wir fröhlich dazu, denn es war warm in der Luft und warm auch im Herzen.

Dann standen da Steintöpfe herum, mindestens fünfzig; alles was Hände hatte saß unter den Bäumen und entsteinte Kirschen. Da war eine Trina, die Marjell, die rannte immer hin und her, und Opa sagte: „Dammliche Kassroll!" Oh, war das schön! Dammliche Kassroll, in Königsberg hätte das Wort bei den Eltern eine Katastrophe ausgelöst, aber hier hatte es der Opa gesagt, und der kam doch gleich nach dem lieben Gott!

Fahrt nach Brosowen (Hartenstein)

Es war Sonntag. Opa schlief, aber die Nachbarskinder stürmten schon zu uns auf den Hof. Wir liefen zum Hinterpförtchen heraus, und weit, ganz weit, lag da vor uns, um uns, die



grüne, herrliche Welt, wogende Kornfelder, deren Ende nicht abzusehen war, Wiesen mit Butterblumen, ein schmaler Fluß; wir sahen die Wolken fliegen, die Fischlein schwimmen, und wir pflückten Vergißmeinnicht. Die Sonne strahlte, was hätte sie sonst auch tun sollen? — Sie strahlte einfach!

Später wurden die Rappen vor den noblen Landauer gespannt; der Friedrich hatte den mit schönen, blanken Knöpfen besetzten Kutscherrock angezogen; wir Kinder wurden in die Kutsche verstaut; Opa und Oma im Sonntagsstaat nahmen breit und würdevoll Platz, und dann ging die Fahrt los, zu irgendwelchen Verwandten, durch Erlenwald, dann wieder durch Felder, golden und grün, am See vorbei mit seinen schilfigen Ufern und den vielen Wasservögeln. Dörfer tauchten auf, Paschaken und Wieskoppen. Wir fanden es zauberhaft, wenn der Wagen riesige Staubwolken aufwirbelte, und wie der Friedrich die Pferde so sicher zu lenken verstand. Zuletzt kam eine Biegung, um ein Wäldchen herum, dann standen wir vor einem Gehöft: Brosowen! Meine Güte, da standen aufgereiht lauter Leute, die Männer hemdsärmelig, in schwarzen Hosen und Westen, die Frauen in weiten Röcken. Sie zeigten sich sehr beeindruckt, denn Oma hatte ein schwarzes Seidenkleid an und ein Kompotthütchen auf, und ein feiner Duft ging von ihr aus. Über Opas Weste war eine schwere goldne Uhrkette drapiert. Wir Kinder gaben uns wie lauter junge Wolfshunde, scheu, hungrig und nervös.

Aber zum Glück war da auch eine „Trina" wie bei uns in Nordenburg; diese war aber alt, doch dafür hatte sie ein so liebes Gesicht, und gleich hingen wir uns an sie, anstatt uns um Tanten und Kusinen zu kümmern. Später wurde uns der Webstuhl vorgeführt und die selbstgewebte Leinwand gezeigt, und die Truhen mit den Aussteuern, doch das alles imponierte uns nicht, es war eben Stoff, nichts als Stoff; doch die Trina, die hatte ein Bett mit rotkariertem Bettbezug, ja — das war doch etwas! Und auf den Holzkorken rannte sie wie ein Wiesel über den Hof, zwei volle Milcheimer in den Händen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Zu der Milch bekamen wir Weißbrot und Schwarzbrot mit Bergen von Rührei.

Man führte uns auch hinaus auf die Weiden: da waren Kühe und Pferde; keine Ahnung, wie viele das waren, aber schöne, schlanke Goldfüchse dabei und feurige Rappen; wir wurden auf zahme Stuten gesetzt und durften darauf reiten. Später schlich ich noch einmal allein hinaus, lockte ein Pferd an und versuchte hinaufzuklettern, ja — es gelang mir sogar; ich ritt ein paar stolze Runden, ohne Sattel und Zaumzeug, ehe ich in hohem Bogen in ein Getreidefeld flog; niemand hat es jemals erfahren.

Der Heimweg war irgendwie in Dunkel gehüllt. Opa hatte mich auf den Schoß genommen und ich sah nur immer wippende Pferdeköpfe vor mir; alles andere war in Schleier gehüllt.





Nordenburg war ein beschauliches Städtchen. Es entstand an einem sogenannten „Wildhaus", einem befestigten Stützpunkt des Deutschen Ritterordens. Gegründet wurde es 1405 durch den Hochmeister Ulrich von Jungingen und erhielt 1407 die Handfeste. In jener Zeit begann auch der Bau der Kirche, die 1726 nach einem Brand neu gebaut wurde. Das Bild links zeigt die Kirchenstraße; rechts eine Partie an der Swine; im Hintergrund ist die Kirche sichtbar. Unteres Bild: Die Dorfkirche von Kl.-Gnie.

Ein Rundblick über das Städtchen

Gab es damals überhaupt einmal dunkle Wolken? Sicher gab es die, aber die Erinnerung weiß davon nichts.

Opas Haus stand mit der Front zur Straße; auf der gegenüberliegenden Seite wohnte ein Bauunternehmer, Herr Ritzkowski. Da waren zwei Kinder in meinem Alter. Es gab Geburtstagsfeiern, Kindergesellschaften, hüben wie drüben; Haus, Garten, Hof, alles stand uns zur Verfügung. Auf dem riesigen Hof bei Ritzkowskis — auch Opas Hof war nicht gerade klein — lagen Stapel von Brettern, Balken, Steinen; dahinter konnte man sich verstecken. Wunderbare Helfer waren uns dabei die Männer, die da ihre Arbeit verrichteten, zumeist ältere Männer mit geröteten Gesichtern, die Mütze auf den Hinterkopf geschoben, bedächtig die Worte setzend, wenn sie mit uns sprachen.

Einen Balkon hatte die „Villa" ganz oben, mit weitem Ausblick ins Städtchen hinein; da waren bestimmte Häuser gut zu erkennen, Straßenzeilen; irgendwo in der Mitte ragte aus Baumkronen der Kirchturm heraus. „Dort ist unser Haus!" rief das Apothekertöchterchen. Da war auch der Markt und das Amtsgericht. Die Kinder vom Tierarzt konnten ihr Haus nicht finden. Es war alles so neu für uns, so umfassend, bisher hatten wir immer nur einen Ausschnitt erblickt, beim sonntäglichen Kirchgang zum Beispiel, doch darf man das beileibe nicht wörtlich nehmen; man ging nicht etwa zu Fuß, nein — der Friedrich spannte an. Opa und Oma fuhren bequem in der Kutsche; eins von uns durfte jeweils mitfahren. Die Fahrt ging durch eine gerade Straße, von schmucken Häusern flankiert; freundliche Menschen standen oder saßen davor und grüßten. Immer war die Straße sauber gefegt; alles sah feierlich aus. Auch kam es zuweilen vor, daß wir wochentags mit Trina in die Stadt zum Einkaufen gingen. Sie bog dann von der Hauptstraße links ab zum Kaufmann, aber weiß ich noch, wie es dort aussah? Die Tüte Bonbons, die uns über den Ladentisch gereicht wurde, ist das Wichtigste in der Erinnerung.

Das Schützenfest

Das war eines der Dinge, die uns am meisten aufregten, wenn Schützenfest war. Wir bekamen unsere weißen Kleider an, die Sonntagsschleife ins offene Haar, und Friedrich fuhr uns in den Stadtwald. Dort waren Tische und Bänke aufgestellt, massenhaft Leute saßen und tranken dort und sangen vergnügt; eine wunderbar laute Tsching-taratata-Musikkapelle dröhnte pausenlos. Die Kiefern, der von Ameisen wimmelnde Sand ... alles glühte vor Hitze. Auf einem Baum, inmitten einer Lichtung, hingen Würste, und die Bowkes kletterten hinauf; es war himmlisch. Ein schreckliches Durcheinander entwickelten jedoch die vielen „Onkel" und „Tanten", die immerwährend an unseren Tisch kamen, um die Kinder aus Königsberg zu sehen. Wir waren froh, als wir am Abend wieder in unseren schneeweißen Betten lagen, am Morgen im taufrischen Gras, barfuß, zur Pumpe liefen, uns auf die Kirschbäume schwangen, Oma uns dann zum Frühstück rief, zu Semmeln mit goldgelbem Honig. Wir sahen wieder Opas gutes, vertrautes Gesicht, der immer so schelmisch lachte; alles andere war wie ein Spuk und wurde fortgewischt aus der Fülle der Bilder.

Gerdauen 1914

Im Jahre 1914 war es das letzte Mal, daß wir unsere Ferien in Nordenburg zubrachten; danach war der Krieg ausgebrochen. Mutter fuhr mit uns nach Berlin, auf Umwegen und mit Unterbrechungen. Wir schliefen auf unruhigen Bahnhöfen; Graudenz, hörte ich rufen und Thorn; den Kopf auf den Schultornister gelegt, sah ich schemenhaft Leute vorüberhuschen. In Strausberg, am Ostrand der großen Stadt, hatten wir eine Tante wohnen; sie räumte uns das Gartenhaus ein, mitten in einem mächtigen Park, der schützend eine große Villa umgab. Die Tante war eine würdige alte Dame, aber von unverkennbar ostpreußischer Art; sie ging an einem Krückstock, von einem Mädchen gestützt.

Eines Tages ging es wieder in die Heimat zurück, diesmal in langer Tagesfahrt. Plötzlich stürzten die Leute ans Fenster und begannen zu schreien: „Dort — ein totes Pferd, o Gottchen! Da — da raucht es noch aus den Trümmern!" Es waren schauerliche Bilder, die wir zu sehen bekamen, und niemand nahm Rücksicht auf unser zartes Gemüt; wir starrten, starrten nur und begriffen nichts.

In Gerdauen mußten wir umsteigen, aber nicht nach Nordenburg, dahin wir niemals mehr kommen sollten. Gerdauen ... wir erkannten die uns so lieb gewordene Silhouette der Stadt nicht wieder. Im Morgengrauen stiegen wir die Anhöhe zum Schloß hinauf, wanderten durch den Park und bewunderten noch einmal die Schloßfassade. Durch leichten, seidigen Herbstnebel erschien unten das liebliche Tal der Omet, die in den See einmündet, der einst, so wurde uns erzählt, eine Insel besaß, die wie ein Schiff vom Winde bald hierhin, bald dorthin getrieben wurde. Da lagen nun in der Weite der Landschaft, hinter Wäldchen, verlassene Gutshöfe, Georgenfelde und Brolost, und ganz hinten Wandlacken und Assaunen, das war schon beinahe Ellernbruch und Nordenburg. Ein letztes Mal: leb wohl, schönste, innigste Heimat, Liebe, Sonne, warmer Boden!

Danach zogen meine Eltern aus Königsberg fort; Opa war tot, Oma war tot! Das neue Leben begann mit Pflichten, Arbeit und Fremde. Nur nachts, im Traum, sah ich noch manchmal die meilenweit hingelagerten Kornfelder, in die der Wind einfiel, Wälder mit winzigen Seen, Wiesen mit Kühen, sah Weiden, auf denen sich Pferde tummelten, die zu zählen mir niemals gelang, weil sie immerzu in Bewegung waren.

Paul Brock

Die Herbstzeitlose in Ostpreußen

In Folge 25 vom 23. Juni hat A. Grunwald in seinem wertvollen Aufsatz „In Wäldern des Ermlandes" auf eine Anzahl seltener Pflanzen hingewiesen, darunter auch auf die schöne, wegen ihrer Giftigkeit aber dem Landmann verhaßte Herbstzeitlose. Der Verfasser schreibt: „Im Herbst standen auf den Wiesen die zarten, hellvioletten Herbstzeitlosen in giftiger Verschämtheit." Obwohl der Name dieser Pflanze manchem Ostpreußen bekannt war, werden nur sehr wenige die krokusähnlichen Blüten im September und Oktober auf unseren Wiesen beobachtet haben. Im Gegensatz zum westdeutschen Berg- und Hügelland ist nämlich im gesamten norddeutschen Flachland diese Pflanze nur recht selten an einigen wenigen Stellen festgestellt worden.

Den ostpreußischen Botanikern war vor 1910 noch kein Standort von wildwachsender Herbstzeitlose in unserer Heimat bekannt. In diesem Jahre entdeckte der ausgezeichnete Pflanzenkenner Mittelschullehrer August Lettau aus Insterburg sie in größerer Anzahl am Eisenbahndamm südlich von Brödlauken an der Strecke Insterburg—Goldap. Zwei Jahre später fand er sie auch auf einer Wiese an der Ilme beim Gut Lugowen, gleichfalls im Kreise Insterburg. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges wurde noch aus dem Kreis Gerdauen ein Standort bekannt: Obergärtner Beyer von Schloß Gerdauen beobachtete sie viele Jahre auf einer kleinen Wiese nahe Ebenau am Forstrevier Astrau. Erst 1927 wurde im Nordwesten des Kreises Darkehmen (Angerapp) ein neuer Fund durch Lehrer Büchie-Rauben bekannt; in großer Menge, lilarosa und weißblütig, wuchs die Zeitlose auf einer sumpfigen Waldwiese bei der Försterei Klinthenen. 1931 wurde sie erstmalig aus dem Ermland nachgewiesen: Förster Briem fand sie in seinem Revier Karben (Forst Wormditt) an der Bahnstrecke Königsberg—Allenstein, und wenige Jahre später folgte die Entdeckung der Art auf einer Wiese an der Allebrücke bei Gr.-Bertung durch Studienrat Dr. Steffen-Allenstein.

Das war alles, was im jetzt hundertjährigen Preußischen Botanischen Verein (gegründet am 11. Juni 1862) an nachgeprüften Angaben über das Vorkommen der Herbstzeitlose in Ostpreußen durch die Heimatforschung seiner Mitglieder bekanntgeworden war. Auch aus dem ehemaligen Westpreußen sind nur vier Vorkommen (in den Kreisen Schlochau und Deutsch-Krone) veröffentlicht worden. Vielleicht ist die Herbstzeitlose erst im Anfang unseres Jahrhunderts durch Grassaat eingeführt worden, wie das ungewöhnliche Vorkommen an Bahndämmen vermuten läßt. Vielleicht haben Vögel bei der Verbreitung der mit einem klebrigen Anhängsel versehenen Samen mitgewirkt. Jedenfalls aber ist die Herbstzeitlose ein bemerkenswertes Beispiel dafür, daß unsere reichhaltige ostpreußische Pflanzenwelt vielfache Überraschung und mancherlei Freude allen denen bot, die mit wachen Augen unsere schöne Heimat erlebten.

nff.

Alttier und Kalb

Ein Niddener Badegast schilderte die erste Begegnung mit Elchen: „Wir sahen kaum fünfzig Schritte vor uns auf dem Wege ein Alttier mit seinem Kalbe, die Mutter voran, das Kind hinterdrein, gemächlich dahinziehen.

Das Kalb ähnelte in seinem Aussehen einem Esel. Das Alttier mochte die Größe eines Kutschpferdes erreichen, ließ sich aber in seinem Äußeren mit keinem andern Tier vergleichen. Sein Kopf war von den kleinen, tiefliegenden Lichtern etwas eingezogen, gestreckt und lief in das lange, breite und aufgetriebene Geäse aus, das durch den Riecher und besonders die den Unterkiefer überragende, dicke und bewegliche Oberlippe noch vergrößert erschien. Besonders lange, breite und zugespitzte Gehöre, die sich beim Ziehen (Gehen) im Takt mit dem Schritt gegeneinander neigten, saßen seitwärts abstehend am Hinterhaupt. Der Hals war kurz und dick, der Leib nicht minder, die Brust breit und hoch, der Rücken gerade, und das Kreuz nur wenig niedriger. Die Behaarung schien lang, dicht und etwas struppig; über den Nacken zog eine starke Mähne, die sich am Halse und an der Brust noch fortsetzte. Die Farbe war im allgemeinen fast gleichmäßig rotbraun, nur das Geäse und die Ringe um die Lichter, besonders aber die Läufe waren grau ..."



Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTE DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL



18./19. August: **Wehlau,** Haupttreffen am Amtssitz des Patenkreises in Syke.
19. August: **Angerapp,** Kreistreffen in Hannover.
25. August: **Neidenburg,** Jahresversammlung und Kreistag in Bochum im Bundesbahnhotel.
26. August: **Ortelsburg,** Kreistreffen in Hannover in den Casino-Gaststätten.
Pr.-Holland, Kreistreffen in Hannover im Kurhaus Limmerbrunnen.
Lötzen, Kreistreffen in Essen im Städtischen Saalbau.
Gerdauen, Haupttreffen in Düsseldorf in der Gaststätte Fleherhof.
Treuburg, Kreistreffen in der Patenstadt Opladen (Rheinland) in der „Stadthalle".
2. September: **Ebenrode,** Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg im Hotel Lindenhof.
Gumbinnen, Kreistreffen in Göttingen.
Insterburg, Kreistreffen in Hamburg in der Mensa.
Johannisburg, Kreistreffen in Dortmund in den Reinoldi-Gaststätten.
Mohrungen, Kreistreffen in Hannover im Döhrener Maschpark.
Schloßberg (Pillkallen), Kreistreffen in Göttingen.
Lyck, Bezirkstreffen in Göttingen in Gebhardts Hotel.
Braunsberg, Kreistreffen mit 650-Jahr-Feier der Städte Mehlsack und Wormditt in der Patenstadt Münster (Westf).
Rößel, Haupttreffen in Hamburg im Restaurant „Zur Sechslingspforte".
Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, gemeinsames Treffen in Wuppertal-Elberfeld in den „Zoo-Gaststätten".
Osterode, Kreistreffen in Berlin.
8. September: **Seestadt Pillau,** Bezirkstreffen in Essen-Steele im Stadtgarten.
15./16. September, **Königsberg-Stadt,** Treffen zum zehnjährigen Bestehen der Patenschaft in der Patenstadt Duisburg.
Treuburg, Kreistreffen in Hannover im „Wülfe-Biergarten".
23. September: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg.
Angerburg, Kreistreffen in Dortmund in der Reinoldi-Gaststätte.
29./30. September: **Allenstein-Stadt,** Haupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
30. September: **Ebenrode,** Kreistreffen in Hannover-Herrenhausen in den Brauereigaststätten.
Heilsberg, Haupttreffen in Köln im Gasthaus „Flora".
Mohrungen, Kreistreffen in Duisburg-Mülheim im Saalbau Monning.
7. Oktober: **Pr.-Holland,** Kreistreffen in Hamburg-Nienstedten in der Elbschloßbrauerei.
14. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.
Mohrungen, Kreistreffen in Hamburg-Nienstedten in der Elbschloßbrauerei.
Gemeinsames Treffen der Kreise des **Regierungsbezirkes Allenstein** in Karlsruhe in der Stadthalle-Festplatz.
2. Dezember: **Ortelsburg,** Kreistreffen in Herford bei Niemeyer.

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner Sportler! Anläßlich unseres diesjährigen Hauptkreistreffens in Gelsenkirchen findet am Sonnabend, 29. September, 20 Uhr, in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses ein Sportlertreffen zusammen mit unserer „Patentante" Schalke 04 statt. Zu diesem Treffen sind alle Allensteiner Sportler herzlich eingeladen (eine Ausnahme machen die Ruderer, die sich zur gleichen Stunde im Gelsenkirchener Bootshaus treffen, zusammen mit ihrem „Patenonkel", dem Gelsenkirchener Ruderverein!). Auch wird, wie ich Euch schon mitteilte, wieder ein Fußballspiel zwischen den Alten Herren Allenstein und den alten berühmten Spielern von Schalke 04 stattfinden. Wer von Euch an diesem Spiel aktiv teilnehmen will, muß sich in aller Kürze bei uns melden. Da die Zeit drängt, bitte ich, Teilnehmermeldungen an folgende Adressen zu richten: An unseren Sportwart, Landsmann R. Bilitewski in Bielefeld, Niederwall 5 II; an Landsmann Leo Jäger in Essen, Emmasstraße 77, oder an Landsmann Alfons Schaffrin in Wienhausen, Hauptstraße 71. Die Allensteiner Spieler müssen zum Spiel in kurzer schwarzer Hose und weißem Turnhemde erscheinen; es empfiehlt sich, passende Fußballschuhe selbst mitzubringen. Ich bitte aber nur jene Spieler sich zum Spiel zu melden, die wirklich Fußball spielen können und unserer Heimatstadt Ehre machen. Ihr habt im letzten Jahre gesehen, daß es sich hier keineswegs um ein „Wohltätigkeitsspiel" handelt, sondern um hochqualifizierten Fußball, um einen kameradschaftlichen Kampf mit den alten, bewährten Fußballtechnikern, die einst eine ganze Welt begeistert haben. Und wir wollen doch gegen diese Mannschaft einigermaßen bestehen! Erinnern möchte ich noch alle Allensteiner von Stadt und Land, daß sie bei mir oder der Geschäftsstelle in Gelsenkirchen jederzeit das Allensteiner Wappen, holzgeschnitzt, in heraldischen Farben bestellen können. Für jene, die im Urlaub oder in den Ferien waren und meine Aufrufe nicht gelesen haben, noch einmal der Preis: holzfarben gebeizt 49 DM, in Farben handgeschnitzt und handgemalt 59 DM. Dazu ein Aufsatzschildchen „Allenstein" für 4 DM. Wer das Wappen als Weihnachtsgeschenk braucht, muß es jetzt bald bestellen; es ist zu spät, dies beim Treffen in Gelsenkirchen zu tun, da sich die Bestellungen häufen und jedes Stück mit der Hand angefertigt werden muß. Die bei mir eingegangenen Bestellungen sind bereits alle an den Künstler weitergeleitet. Die Besteller dürfen ihr Wappen bald erwarten. Jene, deren Bestellung nicht zeitlich gebunden ist, können das Wappen in beiden Ausführungen beim Hauptkreistreffen in Gelsenkirchen in unsere Treudankstube sehen und dort ihre Bestellung aufgeben; auch am Verkaufsstand im Hans-Sachs-Haus wird eine Bestelliste ausliegen und ein Wappen hängen. Wegen einer Herstellung des farbigen Allenstein-Wappens als Kunstblatt (Vierfarbendruck) verhandle ich zur Zeit noch; darüber hört Ihr mehr im Jahre 1963. Es grüßt in heimatlicher Verbundenheit Euer

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter i. V.
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Angerburg

Jugendarbeit

Die Jugendfreizeit in Rotenburg im Juni und das Ferienlager in Fintel im Juli/August haben mit guter Beteiligung stattgefunden. Für viele junge Angerburger ist es ein sich jährlich wiederholendes Erlebnis geworden, das seine Anziehungskraft von Jahr zu Jahr erhöht. Im Angerburger Heimatbrief Nr. 43, der im September erscheint, wird darüber eingehend berichtet werden. Wer den Angerburger Heimatbrief noch nicht erhält, bestelle ihn umgehend bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg: z. H. von Franz Jordan in 213 Rotenburg (Han), Mittelweg 33.

Erstmalig in der Jugendarbeit der Kreisgemeinschaft werden in diesem Jahre durchgeführt: 1. Jugendfreizeit in der Jugendherberge Dortmund-Höchsten (siehe Ostpreußenblatt vom 28. Juli) vom 21. bis 23. September mit Teilnahme am Kreistreffen am 23. September in Dortmund in der „Reinoldi-Gaststätte". Alter zur Teilnahme ab 15 Jahre bis Anfang 20 Jahre. Unkostenbeitrag 7,50 DM. Anmeldungen bis zum 22. August an den Kreisvertreter. 2. Jugendbegegnung am 23. September in Dortmund im Rahmen des Kreistreffens in separaten Räumen mit Tanz der Angerburger und Dortmunder Jugend. Näheres darüber im noch folgenden Programm für das Kreistreffen. 3. Jugendfreizeit in Berlin vom 30. September bis 7. Oktober mit Rotenburger Jugendlichen gemeinsam für junge Angerburger aus der Bundesrepublik und West-Berlin. Alter zur Teilnahme ab 17 Jahre bis Anfang 20 Jahre. Unkostenbeitrag 40 DM (siehe ebenfalls Ostpreußenblatt vom 21. Juli). Hier sind noch einige Plätze frei. Nachmeldungen nimmt noch entgegen die Kreisverwaltung Rotenburg (Han), Schul- und Kulturabteilung, in 213 Rotenburg (Han), Kreishaus.

Die Erweiterung der Jugendarbeit auf Dortmund und Berlin soll mithelfen, den Kreis der jungen Angerburger, die sich der Heimat und damit einander verbunden fühlen, noch zu vergrößern und mehr Teilnehmern als bisher das gemeinsame Erlebnis in der Arbeit für die Heimat ermöglichen. Daher noch einmal die herzliche Einladung zur Teilnahme.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Braunsberg

Hauptkreistreffen in Münster

Anläßlich des 650jährigen Stadtjubiläums der Städte Mehlsack und Wormditt findet am Sonnabend, dem 1. September, ein zwangloses Beisammensein mit Unterhaltungsmusik in der Gaststätte „Ägidiihof" in Münster (Ägidiistraße 46) statt. Hierzu sind besonders die Mehlsacker und Wormditter eingeladen. An diesem Abend wird zu den Mehlsackern Bürgermeister a. D. Poetschki und zu den Wormdittern Dr. Ludwig Hinz sprechen. Ich hoffe, daß an diesem Abend recht viele Mehlsacker und Wormditter erscheinen.

Am Sonntag, 2. September, ist die nachstehende Veranstaltungsfolge: 9.30 Uhr Katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster in Münster, Grevener Straße 306, zu erreichen mit Bus-Linie 6 vom Bahnhof, Haltestelle Uppenberg; 9.30 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz; 11.15 Uhr Festakt im Lindenhof, Zoosaal; Festredner: Universitätsprofessor Dr. Hans Schmauch, Münster: „650 Jahre Mehlsack und Wormditt." Beim Festakt wirkt der Ermländerchor mit. 14 Uhr Mitgliederversammlung im Zoosaal. Ab 15 Uhr geselliges Beisammensein mit Unterhaltungsmusik im Zoosaal. — Alle Kreisangehörigen sind herzlich eingeladen.

Franz Grunenberg, Kreisvertreter
44 Münster (Westf), Kinderhauser Str. 6

Elchniederung

Schreibt über Wissenswertes!

Mit Interesse haben wir über das Gewürzkraut „Pilletrum" im Ostpreußenblatt gelesen. Wir würden uns sehr freuen, wenn auch andere Frauen unserer Elchniederung für unser Heimatkreisarchiv über die Verwendung vieler Gewürzkräuter schreiben würden. Der Gebrauch des Marienblattes, der bei uns üblich war, ist hier aber unbekannt. Manche Elchniederungerin wird uns bestimmt auch etwas über die verschiedenen Sitten und Bräuche in der Elchniederung mitteilen können. Denn wir brauchen für unser Heimatbuch „Die Elchniederung" alles Wissenswerte. Übermitteln Sie bitte Ihre Kenntnisse unserem Landsmann und Heimatforscher Paul Lemke in 2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur Nr. 6, der alles sammeln und für unser Heimatbuch verwenden wird. — Da ich etwa bis zum 3. September unterwegs bin, wird der Bericht über unser gemeinsames Treffen mit Tilsit erst später folgen.

Gesuchte Anschriften

Schwanensee: Balscheit, Willi u. Lotte; Deckmann, Betty; Falk, Alice, Heinz u. Elise; Janz, Artur, Wanda u. Walter; Pienkus, Gertrud; Kröhnert, Gerhard u. Alfred; Keiner, Gustav; Pöppel, Ernst, Anna u. Gerda; Raudies m. Fam.; Sreball, Paul m. Fam.; Spangies, Ewald u. Helmut. —

Seckenburg: Berwing, Gerhard, Dorothea u. Renate; Bayer, Albert; Bliesgin, Otto; Böttcher, Heinrich u. Lotte; Broszeit, Willi; Buslapp, Hildegard u. Sabine; Buchau, Helene; Brandt, Ruth; Brenner, Hilde; Bickeleit, Helene; Behrendt, Auguste u. Arno; Berg, Hans; Baumgardt, Resi; Borm, Hans; Banse, Max m. Fam.; Czilwick, Minna; Daase, Albert m. Fam., Dommasch, August; Lukat, Maria; Dahms, Ernst m. Fam.; Dawideit, Karl, Günter u. Elfriede; Dannull, Helene; Dudszus, Anna; Eder, Marta; Faak, Ella m. Fam.; Flamming, Polsterer m. Fam.; Gailus, August; Grigoleit, Hermann; Grindemann, Otto m. Fam.; Gröbert, Ingrid; Wickers, Charlotte; Haupt, Walter; Hoffmann, Emma; Kopp, Luise, Margarete u. Ottilie; Itau, Erich m. Fam., Jacob, Helene; Kerpa, Erich; Kirschning, Otto; Komm, Auguste; Kubat, Auguste; Kuchenbecker, Franz u. Ulrich; Kanape, Hermann; Lawohnus, Margarete; Lötzke, Frieda; Maak, Helene; Mattulat, Otto m. Fam.; Maeding, Horst m. Fam.; Melenk, Charlotte; Meschut, Eva; Nötzel, Otto; Neumann, Albert; Nebjunat, Eva; Nickstedt, Oskar; Pawlack, Anna; Perkuhn, Anna; Petereit, Else; Petereit, Emilie u. Eva; Petereit, Marta; Picklapp, Johanne; Preuk, Friedrich; Pucknus, Fritz; Faust, Edith; Röder, Gottfried m. Fam.; Quittschau, Erna; Reinhardt, Ida; Riechert, Johanne u. Kinder; Rimkus, Erna; Sahmel, Fritz; Sausmikat u. Fam.; Semturies, Berta m. Fam.; Siemoneit, Meta u. Inge; Siebert, Otto, Christa u. Erika; Spangehl, Bruno u. Hilde; Springer, Walter m. Fam.; Faak, Ella; Swillus, Karl m. Fam.; Schönwald, Günther; Schubert, Günter und Familie; Schönsee, Ida; Schulz, August; m. Fam.; Schwellnus, Ida; Schemeit, Hermann; Schlittke, Ella u. Siegfried; Trott, Gertrud m. Fam.; Walter, Magda, Erich u. Hilde; Warthun, Erich u. Maria; Wiegratz, Kurt; Wicha, Elisabeth m. Fam.; Wohlgemuth, Anna; Ziems, Harry m. Fam.; Zwanzig, Wolfgang u. Ruth; Bartschat, Auguste m. Fam.

Selsen: Schmidt, Eva; v. Frieling, Marianne; Zerrath, Ulrich; Topeit, Paul; Schaak, verehel. Doebel, Waltraut u. Bärbel; Pallasdies mit Frau u. 9 Kinder.

Hinweise sind umgehend zu richten an:

Otto Buskies, Kreisvertreter
Hannover, Werderstraße 5

Gerdauen

Hauptkreistreffen am 26. August

Wie bereits mehrfach bekanntgegeben, findet das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Gerdauen in Düsseldorf am 26. August in der Gaststätte Fleher Hof, Fleher Straße 254, statt. Beginn der Feierstunde pünktlich 13 Uhr. Die Gaststätte ist für die von auswärts anreisenden Landsleute am Vormittag schon geöffnet. Das Lokal ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 8, 9 und 26 bis zum Graf-Adolf-Platz. Dann umsteigen in Linie 17 bis zum Aachener Platz, von dort zu Fuß in wenigen Minuten. Ich bitte erneut um vollzähliges Erscheinen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Friedrichsschule und Cecilienschule

Die ehemaligen Angehörigen unserer Schulen werden hiermit zu folgenden örtlichen Zusammenkünften eingeladen: Am Freitag, 24. August, ab 16 Uhr in Marburg (Lahn) im Hotel „Alte Post", Steinweg (Nähe Elisabethkirche); am Sonnabend, 1. September, ab 16 Uhr in Göttingen in der Gaststätte „Alte Fink", Nikolaistraße (Buslinie 4 ab Bhf., Nähe Markt). — Soweit uns die Anschriften bekannt sind, wurden die im Umkreis dieser Städte wohnenden „Ehemaligen" durch besonderes Rundschreiben eingeladen. Familienangehörige, auch ältere Söhne und Töchter, sind gern willkommene Gäste. Bitte Bilder und andere Erinnerungsstücke aus der Heimat mitbringen! Bis 19 Uhr zwanglose Unterhaltung, anschließend zeigen wir eine Auswahl aus den von uns gesammelten Lichtbildern (Klassen- und Lehrerbilder, Schulveranstaltungen, Spaziergang durch Gumbinnen, Ausflug in die Rominter Heide). Ferner berichten wir über unsere Tätigkeit, über die Patenschulen in Bielefeld und über die geplanten Vorhaben. Interessierte Gäste, auch aus einheimischen Bekanntenkreisen, können eingeführt werden. Die Teilnehmer der Göttinger Zusammenkunft weisen wir besonders auf die am Sonntag, 2. September, dort stattfindenden ostpreußischen Veranstaltungen hin: Totengedenken am Ehrenmal der ostpreußischen Divisionen und Gumbinner Kreistreffen. Hotelzimmernachweis durch Verkehrsbüro vor dem Göttinger Bahnhof, Ruf 5 60 00 und 50 11, App. 208. Anfragen sind zu richten an Dietrich Goldbeck in 4812 Brackwede, Eichenstraße 14.

Insterburg Stadt und Land

Am 2. September in der Hamburger Mensa!

Unser Heimattreffen in Hamburg findet am 2. September in der Mensa der Universität (Schlüterstraße Nr. 7, Eingang A) statt. Die Mensa wird ab 8.30 Uhr geöffnet; sie ist in der Nähe des Dammtorbahnhofs und von hier aus in fünf Minuten Fußweg, links an der Universität vorbei, zu erreichen. Parkplätze sind zu beiden Seiten der Mensa; Schlüterstraße und Beneckestraße. Hier ist an Sonntagen fast kein Verkehr. Um 11 Uhr beginnt die Heimatgedenkstunde mit dem Geläute der Insterburger Glocken (Lutherkirche). Ab 15. Uhr Tanzmusik. — Wegen der Semesterferien kann der Pächter der Mensa Mittagessen nur auf Vorbestellung abgeben. Es wird daher gebeten, Bestellungen auf Mittagessen bis spätestens 25. August an Herrn Franz Bieleit in Hamburg 26, Griesstraße 35, zu richten. — Alle Insterburger aus Stadt und Land mit ihren Angehörigen sind herzlich eingeladen.

Johannisburg

Jetzt schon verabreden!

Verabredungen zwischen Verwandten und Bekannten sowie Verabredungen zu gemeinsamen Fahrten zum Treffen in Dortmund in den Reinoldi-Gaststätten müssen schon jetzt getroffen werden. Die reichhaltige Tagesfolge wird in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

*

Gesucht werden aus dem Kreise Johannisburg: Otto Rudnick, Landwirt aus Eichendorf (Dombrowken); Robert Wolzik aus Johannisburg; Katrine Ulonska, geb. Marzinzik, und Tochter Waltraut aus Sadunen (Sdunowen); Werner Schönfeld, Lehrer aus Bärenwinkel; Frau Hedwig Krafzik aus Abbau Gehlenburg (Bialla); Marie Wenzel, geb. Risy, aus Drigelsdorf (Drygallen); Werner Rotkowski, Volksbank, Johannisburg; Marie Bachor, geb. Kopka, aus Kreuzofen; Wilhelm Pientka, Brenner, aus Scharnhorst; Erna Hoffmann, Lehrerin, aus Gehsen; Lehrer Soyka, geboren in Johannisburg; Richard Ambrosy und Tochter Christel aus Rosensee; Ida Wenzek, geb. Rudolf, aus Woiten (Woytellen); Ida Kuschmierz, geb. Wenzek, aus Wiartel; Martha Michalzik, geb. Kallisch, aus Richtenberg (Skarzinnen).

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. 64 04 84

Königsberg-Stadt

An die Königsberger Vereinigungen

Aus Anlaß der Zehn-Jahres-Patenschaftsfeier am 15. und 16. September wird das Presse- und Werbeamt der Stadt Duisburg einen Veranstaltungskalender zur Information der Teilnehmer herausgeben. Die bestehenden Vereinigungen der ehemaligen Königsberger Bevölkerung werden gebeten, die Termine und die Orte ihrer Sondertreffen der Stadtverwaltung Duisburg (mit der Bemerkung: „betrifft: Königsberger Treffen 1962") mitzuteilen, damit von diesen ein Abdruck im Veranstaltungskalender vorgenommen werden kann und ein vollständiger Überblick geschaffen wird. Anschrift: Presse- und Werbeamt, Rathaus Duisburg.

Doppeljubiläum der Königsberger Rasensportler! ASCO 60 Jahre und KSTV 40 Jahre

Genau wie vor zehn Jahren in Hamburg-Sülldorf werden die beiden Königsberger Rasensportvereine „ASCO" und „KSTV" das 60- bzw. 40jährige Jubiläum gemeinsam beim großen Königsberger Treffen in Duisburg am 15./16. September feiern. Als Tagungsraum ist die Gaststätte Bernhard Körner in Duisburg-Duissern (Duissernstraße 51) bestimmt worden: am Sonnabend, 15. September, ab 19 Uhr, und am Sonntag, 16. September, im Anschluß an die Kundgebung auf dem Lotharplatz. Alle Knöigsberger Rasensportler werden zu diesem Doppeljubiläum eingeladen. Um einen ungefähren Überblick über die Teilnehmerzahl zu erhalten, erwarten für den „ASCO" Hans Schemionek in Hannover, Ferd.-Wallbrecht-Straße 21, und für den „KSTV" Alfred Kubbutat in Hamburg 13, Böttgerstraße 6, schnelle Anmeldung.

Gesuchte Ponarther Mittelschüler

Die nachfolgend aufgeführten ehemaligen Ponarther Mittelschüler werden zur Erfassung in der Schülerkartei gesucht. Alle Ehemaligen und auch die damaligen Ponarther Einwohner werden herzlich um Mithilfe gebeten. Mitzuteilen sind auch die Namen von Vermißten, Gefallenen und Verstorbenen mit den noch bekannten Daten. Sämtliche Mitteilungen und Anfragen sind zu richten an: Hildegard Hennig in Hamburg-Wellingsbüttel, Op de Solt 11 (Fernsprecher dienstlich zwischen 14 und 15 Uhr: Nr. 35 72 54).

Verschiedene Entlassungsjahrgänge: Bludau, Horst; Dudeck, Erich (1945b); Girod, Dora; Henseleit, Bruno (1924); Henseleit, Ellen (1921); Hoffmann, Paul (1928); Machein, Anni (1924); Klimmeck, Erich; Möhrke, Walter (1928); Noack, Herta; Oltersdorf, Erna (1924); Springer, Horst (1927); Sult, Alfred; Trebbau, Luzie (1924). — Entlassungsjahrgang 1933b: Albin, Helmut; Augstein, Siegfried; Bonus, Hildegard; Cornelsen, Heinz; Hinz, Herbert; Jockel, Hedwig; Kerwin, Anita; Lemke, Elli; Moritz, Hans; Prengel, Horst; Rehberg, Dora; Schlicht, Ernst-Georg; Schmerling, Kurt; Schneider, Herbert; Schulz, Helmut; Senff, Erich; Stobbe, Hans; Wilhelm, Auguste; Winkler, Marianne; Woop, Erich. — Entlassungsjahrgang 1933a: Baltruschat, Heinz; Braun, Walter; Kempf, Charlotte; Kraski, Horst; Lehmann, verh. Meißner, Ruth; Lewandowski, Margarete; Mendritzki, Walter; Passenheim, Else; Stubbe, Lieselotte.

Burgschüler

Am 15./16. September veranstalten wir anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft Duisburg—Königsberg ein Sondertreffen innerhalb des großen Königsberger Treffens. In Abstimmung mit unserer Patenschule, dem Mercator-Gymnasium, und der Stadtvertretung in Duisburg ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend (15.), 10.30 Uhr, Feierstunde im Mercator-Gymnasium, verbunden mit einer Ausstellung aus dem Leben der Patenschule. 20 Uhr geselliges Beisammensein mit Tanz im Hotel Prinzregent. Hinsichtlich der zahlreichen Sonderveranstaltungen der Königsberger darf auf die Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt verwiesen werden.

Wir laden alle ehemaligen Lehrer und Schüler unserer alten Burgschule mit ihren Angehörigen zu diesem großen Treffen herzlich ein. Anmeldungen sind zu richten an Hellmuth Schulz in Düsseldorf, Vautierstraße 94. Quartierwünsche sind an den Verkehrsverein der Stadt Duisburg, Königstraße 67/69, zu geben. Wir würden uns freuen, wiederum eine große Anzahl Ehemaliger in Duisburg begrüßen zu dürfen. Auf ein frohes Wiedersehen in Duisburg!

Dr. Falcke
Oberstudiendirektor i. R.
Schulz
Erzberger

Altstädtische Knaben-Mittelschule

Unsere Sondertreffen zum Königsberger Treffen in Duisburg finden am 15. und 16. September ab 18 Uhr in der Gaststätte Hinz (Danziger Straße 28) statt. Das Lokal ist fünf Minuten vom Bahnhof — Ostseite — entfernt. Anmeldungen sind ab sofort mit Quartierwünschen zu richten an: Siegfried Riss in 54 Koblenz-Lützel, Wiesenweg 1.

10 Jahre Patenschaft Königsberg — Duisburg

Königsberger Treffen in Duisburg am 15. und 16. September 1962

Lyck

Bezirkstreffen in Göttingen

Am 2. September findet wie alljährlich die Totenehrung in Göttingen statt. Nach dem Gedenken um 11 Uhr findet ein Bezirkstreffen des Kreises Lyck in Gebhardts Hotel (in Bahnhofsnähe) statt. Da dieses Treffen im vorigen Jahr stark besucht war, erwarten wir auch jetzt wieder alle Lycker aus der weiteren Umgebung von Göttingen. — Für die Jubiläumsfeier des Lycker Gymnasiums und der Goetheschule am 6. Oktober in Hagen werden weitere Anmeldungen erbeten (Gymnasium beim Kreisvertreter, Goetheschule bei Frau von Tepper-Laski, Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 82). Mündliche Zusagen beim Jahrestreffen genügen nicht. Der Besuch wird sehr stark sein. Am 5. Oktober Eintreffende sind im Hotel Lex, neben dem Schauspielhaus. Festakt: 6. Oktober, 11.30 Uhr, in der Aula der Ricarda-Huch-Schule. Nachmittags Beisammensein in der „Concordia" (beim Schauspielhaus). — Der 19. Hagen-Lycker Brief ist seit einigen Tagen heraus. Wer ihn nicht erhalten hat, bitte sofort mit neuer Postleitzahl melden! Alten Heimatort nicht vergessen!

Otto Skibowski, Kreisvertreter
3570 Kirchhain, Bezirk Kassel, Postfach 113

Mohrungen

Unsere Kreistreffen

Nachstehend letzter Hinweis auf unsere Kreistreffen in Hannover, Duisburg und Hamburg: Am 2. September Hannover, Döhrener Maschpark, Beginn 11.30 Uhr. Zu erreichen vom Hauptbahnhof bis Haltestelle „Fiedlerstraße" mit den Straßenbahnlinien 1 und 8, von dort etwa zehn Minuten Fußweg. — Am 30. September Duisburg-Mülheim, „Saalbau Monning", Beginn 11.30 Uhr. Zu erreichen von den Hauptbahnhöfen Duisburg, Mülheim und Oberhausen mit den Straßenbahnen, Haltestelle Monning. Für Auto: Autobahn, An- und Abfahrt Duisburg-Kaiserberg. — Am 14. Oktober Hamburg-Nienstedten, „Elbschloßbrauerei". Beginn der Feierstunde 12 Uhr. Lokal erst ab 10 Uhr geöffnet. Beste Verbindung mit Bus 36 ab Hauptbahnhof-ZOB. Haltestelle am Trefflokal. — Ich bitte, so zeitig zu erscheinen, daß eine Störung der Gedenkstunde durch verspätetes Eintreffen möglichst vermieden wird. Zu sämtlichen Treffen ergehen noch schriftliche Einladungen, soweit die Kreiskartei über die jetzige Anschrift des einzelnen verfügt.

Reinhold Kaufmann, Kreisvertreter
Lübeck, Fahlenkampsweg 9

Neidenburg

Jugendwoche im Ruhrlandheim

Die Teilnehmer treffen sich, wie bereits von hieraus schriftlich mitgeteilt wurde, am Sonnabend, 26. August, 12 Uhr, im Hauptbahnhof Bochum. Abfahrt dann geschlossen mit Bus. Der Treffpunkt ist gezeichnet durch einen Ständer am Blumenkiosk (Fahne schwarz-weiß, quadriert).

Vertreter im Amt

Die Geschäftsstelle Landshut bleibt wegen Ferien vom 20. August bis 15. September geschlossen. Eingehende Schreiben bleiben daher bis Ende September unbearbeitet. Für dringende Fälle ist ab September der stellv. Kreisvertreter, Baumeister Otto Pfeiffer, in 2000 Garstedt bei Hamburg, Tannenhofstraße 27, erreichbar.

Wagner, Kreisvertreter
8300 Landshut, Postschließfach 502

Ortelsburg

Geschäfts- und Ehejubiläum

Am 21. August, im Jubiläumsjahr der neunhundertjährigen Inselstadt Ratzeburg, kann unser Landsmann Helmuth Schipper sein 30jähriges Geschäftsjubiläum feiern und gleichzeitig mit seiner Ehefrau Klärchen das 25jährige Ehejubiläum begehen. Helmuth Schipper wurde am 30. 11. 1909 in Erben, Kreis Ortelsburg, als ältester Sohn des Land- und Gastwirts Otto Schipper geboren. Im Jahre 1924 begann er seine Lehre im Hotel- und Gaststättengewerbe bei Hermann Puck in Mensguth. Nach Abschluß seiner Lehrzeit war er in Ortelsburg bei Landsmann Sadowski und Ewert „Zur Hütte" tätig. Am 21. 8. 1932 übernahm er den väterlichen Besitz in Erben. Nahezu 400 Jahre war die Land- und Gastwirtschaft in Erben im Besitz der Familie Schipper. Am 21. August 1937 heiratete Helmuth Schipper die Tochter Klärchen des Bauern Gottlieb Konietzko in Erben. Während des letzten Krieges, von September 1939 bis zur Vertreibung 1945, stand die Ehefrau dem ganzen Betrieb vor. Nach 1945 war Landsmann Schipper als Kellner im „Ratskeller" in Bad Oldesloe tätig. Im gleichen Jahre pachtete er den Hotelbetrieb „Harmonie" in Bad Oldesloe. Hier wirkte er bis 1950. Im September jenes Jahres erwarb er das „Hotel Schützenhof" in Ratzeburg, das er dank der Tüchtigkeit seiner Ehefrau und seiner persönlichen Umsicht erweitern und neu gestalten konnte. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert recht herzlich zum Doppeljubiläum und wünscht dem Silberpaar Schipper weiterhin Gesundheit, Glück und Erfolg.

Kreistreffen in Hannover

Hiermit erfolgt ein letzter Hinweis auf unser Kreistreffen am Sonntag, 26. August, in Hannover in den Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße Nr. 23 (fünf Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof). Saalöffnung ab 9.30 Uhr; Heimatgedenkstunde um 12 Uhr. An diesem Heimattreffen in Hannover nimmt der Oberstadtdirektor unserer neuen Patenstadt Wanne-Eickel teil. Alle Ortelsburger werden nach Hannover nochmals herzlich eingeladen.

Max Brenk, Kreisvertreter
Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Eylau

Paul Kongel-Hoofe †

Am 28. Juli verstarb Paul Kongel-Hoofe in Nahe, Kreis Segeberg. Mit ihm ist ein Mann von uns gegangen, der in Ostpreußen und nach der Vertreibung sich stets voll bewährt hat. Durch das Vertrauen seiner engeren Heimat war er Kirchenältester, Amtsvorsteher und Bürgermeister; in allen Ämtern setzte er sich mit Eifer und Hingabe ein. Seinen Treck führte er bei der Vertreibung geschlossen nach dem Westen. Hier gehörte er dem Kreistage unserer Kreisgemeinschaft als Bezirksvertrauensmann der Amtsbezirke Gr.-Peisten und Handau an. Sein auf langer Erfahrung beruhender Rat war uns stets wertvoll. Noch bei der Sitzung am 8. Juli in Hamburg weilte er in unserer Mitte. Dem treuen Sohne unserer Heimat werden wir stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Für den Kreis Pr.-Eylau
v. Elern-Bandels, Kreisvertreter

Rastenburg

Kreistreffen am 14. Oktober

Am Sonntag, 14. Oktober, in Hannover-Limmerbrunnen Kreistreffen für den nord-östlichen Raum

Fortsetzung Seite 14



Fahnen alter ostpreußischer Regimenter

Von General a. D. Dr. Walther Grosse

In Folge 32 brachte das Ostpreußenblatt Berichte und Bilder aus der Geschichte und den Verwendungen des Moskowitersaals im Königsberger Schloß. In den dreißiger Jahren war der große Raum als ostpreußische Ruhmeshalle eingerichtet, in der auch die Feldzeichen der alten Regimenter aufgestellt waren. Zur Ergänzung jener kleinen Chronik des Moskowitersaals dient der nachstehende Bericht über die Fahnen des I. und XX. Armeekorps der alten preußischen Armee.

Als Vorspiel zur feierlichen Fahnen-Überführung in das Königsberger Schloß fand vor 35 Jahren, am Abend des 23. April 1927, ein Großer Zapfenstreich statt.

Am nächsten Tage, einem heiteren Frühlings-Sonntag, folgte unter großer Teilnahme der Bevölkerung die Überführung der Fahnen und Standarten der Truppenteile der beiden ostpreußischen Armeekorps, die an der Schlacht bei Tannenberg teilgenommen hatten; es mochten mehr als fünfzig Fahnen und Kavallerie-Standarten sein. Von Berlin waren sie in den Vortagen in ihre alte ostpreußische Heimat zurückgekehrt. Vor der Trommelplatz-Kaserne wurden sie im Beisein des Chefs der Heeresleitung, Generalleutnant Heye, und des Wehrkreisbefehlshabers, Generalleutnant Freiherr von Esebeck, unter den Klängen altpreußischer Märsche in langem Zuge zum Schloß gebracht. Die Sonne spielte auf der rauschenden Seide und ließ die zum großen Teil mit dem alten Eisernen Kreuz geschmückten Fahnenspitzen funkeln, im Winde bewegten sich breite Säkularbänder und andere Ehren- und Erinnerungszeichen. Farbenfreudig war das Bild, beherrscht von dem schwarzen, sogenannten Flammenkreuz auf verschiedenfarbigem Grundtuch, in der Mitte das Medaillon mit dem preußischen Adler — nur das Marienburger Deutschordens-Regiment trug in der Mitte das Hochmeisterkreuz. Dazu die schmalen, zweizipfligen, in den Regimentsfarben gehaltenen Standarten der Kavallerie-Regimenter.

Unser Foto zeigt den Vorbeimarsch, dann schwenkte der lange Zug preußischer und ostpreußischer Geschichte ein in den Ostteil des Schlosses, um seine spätere würdige Heimat an vorgesehener Ehrenstätte in der Ostpreußischen Ruhmeshalle des Moskowiter-Saales zu finden. Es war ein erhebender, aber auch ernster Augenblick, als die Fahnen eine nach der andern im Treppenturm der Nordostecke des Schlosses verschwanden — es war wie ein Abschied von der alten Zeit und von der Alten Armee.

Bei der Erinnerung an diese Tage tauchen unwillkürlich mancherlei Gedanken auf über die Bedeutung der Fahnen und über das Schicksal unserer ostpreußischen Feldzeichen. Die Fahne war ein Symbol des Staates, aber zugleich auch Wahrzeichen und Heiligtum der Truppe, eng verknüpft mit ihrer Ehre. Auf ihr schwor der Soldat seinen Fahneneid. Darüber hinaus war sie früher in den Zeiten des Nahkampfgetümmels und des Pulverdampfes auch Wegweiser und etwas wie ein Befehlszeichen, nach dem sich die Bewegungen der Truppe richteten. Schon bei Tannenberg 1410 hatte sich das gezeigt, als Nickel von Renis, der Bannerträger der vielfach aus polnischem Adel bestehenden Kulmerländischen Ritterschaft, „das Banner niederdrückte" und damit das Zeichen zur Aufgabe des Kampfes und zu beginnender Flucht gab. In früheren Zeiten führte die Truppe sehr viele Fahnen mit, im friderizianischen Heer besaß jede Kompanie eine. In dem Wirrwarr der Kämpfe Mann gegen Mann und im Getümmel der großen Reiterattacken konnten relativ leicht Fahnen und Standarten verlorengehen, doch sind die allermeisten preußischen Feldzeichen in ausländischen Museen, wie in Paris und Leningrad kampflos durch Kapitulationen und Besetzung von Städten in gegnerische Hand gefallen. Wurden doch, um nur ein Beispiel anzuführen, bei der kurzen Besetzung Berlins im Siebenjährigen Kriege von den Österreichern und Russen aus dem Zeughaus und aus Regiments-Kammern nicht weniger als 299 außer Gebrauch gesetzte Fahnen mitgenommen. In unserer alten Armee führte jedes Bataillon eine Fahne, jedes Kavallerie-Regiment eine Standarte. Im Ersten Weltkrieg wurden sie im Frühjahr 1915 aus der Front in die Garnison zurückgeschickt, denn jeder Fahnenträger lenkte sofort eine Geschoßgarbe auf sich. Zum letztenmal sind sie wohl entrollt worden in den Tannenberger Tagen, so bei Usdau und bei Gr.-Gardienen.

Verbleib der Fahnen

Was ist nun aus unseren ostpreußischen Fahnen geworden, die vor 35 Jahren ins Schloß übergeführt wurden? Ihr Schicksal war für uns sehr traurig und schmerzlich. Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs sind sie mit anderen wertvollen Schätzen aus Königsberger Museen und teilweise auch Archiven in das Ordensschloß Lochstädt ausgelagert worden und sind dort im Bombenhagel des Frühjahrs 1945 vernichtet. Nur die Rettung des erst wenige Jahre bestehenden, aber schon ziemlich reichhaltigen Museums der Festung und der Garnison Königsberg gelang noch zu einem großen Teile. Von den alten Originalfahnen konnten wohl nur die den Krieg überstehen, die in Potsdamer Kirchen den Krieg überdauern; es waren dies die berühmten schwarzen Fahnen der Kronprinz-Grenadiere am Sarkophag Kaiser Friedrichs III. in der Friedenskirche und die Fahnen der 4. Grenadiere in der Gruft der Garnisonkirche am Sarge Friedrichs des Großen.

Zum Glück waren aber etwa 1936/37 von den alten Fahnen der Truppenteile, die bei Tannenberg mitgefochten hatten, genaue künstlerische Nachbildungen für den Fahnenturm des Tannenberg-Denkmals geschaffen worden, allerdings nicht auf der Seide gestickt, sondern gemalt, wie das ja auch in der altpreußischen Armee Vorschrift war. Es gelang noch, sie im Winter 1945 vollzählig (54) herauszuschaffen. Nach einer Lesart wurden sie zunächst in einem Salzbergwerk geborgen, nach einer anderen, wahrscheinlicheren wurden sie in Wiesbaden dem amerikanischen Collecting Point zur Obhut übergeben. Die gesamten Bestände dieser Sammelstelle gingen 1959 über in die Hand der „Stiftung Preußischer Kunstbesitz". Die Fahnen wurden dann mit anderen Museums-Sachen nach Berlin zurückgeführt und in der ehem. Gardeschützen-Kaserne Lichterfelde untergebracht. Zur Zeit sind sie übergegangen in die Obhut des Bundesministeriums für Verteidigung und werden unter nicht unerheblichen Kosten wieder instand gesetzt. Es ist wohl anzunehmen, daß sie ihre endgültige Ruhestätte in einem zukünftigen, militärhistorischen Museum der Bundeswehr oder eines Tages hoffentlich im Berliner Zeughaus finden werden. Sie werden heute schon öfter gezeigt; so war es dem Treuhänder der Kronprinzer, Oberst a. D. Graf zu Eulenburg, in Göttingen im vorigen Jahre gelungen, zu der bekannten alljährlichen Herbstfeier am Ehrenmal im Rosengarten zwölf Tannenberg-Feldzeichen — neun Fahnen und drei Standarten — vom Ministerium für diesen Ehrentag der Soldaten aus dem ostpreußischen Wehrkreis zu erhalten. Auch sonst sind wohl Fahnen als Leihgabe abgegeben; so sind, wie wir aus Abbildungen ersehen, die Fahnen der beiden Königsberger Pionier-Bataillone 1 und 18 im Ehrensaal des Museums der Pionierschule München aufgestellt.

1. Kav.-Brigade / 24. Panzerdivision

Zur Geschichte eines ostpreußischen Truppenverbandes

Vor uns liegt die schon erschienene Geschichte der 1. Kavallerie-Brigade, der späteren 24. Panzerdivision, ein nach Inhalt und Ausstattung vorzügliches Werk, das uns Ostpreußen ganz besonders angeht. Der Verfasser, Major Dr. v. Senger und Etterlin, Sohn eines als Kriegsgeschichtler bedeutenden Generals, hat selber jahrelang in der Division an verantwortlicher Stelle gestanden und schon früher seine taktischen Erfahrungen für die Panzerwaffe ausgewertet in dem Buche „Der Gegenschlag", das eine wertvolle Ergänzung zu seiner jetzigen Veröffentlichung bildet. Der Verfasser fußt in seiner groß angelegten Truppengeschichte neben persönlichen Erinnerungen und Einzelberichten auf einem glücklicherweise erhalten gebliebenen reichen Quellenmaterial, so daß ein Werk von hohem kriegsgeschichtlichen Wert entstanden ist.

Die 1. Kav.-Brigade, zu der die Reiterregimenter Nr. 1 (Insterburg) und Nr. 2 (Angerburg) gehörten, vereinigte in sich den Reitergeist unserer Heimat mit der Tradition von sieben ost- und westpreußischen ehemaligen Kavallerie-Regimentern; in ihr waren, wie die sehr ausführlichen Stellenbesetzungslisten zeigen, besonders viele aus dem ostpreußischen Reitsport und auch sonst bekannte Namen vertreten. Im Hinblick auf die Lage unserer Provinz und die Ostgrenze Deutschlands war die Brigade vor dem Zweiten Weltkrieg der einzige Heereskavallerie-Verband der Wehrmacht. Sie hat sich hervorragend bewährt in Polen, Frankreich und in Rußland, bis sie, dem Gebot der Technik folgend, mit ihrem eigenen Willen im November 1941 umgewandelt wurde in die 24. Panzerdivision. Name und Kampfart wechselten, erhalten blieben die frisch zupackende, nicht unterzukriegende ostpreußische Art und der Geist treuer Pflichterfüllung bis zum letzten. So blieb es in der Ukraine, in Stalingrad und nach einer Neuaufstellung in Rumänien, Galizien, Ungarn bis zum bitteren Ende bei der Verteidigung des letzten heimatlichen Bodens im Heiligenbeiler Kessel. Geblieben war auch das alte Kavallerie-Truppenzeichen, der über ein Hindernis setzende Reiter.

Es sei gestattet, diesmal etwas abzuweichen von der sonst üblichen Art der Besprechung und dahin einige Stellen zu zitieren, die uns Ostpreußen besonders berühren. Da ist zunächst das Urteil des süddeutschen Verfassers über den Ostpreußen als Soldaten.

„Das ostpreußische Bauerntum mit seiner Pferdeverbundenheit stellte den höchsten Prozentsatz an Soldaten, vor allem das Unteroffizierkorps fast vollständig. Die hervorragenden Soldateneigenschaften der Ostpreußen sind allgemein bekannt. Es sei nur hervorgehoben ihre Ausdauer im Ertragen von Härten, ihre Naturverbundenheit, ihre Zähigkeit und Tapferkeit im Kampf, ihre unbedingte Disziplin und eingewurzelte Achtung der Vorgesetzten."

Eindrucksvoll ist der Bericht des Kriegstagebuchs über den letzten Parade-Appell zu Pferde, über die Abschiedsstunde der stolzen Reiterbrigade am 5. November 1941 auf den schneebedeckten Feldern bei Gomel.

„Noch einmal genießt jeder das herrliche Bild eines größeren Kavallerie-Verbandes in Parade-Aufstellung, die Klänge der ‚Parade-Post' des ganz auf Schimmeln berittenen Trompetenkorps des Reiterregiments 2 und den Parademarsch nach den Klängen des Finnländischen Reitermarsches. Jeder ist sich der Bedeutung der Stunde bewußt, daß das eben geschaute Bild nie wieder eine Wiederholung erfährt, aber stolz darauf, daß das Ende der Reiterei ein ruhmvolles ist und daß der Reitergeist auch im neuen Gewande erhalten bleibt und sich weiter bewähren wird."

Daß sich das bewahrheitet hat, beweist eine kurze, aber vielsagende Tagebuchnotiz aus den letzten Tagen des Krieges, aus den letzten Stunden des völlig zusammengebrochenen Widerstandes im Heiligenbeiler Kessel am 27./28. März 1945. Es galt nur noch, irgendwie eine Art Abwehrfront zwischen Gr.-Hoppenbruch und Balga zu improvisieren, um noch den Resten der 4. Armee ein Übersetzen über das Frische Haff zu ermöglichen.

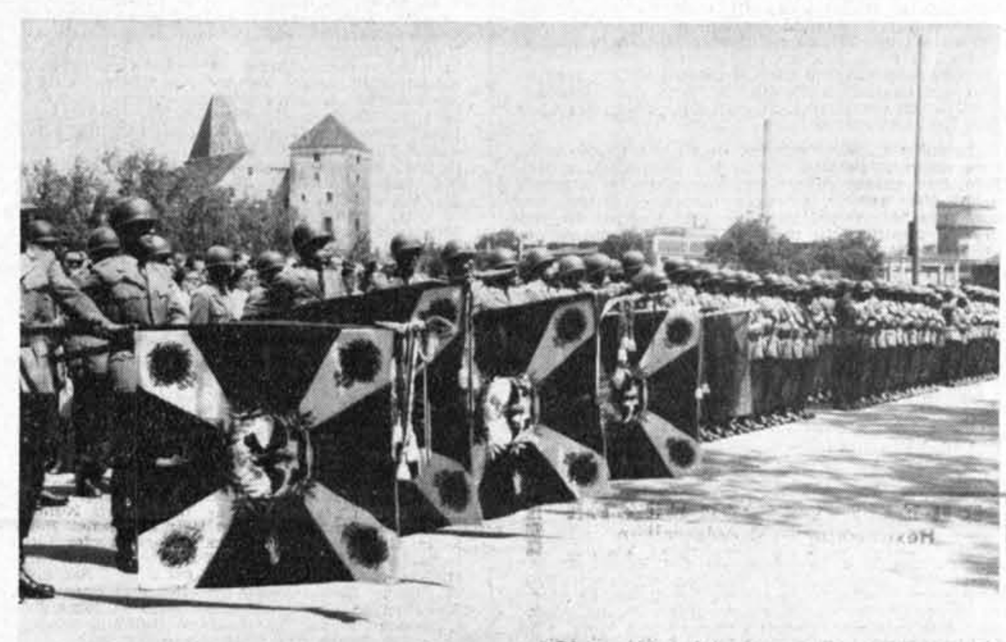
„In der letzten Nacht muß Major v. Knebel, der die Division für den schwerverwundeten General übernommen hat, noch einen Gegenangriff befehlen. Die Männer aus Trossen und Stäben treten wortlos an, obwohl sie hinter sich die Schiffe sehen, die sie auf die zunächst rettende Nehrung bringen sollten, und werfen auch dieses letzte Mal noch den Gegner zurück. Die Division ist in diesen letzten Tagen nur noch eine einzige verschworene Kampfgemeinschaft." Sie war so zusammengeschmolzen, daß aus ihr nur noch ein „Stoßtrupp 24" geworden war.

Es war das Ende. Vierzig Ritterkreuze und vierundvierzig namentliche Erwähnungen im Ehrenblatt des deutschen Heeres waren sichtbare Zeichen für den Geist, der sie vom ersten bis zum letzten Tage beseelte.

*

Dr. F. M. von Sengen und Etterlin, 1. Kavalleriebrigade / 24. Panzerdivision 1939-45. Kurt Vowinckel Verlag, Neckargemünd. 1962. 400 Seiten mit 92 Abbildungen und 22 Karten. In Leinen 28 DM.

W. Grosse



Wiedersehen mit einer Fahne

Beim 5. Bundestreffen Deutscher Pioniere in Ingolstadt am 23.—24. Juni d. J wurden in einem Fahnenzug der Ingolstädter Pioniere der Bundeswehr vier Traditionsfahnen der alten Armee mitgeführt. Sie senkten sich zu Ehren der Toten zweier Weltkriege.

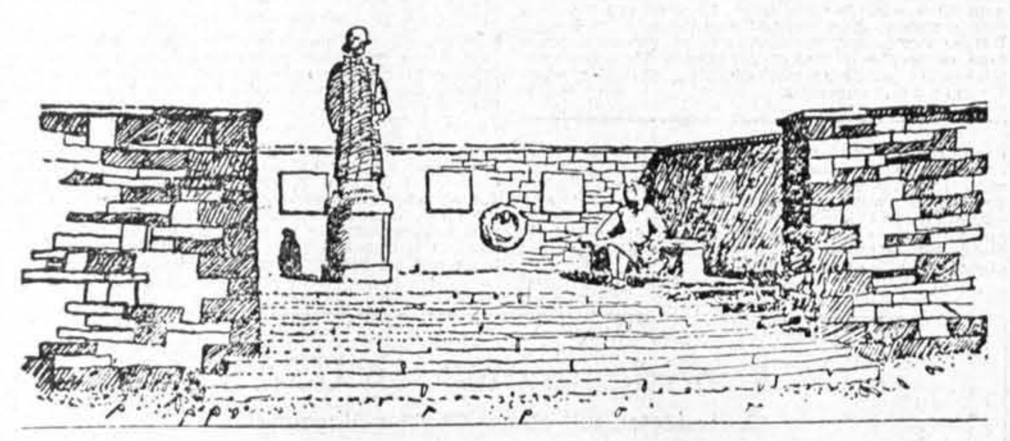
In der Reihenfolge von links nach rechts: Die Fahne des ehemals Kgl.-Pr. Pionier-Bataillons Fürst Anton von Radziwill (Ostpr.) Nr. 1, Königsberg — Brandenburgisches Pionier-Bat. Nr. 3, Spandau — Samländisches Pionier-Bat. Nr. 18, Königsberg — Masurisches Pionier-Bat. Nr. 23, Graudenz.

Für mich hatte die Fahne der 1. (Radziwiller) Pioniere eine besondere Bedeutung, war ich doch Augenzeuge — Einjährig-Freiwilliger der 3. Kompanie — als diese Fahne im August 1910 vom Kaiser persönlich dem Bataillon auf dem Schloßhof in Königsberg überreicht wurde.

Mit einem Bilde unserer alten Fahne grüße ich alle alten Radziwiller Pioniere, insbesondere diejenigen Kameraden, die seinerzeit bei der Übergabe der Fahne zugegen waren.

Otto Krispin
351 Hann. Münden, Woorthweg 4, III

Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen



In der weiten Anlage des Göttinger Rosengartens steht das Sinnbild des namenlosen Soldaten, eingefaßt von einer hohen Sandsteinmauer mit den Namentafeln ostpreußischer Divisionen und Verbände. Es ist das Ehrenmal für unsere ostpreußischen Gefallenen.

Zum zehntenmal seit der Vertreibung wird am 2. September dieses Ehrenmal Mittelpunkt einer Gedenkstunde sein (Beginn um 11 Uhr).

Die Landsleute in Göttingen werden, wie in jedem Jahr, vor dem Ehrenmal zwei große Teppiche aus Blumensträußen niederlegen, von denen jeder auf weißer Seidenschleife den Namen eines ostpreußischen Gefallenen trägt. Um diese Arbeit bis zum Tage der Gedenkstunde bewältigen zu können, bittet die Kreisgruppe Göttingen alle Landsleute, die einen solchen Blumenstrauß mit Namensschleife bestellen wollen, das möglichst bald zu tun. Am einfachsten ist die Überweisung von 1,20 DM auf einer Zahlkarte. Es wird gebeten, auf der Rückseite dieser Zahlkarte gut leserlich, am besten in Druckbuchstaben, Vor- und Zunamen der Toten zu vermerken. Bestellungen werden erbeten an die Kreisgruppe Göttingen der Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen, Keplerstraße 26 (Postscheckkonto Hannover 878 18).

Mit jedem Jahr wächst die Zahl der Landsleute, die weite Reisen nicht scheuen, um an dieser einzigartigen Ehrung unserer Toten teilzunehmen. Alle auswärtigen Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Landsleute helfen Spätaussiedlern in Massen bei Unna

In Massen bei Unna ist das größte Durchgangswohnheim für Spätaussiedler aus der Heimat und aus den anderen ostdeutschen Provinzen. Mit Rat und Tat wird ihnen geholfen — nicht zuletzt durch jene Landsleute, die der landsmannschaftlichen Kreisgruppe Unna (1. Vorsitzender König) angehören. Besonders durch diese Fürsorge ostpreußischer Familien erhalten die Spätaussiedler das Bewußtsein, nicht isoliert zu sein. Die herzliche und oftmals liebevolle Zuneigung einer geschlossenen Gemeinschaft hat bereits über viele Klippen hinweggeholfen, die beim ersten Zurechtfinden in der Freiheit unserer Bundesrepublik zwangsläufig entstehen.

Das Bemühen der Kreisgruppe wird von der Leitung des großen Durchgangswohnheimes unterstützt. Landsmannschaftliche Heimatabende mit informierenden Themen und menschlicher Kontaktnahme stehen im Mittelpunkt. So ist auch in diesem Monat August ein gemeinsamer Besuch der Ostdeutschen Heimatstube im Unnaer Hellweg-Museum vorgesehen. Am 9. September, dem Tag der Heimat, wird ein gemeinsamer Abend in der Festhalle veranstaltet.

Schluß von Seite 12

der Bundesrepublik. Merkt den Termin vor und benachrichtigt alle Verwandten und Freunde. Beginn des offiziellen Teils: 14 Uhr. Vertreter des Patenkreises werden anwesend sein. Wer bereits am Sonnabend, 13. Oktober, dort eintrifft, kann an einem zwanglosen Beisammensein ab 19 Uhr im Hotel Bäckeramtshaus (Henckelstraße, Nähe Hauptbahnhof) teilnehmen.

An die Ehemaligen

Beim diesjährigen Hauptkreistreffen in Wesel äußerten die anwesenden ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Herzog-Albrecht-Schule und der Hindenburg-Oberschule die Hoffnung, beim Kreistreffen am 14. Oktober in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, ihre früheren Mitschüler in Hannover in größerer Zahl anzutreffen. Zur Vorbereitung dieser Zusammenkunft im Rahmen des Kreistreffens bitte ich unverzüglich Meldungen (mit neuen Anschriften) zu richten an: Kreisrechtsrat Dobrowolski in 2060 Bad Oldesloe, Lastenausgleichsamt, Lübecker Straße 18; an Malermeister Willy Enders (Kreishandwerksmeister Rastenburg) in 3052 Bad Nenndorf, Hauptstraße 35.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp, über Lütjenburg

Schloßberg (Pillkallen)

Kreistreffen in Göttingen

Zu unserem letzten Kreistreffen in diesem Jahre finden wir uns am Sonntag, 2. September, in Göttingen zusammen. Wir nehmen zuerst an der Gedenkstunde für unsere gefallenen Soldaten am Ehrenmal unserer ostpreußischen Divisionen im Göttinger Rosengarten teil. Die Kreisgruppe legt ebenfalls einen Kranz nieder. Anschließend begeben wir uns zu unserem Versammlungslokal, das noch an dieser Stelle bekannt wird. Die Kreisgemeinschaft wird durch den Unterzeichneten vertreten sein. Landsmann Woelke, der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, wird zu uns kommen und sprechen.

Für den Vorstand: F. Schmidt-Schleswighöfen
313 Lüchow, Stettiner Straße 3

Sensburg

Junge Sensburger in Berlin

In der Zeit vom 21. bis 28. Juli waren unter Leitung von Siegfried Reck aus Weißenburg (heute Ochsenfurt, Hauptstraße 41) vierzehn Angehörige der Sensburger Jugend zusammen mit der Gruppe Remscheid des Ringes politischer Jugend in Berlin. Diese Fahrt sollte einen persönlichen Eindruck von der Spaltung unserer alten Reichshauptstadt vermitteln und zugleich auch die Kontakte zur Remscheider Jugend verstärken. Siegfried Reck schreibt über den Berlinaufenthalt:

„Tatenlos zusehen müssen und nicht helfen können, während jenseits der Mauer sowjetzonale Uniformierte zusätzlich zu Panzersperre und Stacheldraht eine zweite, stärkere Mauer errichten, um auch die letzte Hoffnung unserer Landsleute von drüben zunichte zu machen, diese Trennungslinie unter Einsatz des Lebens überwinden zu können — dieses Gefühl der Ohnmacht begleitete uns durch all' die Tage unseres Berlin-Seminars, das junge Sensburger mit Angehörigen der politischen Jugend unserer Patenstadt Remscheid in dieser geteilten Stadt zusammengeführt hatte. Es verließ uns nicht bei unseren Gesprächen im Ostsektor und nicht in der Bernauer Straße, als wir still wurden vor dem unendlichen Leid, das sich hier widerspiegelt, wo zugemauerte Fenster wie tote, mahnende Augen auf den Boden der Freiheit herabblicken. Unsere in Berlin lebenden Sensburger schilderten ihre Arbeit und sprachen von ihrer Sorge um die Landsleute im Ostsektor und in der Zone, denen durch die Mauer auch die letzte persönliche Verbindung genommen wurde. Lebhafte Diskussionen mit Vertretern des Senats, der Wirtschaft und des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen ließen uns die Nöte dieser Stadt erkennen, aber auch das Vertrauen, das ihre Bewohner in die Menschen der freien Welt setzen. „Nicht Almosen wollen wir, sondern euer Vertrauen in unsere Leistung", so klang es immer wieder aus den Gesprächen heraus. Angefüllt mit reichem Erleben waren diese Tage. Und wohl jeder wird aus vollem Herzen diese Eindrücke weitergeben müssen an alle, die nicht dabei sein konnten. Ist es nur wenig, was der einzelne tun kann, so wird es in der Gesamtheit aller Berlinbesucher ein Bekenntnis zu dieser Stadt, in der sich Freiheit und Unterdrückung auf engstem Raum gegenüberstehen, ein Bekenntnis zur Freiheit selbst."

Tilsit-Ragnit

Zu einem Tag des Wiedersehens gestaltete sich das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit am 5. August in Hannover, das wir zusammen mit den Landsleuten aus der Stadt Tilsit und der Elchniederung durchführten. Obwohl das Wetter nicht ganz unseren Wünschen entsprach, waren über 1200 Landsleute zusammengekommen, um in Treue ihrer alten Heimat zu gedenken. Bei dieser Veranstaltung war auch unsere Jugend zahlreich vertreten. Ein Sonderbus mit Mädel und Jungen aus Berlin, die zuvor in der Holsteinischen Schweiz zwei Wochen Ferien gemacht hatten, warteten am Nachmittag mit Volkstänzen auf. Namens der drei Heimatkreise südlich der Memel begrüßte der Tilsiter Stadtvertreter Dr. Beck die erschienenen Landsleute. Der Kreisvertreter der Elchniederung, Landsmann Buskies, gedachte dann unter den Klängen des guten Kameraden in würdiger Form unserer Toten. Nach dem von dem 1. Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Landsmann Woelke, gehaltenen Hauptreferat über aktuelle Gegenwartsfragen und dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied klang die Feierstunde aus. Allgemein begrüßt wurde von Vertretern aller drei Tilsiter Heimatkreise, daß sich bei künftigen Kreistreffen die Landsleute aus der Elchniederung unseren bisher zusammen mit der Stadtgemeinschaft Tilsit durchgeführten Veranstaltungen anschließen werden. Sowohl die Elchniederung als auch unser Heimatkreis haben seit jeher enge und vielfältige Beziehungen zur Stadt Tilsit unterhalten und gepflegt. Diese Bindung kam auch bei diesem Treffen besonders sinnfällig zum Ausdruck.

Auch unser nächstes Kreistreffen am Sonntag, 2. September, in Wuppertal-Elberfeld wird wieder die Landsleute aller drei Heimatkreise vereinigen. Die Zoo-Gaststätten (Hubertusstraße 10) sind ab 9 Uhr geöffnet. Die offizielle Feierstunde, in der der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Landsmann Grimoni, zu uns sprechen wird, beginnt um 12 Uhr. Wir laden nochmals alle Tilsit-Ragniter, insbesondere unsere Jugend, zu diesem Treffen recht herzlich ein.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Treuburg

Wiedersehensfeier am 26. August

Am Sonntag, 26. August, Treffen der Treuburger in der „Stadthalle" in Opladen (Rheinland). Ab 8 Uhr ist das Versammlungslokal geöffnet. 9.45 Uhr Gottesdienst in der evangelischen Kirche Opladen, Bielertstraße 12; 10 Uhr Gottesdienst in der katholischen Kirche Opladen, Düsseldorfer Straße 4/6. Um 11.30 Uhr beginnt die Feierstunde mit dem Ostpreußenlied. Das Gedenken an die Toten und die Ansprache hält der Kreisvertreter Theodor Tolsdorff; Hauptansprache: Ernest J. S. Salter (Berlin); Schlußwort und Übernahme der geretteten Innungsfahne des Treuburger Böttcher- und Stellmacherhandwerks (für unser „Treuburger Zimmer") durch den Kreisvertreter Th. Tolsdorff. Von 12.45 bis 14.45 Uhr ist Mittagspause (gemeinsames Essen in der Stadthalle). Ab 15 Uhr wird Erich Zollenkopf im Hause des Deutschen Roten Kreuzes (gleich hinter der Stadthalle) in Lastenausgleichsangelegenheiten auf Einzelfragen Auskunft geben. Am Nachmittag ist unser „Treuburger Zimmer" im Rathaus zur Besichtigung offen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. Berlin SW 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

2. September, 13 Uhr, **Heimatkreis Osterode**, Kreistreffen, Lokal Terrassenrestaurant Wilhelmshöhe (Charlottenburg, Heerstraße, Ecke Brandensteinweg), Straßenbahnen 75, 76.
13 Uhr, **Heimatkreis Wehlau**, Kreistreffen, Lokal „Hollmanns gute Stube" (Charlottenburg, Kaiserin-Augusta-Allee 36); Straßenbahnen 54, 65; Busse 21, 62.
13.30 Uhr, **Heimatkreis Rastenburg**, Kreistreffen, Lokal Schultheiß „Schade & Wolff" (Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 5); U-Bahn Fehrbelliner Platz, Straßenbahnen 3, 44.
14 Uhr, **Heimatkreis Goldap**, Kreistreffen, Lokal Waidmannsheil (Waidmannslust, Waidmannsluster Damm).
14 Uhr, **Heimatkreis Heiligenbeil**, Kreistreffen, Lokal Mewis (Steglitz, Schildhornstraße 70, Ecke Gritznerstraße).
14 Uhr, **Heimatkreis Insterburg**, Kreistreffen, Lokal Grunewaldkasino (Grunewald, Hubertusbader Straße 7/9), Busse 10, 29.
14 Uhr, **Heimatkreis Johannisburg**, Kreistreffen, Lokal Püschel (Charlottenburg, Kantstraße 134a), U-Bahn Uhlandstraße, Bus 1, Straßenbahnen 75, 76.
14 Uhr, **Heimatkreis Sensburg**, Kreistreffen, Lokal Rixdorfer Krug (Neukölln, Richardstraße 31); U-Bahn Karl-Marx-Straße, Bus A 4.
15 Uhr, **Heimatkreis Allenstein**, Kreistreffen, Lokal Hansa-Restaurant (NW 21, Alt-Moabit 47/48); Straßenbahnen 3, 44.
15 Uhr, **Heimatkreis Angerburg**, Kreistreffen, Lokal Körte-Eck (SW 29, Körtestraße 38).
15 Uhr, **Heimatkreis Darkehmen**, Kreistreffen, Lokal Landsknecht (NW 21, Havelberger Straße, Ecke Stephanstraße), U-Bahn Birkenstraße, Busse 16, 70, 72.
15 Uhr, **Heimatkreis Gerdauen**, Kreistreffen, Lokal Haus Leopold (Zehlendorf, Fischerhüttenstraße 113); U-Bahn Krumme Lanke.
15 Uhr, **Heimatkreis Memel/Heydekrug/Pogegen**, Kreistreffen, Lokal Parkrestaurant Südende (Südende, Steglitzer Damm 95).
15 Uhr, **Heimatkreis Ortelsburg**, Kreistreffen, Lokal Burghof (Schöneberg, Hauptstraße 85); Busse 4, 16, 48, 65, 75, Straßenbahnen 73, 74.
15 Uhr, **Heimatkreis Mohrungen**, Kreistreffen, Lokal Ebershof (Schöneberg, Ebersstraße 68); U-Bahn Innsbrucker Platz, Straßenbahnen 3, 44.
15 Uhr, **Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen**, Kreistreffen, Lokal Vereinshaus Heumann (N 65, Nordufer 15), U-Bahn Amrumer Straße, Bus A 16.
15 Uhr, **Heimatkreis Pr.-Holland**, Kreistreffen, Lokal Grunewaldkasino (Grunewald, Hubertusbader Straße 7/9), Busse 10, 29.
15 Uhr, **Heimatkreis Samland/Labiau**, Kreistreffen, Lokal Fährhaus Saatwinkel (Spandau, Jagen 61), Dampferfahrt.
15 Uhr, **Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung**, Kreistreffen, Lokal Schützenhaus Reinickendorf (Reinickendorf I, Residenzstraße 2), Busse 12, 14, 61, 72, Straßenbahn 2.
15 Uhr, **Heimatkreis Treuburg**, Kreistreffen, Lokal Zum Eisbeinwirt (SW 61, Tempelhofer Ufer Nr. 6), U-Bahn Hallesches Tor, Straßenbahnen 95, 96, 2, Busse 24, 75, 76, 19.
15 Uhr, **Heimatkreis Neidenburg/Soldau**, Kreistreffen, Lokal Lorenz (Neukölln, Dammweg, Kolonie Steinreich), Straßenbahnen 15, 95, Busse 65, 67.
16 Uhr, **Heimatkreis Gumbinnen**, Kreistreffen, Lokal Parkrestaurant Südende (Südende, Steglitzer Damm 95); Busse 2, 17, 32.
16 Uhr, **Heimatkreis Lyck**, Kreistreffen, Lokal Norden-Nordwest-Kasino (N 20, Jülicher Straße Nr. 14, Ecke Böhmstraße), U- und S-Bahn Gesundbrunnen.
17 Uhr, **Heimatkreis Königsberg**, Kreistreffen, Lokal Parkrestaurant „Zum Karpfenteich" (Lichterfelde, Schütte-Lanz-Straße 45/59); Bus 17, Endstation in Richtung Saaleckplatz.
17 Uhr, **Heimatkreise Heilsberg/Braunsberg**, Kreistreffen, Lokal Brauhaussäle (Schöneberg, Badensche Straße 52); U-Bahn Rathaus Schöneberg, Straßenbahnen 2, 60, Busse 4, 16, 25.
18 Uhr, **Heimatkreis Pr.-Eylau**, Kreistreffen, Lokal Schultheiß am Kurfürstendamm (W 15, Kurfürstendamm 214, Ecke Meinickestraße, Vitrinenzimmer im I. Stock).

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c, Telefon 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gefallenen-Gedenken in Göttingen

Bei der Feierstunde für die ostpreußischen Gefallenen im Göttinger Rosengarten am 2. September werden die Geistlichen beider Konfessionen und, als Vertreter der ostpreußischen Soldaten, Oberst a. D. Henne (Kaiserslautern) sprechen. Auch der Ostpreußenchor aus Northeim tritt auf. Wieder wird das Ehrenmal durch Fahnen und Standarten aus dem Fahnenturm des Tannenbergdenkmals geschmückt sein. Die Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Regimenter werden Kränze niederlegen. Im Anschluß an die Feierstunde kommen diese Traditionsgemeinschaften sowie die Teilnehmer aus den Heimatkreisen Gumbinnen, Lyck und Schloßberg zu eigenen Treffen zusammen.

Begegnung der Heimatvertriebenen beim Deutschen Katholikentag in Hannover

Der Deutsche Katholikentag vom 22. bis 26. August in Hannover wird auch mit einem Gottesdienst für Heimatvertriebene und mit Begegnungstreffen der Ostvertriebenen verbunden. Dieser große Heimatvertriebenen-Gottesdienst wird am 25. August als „Tag der Begegnung" in einer der Messehallen auf dem Messegelände stattfinden. Er wird von Dr. Carl Maria Splett, dem Bischof von Danzig, und dem Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, gehalten. Nach dem Gottesdienst sind Begegnungstreffen der vertriebenen Diözösengemeinschaften, darunter auch Ermland, angesetzt.

Hannover. Von einer erlebnisreichen Fahrt nach Südtirol sind 100 Landsleute zurückgekehrt. Veranstalter dieser Fahrt war die Frauengruppe. Der Geschäftsführer der Landesgruppe, Bodeit, hatte den Reiseplan ausgearbeitet. Einen Bericht mit Foto über diese Fahrt finden unsere Leser in dieser Folge auf der Seite 15.

Hameln. Teilnahme der Gruppe an der Gedenkfeier zu Ehren der ostpreußischen Gefallenen im Göttinger Rosengarten am 2. September. Mitfahrende Landsleute melden sich bis zum 25. August beim Vorstand an.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Preetz. Eine Arztpraxis hat der 51 Jahre alte Ostpreuße Dr. Bodo Schenk aus der Seestadt Pillau eröffnet. Vielen Landsleuten aus der Elchniederung ist er durch seine Tätigkeit in Neukirch noch in bester Erinnerung. Auch Tilsiter Patienten werden sich seiner Dankbarkeit erinnern. Seine letzte Praxis befand sich bei Stuttgart.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen. Treffen der Frauengruppe am Donnerstag, 16. August, 16 Uhr, im Deutschen Haus.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14. Telefon 62 25 14.

Münster. Monatsversammlung am 6. September, 20 Uhr, im Ägidiihof. Von Mitgliedern wird „Der Treck aus dem Osten" gelesen. Mitteilung über die Fahrt nach Duisburg. — Nächste Monatsversammlung am 4. Oktober, 20 Uhr, im Ägidiihof.

RHEINLAND-PFALZ

Stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Kurt Kenzler, Frankenthal, Ganghoferstraße 15. Geschäftsführung und Kassenleitung: Walter Rose, Neuhäusl (Westerwald), Hauptstraße 3. Postscheckkonto 15 75, Frankfurt am Main.

Boppard. Aufnahme der unterbrochenen Ostpreußenabende am 7. September, 20 Uhr, im Forsthaus Buchenau mit einer Lichtbilderreise an den Strand. — Am 16. September, 17 Uhr, Treffen der Landsleute im Hotel Rheingold am Marienberg zur Feierstunde. Aufgeführt werden die Tonfilme „Ostdeutsche Heimat heute" und „Mitteldeutsches Tagebuch". Der Singkreis tritt auf.

Koblenz. Gemeinschaftsfahrt für Königsberger zum Königsberger Treffen am 15./16. September in Duisburg. Umgehende Meldungen erbittet der Kulturreferent der Kreisgruppe, Siegfried Riss, Wiesenweg 1.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen, An der Liebigshöhe 20. Tel. 37 63.

Wiesbaden. Zusammenkunft im August fällt aus. Nächste Monatsversammlung am 7. September, 20 Uhr, im Kolpinghaus. Die DJO-Gruppe (Leitung: Günther Bellwan) zeigt ein Laienspiel. — Alle Landsleute, die am Treffen der Königsberger in der Patenstadt Duisburg (15./16. September) teilnehmen wollen, melden sich umgehend bei Landsmann Schmidt, Moritzstraße 23. — Zahlreich nahmen die Ostpreußen an dem „Tanz in den Sommer" teil. Die DJO trat mit Liedern und Volkstänzen auf. Ein geselliges Beisammensein schloß sich an.

Friederike Eggert

Sechs Generationen in Treue gedient

Wieder ist eine treue Ostpreußin dahingegangen. Im 98. Jahre ihres Lebens starb im Altersheim der Inneren Mission in Bad Godesberg Fräulein Friederike Eggert. Das Gut Langendorf bei Tapiau war ihre Heimat und die Stätte ihres Wirkens gewesen. Auf diesem Gut der Familie von Perbandt wirkte sie rechtschaffend und in familiärer Verbundenheit bis ins hohe Alter.

Friederike Eggert war treue Wegbegleiterin für sechs Generationen der ostpreußischen Familie von Perbandt. Auf dem Gut Langendorf verbrachte sie auch die ersten Jahre ihres Ruhestandes, immer bereit, noch helfend einzuspringen, wenn sie benötigt wurde.

Zwei Tage nach ihrem achtzigsten Geburtstage begann der Treck, der jedoch von den Sowjets eingeholt und auseinandergetrieben wurde. Strapazenreiche Wochen und Monate folgten für die Achtzigjährige. Über Königsberg und Pillau gelangte sie auf dem Seewege schließlich nach Dänemark. Von dort kam Fräulein Eggert nach Westdeutschland.

Immer noch mit dem Hause von Perbandt-Langendorf treu und herzlich eng verbunden, verbrachte die Greisin ihre letzten Lebensjahre in Rüstigkeit und Aufgeschlossenheit in unmittelbarer Nachbarschaft von dem heutigen Bonner Wohnsitz ihrer ostpreußischen Arbeitgeber in Bad Godesberg. Im Altersheim der Inneren Mission konnte sie ihre letzten Geburtstage immer im Kreise ihrer Verwandten und Freunde begehen.

Deutsche Rudermeisterschaften in Mainz

Wie nicht anders zu erwarten, blieb der Achter aus Ratzeburg gegen den vorjährigen deutschen Meister Berliner Ruderclub Sieger und damit deutscher Meister 1962. Karl-Heinrich v. Groddeck, der einzige Ostpreuße in diesem Achter, ist nun schon in fast allen Bootsgattungen vom Einer bis zum Achter „Deutscher Meister" geworden und ist mit 26 Jahren der älteste aus dem Boot, welches jetzt wohl Deutschland in Luzern bei den Weltmeisterschaften vertreten wird.

Die ostpreußischen „Kieler Riesen" aus dem Olypiaachter 1960 in Rom mit v. Groddeck, versuchten wie im Vorjahr Meister im Vierer zu werden. Durch das Studium war die Vorbereitungszeit diesmal zu kurz und die Konkurrenz zu stark. Die Ostpreußen Karl-Heinz Hopp, Gebr. Schepke und der Schlesier Bittner von Ditmarsia Kiel kamen nur durch den Hoffnungslauf in den Endlauf. Sie belegten wie vorgesehen sogar einen hervorragenden zweiten Platz. Doch da man jetzt nur je ein Boot in Luzern am 3. September für die Ausscheidungen gegen die SBZ zugelassen hat, scheiden unsere Landsleute für die Weltmeisterschaften leider aus. Bei Zulassung von zwei Booten hätten die „ostpreußischen Kieler" es sicher geschafft, den Trainingsrückstand gegenüber dem Berliner RC aufzuholen, um Deutschland erneut bei den Weltmeisterschaften zu vertreten. Trotzdem bleibt die Leistung des Kieler Bootes einmalig und verdient besondere Anerkennung. Ob die Ostpreußen bei ihrem Studium auch 1963 nochmals einen Anlauf auf eine Meisterschaft machen können und werden, ist kaum zu erwarten.

*

Ameli Isermeyer (44), VfB Kbg./Wolfsburg, deutsche Jugendmeisterin 1961 im Speerwerfen, verteidigte in Weinheim a. d. Bergstraße den deutschen Jugendmeistertitel mit einer Leistung von 46,02 m fast fünf Meter weiter als die zweite dieses Wettbewerbes. In der Bestenliste der Frauen nimmt die ostpreußische Speerwerferin in der Bundesrepublik den 6. Rang ein.

*

Ostpreußische Schwimmerfolge gab es bei den deutschen Meisterschaften in Würzburg. Jutta Olbrisch (Bremen) wurde Vizemeisterin über 100 m Kraul in 1:07,7 und im 400 m Lagenschwimmen in 2:56,7 Min. und belegte im 100 m Rückenschwimmen in 1:17,7 Min. einen vierten Rang. Der frühere deutsche Meister im Springen, Bahrendt (Rheydt), wurde im Turmspringen mit 140,84 Punkten dritter und im Kunstspringen sechster.

*

Peter Riebensahm, Pr.-Saml. Kbg./Mainz, derzeitiger deutscher Rekordmann im Hochsprung mit 2,10 m, mußte seinen Rekord an den jungen Rostocker Gerd Dührkop (jetzt 2,11 und 2,13 m) abgeben.

*

Die ostpreußischen Fußballverteidiger und Nationalspieler Werner Olk, Insterburg/Bayern München, und Jürgen Kurbjuhn, Tilsit/Hamburger Sportverein, begannen in ihren Mannschaften die neue Saison mit Siegen in Freundschaftsspielen gegen internationale Gegner. Bayern München besiegte Partizan Belgrad 5:3 und der Hamburger SV blieb mit 4:2 Sieger über Roter Stern Belgrad.

Klaus Willimczik, Heilsberg/Leverkusen, deutscher Meister 1961 im 110-m-Hürdenlauf, soll nun doch nicht an den Ausscheidungen für Belgrad teilnehmen. Für ihn ist der Meisterschaftsdritte, Stürmer-Nürnberg, mit 14,5 Sek. nominiert worden. Willimczik, der 14,4 gelaufen war, war bei den deutschen Meisterschaften überraschend im Zwischenlauf ausgeschieden.

*

Für den Post SV München lief der Asco-A-Jugendliche Dietmar Possart die 1000 m in 2:41,1 Min.

W. Ge.

Landsleute aus den USA

Sie landeten mit einem Charter-Flugzeug

Pünktlich um 12.30 Uhr landete die Sabena-Chartermaschine mit 141 Deutsch-Amerikanern auf dem Rhein-Main-Flughafen bei Frankfurt. Unter den Passagieren befanden sich auch fünfzehn Landsleute aus Ostpreußen, die seit mehr als zehn Jahren in den Vereinigten Staaten leben. Zu ihrem Empfang hatten sich der 1. Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, sowie eine Abordnung der landsmannschaftlichen Kreisgruppe Frankfurt (1. Vorsitzender: Dr. Hellbarth) eingefunden. Mit herzlichen Worten hieß Landsmann Opitz die Landsleute aus Übersee willkommen. Jeder erhielt eine Ostpreußennadel. Die Kreisgruppe Frankfurt überreichte Marzipanpäckchen mit Blumensträußchen als ersten Willkommensgruß.

Die Ostpreußen aus USA berichteten, wie es ihnen jetzt in der neuen Welt geht, daß sie fest zupacken müssen, um zu bestehen. Sie stammen unter anderem aus Königsberg, Memel und Angerapp. Mit ihrem Aufenthalt in der Bundesrepublik wollen sie ihre Treue und Verbundenheit bekunden und für das Heimatrecht eintreten. Sie alle begaben sich nun zu ihren heimatvertriebenen Verwandten und Bekannten. Etliche werden an den Treffen ihrer Heimatkreise teilnehmen. Ihr Aufenthalt dauert sechs Wochen.

Auskunft wird erbeten über ...

... Maria Dzinga, geb. Quaschick, und deren Enkelsohn Ewald Quaschick aus Lyck, Morgenstraße 18a. Frau Dzinga war zuletzt mit einer Familie Kirschke zusammen.

... Albert Lukas (geb. 18. 7. 1904) aus Pr.-Holland, Krossener Straße 4, Gefreiter beim 2. Bat. Grenadier-Rgt. 1098, 549. Volksgrenadier-Division, Feldpost-Nr. 33 512 B. Er ist im Februar/März 1945 zuletzt im Raum Wormditt/Braunsberg gesehen worden, wo er noch mit einer aus Pr.-Holland bekannten Frau gesprochen hat.

... Fräulein Dorothea Steinbrück, geb. 2. 2. 1921. Sie studierte 1943 an der Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt (Oder); zu dieser Zeit lautete ihre Heimatanschrift: Klein-Schönau, Kreis Bartenstein. Nach Beendigung des Studiums war sie erst in Albrechtsdorf und anschließend in Borchertsdorf, Kreis Pr.-Eylau, tätig.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Schweizer stark vertreten

Ortsnamen wie Schweizerau (Kreis Gumbinnen), Schweizerdorf (Kreis Insterburg), Schweizerfelde (Kreis Gumbinnen), Schweizertal (Kreis Gumbinnen) und die gleichnamige Benennung eines Teiles von Königsberg-Kalthof erinnerten an die im 18. Jahrhundert geschehene Einwanderung von evangelisch-reformierten Schweizern. Diese Familien sind in der ostpreußischen Bevölkerung aufgegangen.

Anders verhält es sich mit den Schweizern, die in diesem Jahrhundert nach Ostpreußen kamen. Zwar unterhielten sie gute Beziehungen zu der eingesessenen Bevölkerung, blieben aber bewußte Schweizer.

Eine erstaunlich hohe Zahl von Schweizer Staatsbürgern — die vornehmlich im Molkereiwesen tätig waren — lebten vor dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen. Von den 15 000 Ausländern im Jahre 1910 besaßen rund 11 000 Personen die russische Staatsangehörigkeit, wobei zu bedenken ist, daß Polen, Balten und Finnen noch miteingerechnet wurden. Fast gleich war die Zahl der Personen aus dem damaligen großen Österreich-Ungarn und aus der kleinen Schweiz; sie betrug je über 1600 Personen. In weitem Abstand folgten dann die Engländer mit 233 Personen. Afrikaner und Asiaten gab es in ganz Ostpreußen nur fünf. — Für die Zeitspanne bis zum Zweiten Weltkriege liegen leider keine Angaben vor.

s-h

Ostpreußen in Südtirol

Eine Freundschaftsfahrt nach Südtirol unternahmen über einhundert Ostpreußen aus Hannover, Göttingen, Cloppenburg und Walsrode. Veranstalter der Vierzehn-Tage-Fahrt war die Frauengruppe Hannover unter der Leitung von Frau Liselotte Bodeit. Der Geschäft führer der Landesgruppe, Ewald Bodeit, hatte den Reiseplan ausgearbeitet und die verschiedenen Rundreisen zusammengestellt. Die Fahrt führte über München, Innsbruck und Bozen nach Montan. Hier, in sechshundert Meter Höhe, fand die erste herzliche Begegnung statt: Der 1. Vorsitzende des Südtiroler Verschönerungs- und Verkehrsvereins begrüßte die Ostpreußen!

Viele Besichtigungen und Begegnungen, erholsame Wanderungen und Tagesreisen füllten den Aufenthalt aus. Ein Höhepunkt war die Dolomitenfahrt. Auf der Fahrt zum Gardasee wurde in Costermano der deutsche Soldatenfriedhof besucht. Die Landsleute legten einen Kranz mit der Elchschaufel im schwarzweißen Wimpel nieder — zum Gedenken an die über 21 000 deutschen Gefallenen, die in Oberitalien ihr Leben ließen und die hier in der Bergeinsamkeit ihre letzte Ruhestätte fanden. Darunter sind auch die Grabstellen vieler ostpreußischer Väter und Söhne.

Eindrucksvoll war die Fahrt nach Venedig. Eine Dampferfahrt an den Lido und ein erfrischendes Bad im Mittelmeer weckten schmerzliche Erinnerungen an die Ostseebäder in der Heimat. Eine abendliche Gondelfahrt führte den Canal Grande entlang, vorbei an Palästen und Kirchen und unter den Wölbungen schöner Brücken hindurch.

Eine stimmungsvolle Abschiedsfeier im Vereinssaal dem Gemeindehauses von Glen vereinte die Ostpreußen aus Nidersachsen mit den Südtirolern. Darunter befanden sich auch der Präsident des Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereins, March, Pfarrer Fischer, der Südtiroler Vizepräsident des

Die Elchschaufel auf dem Friedhof in Costermano



Kriegsopferverbandes, Popper, Lehrer Tappeiner und andere Behördenvertreter. Ein Lichtbildervortrag über Ostpreußen einst und jetzt und über das Ehrenmal der ostpreußischen Gefallenen im Göttinger Rosengarten, von Landsmann Bodeit gezeigt, fand bei den Südtiroler Gästen ungeteilte Aufmerksamkeit. Dann sprach Pfarrer Fischer aus Monta selbst über Ostpreußen. Für alle Teilnehmer war das eine unvergessene Begegnung, die bis tief in die Nacht hinein währte. Es wurden haltbare Brücken von Mensch zu Mensch und von Land zu Land geschlagen . . .

81 500 Kinder und Eltern ermittelt!

Aus der Suchdienstarbeit des DRK

Wie aus der vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte bekanntgegebenen Statistik hervorgeht, konnten durch die Nachforschungen des Suchdienstes des DRK bis zum 30. Juni rund 81 500 Kinder und Eltern ermittelt und, wo es möglich war, wieder zusammengeführt werden. In weiteren 40 000 Fällen hatten die Nachforschungen das harte, aber doch schicksalsklärende Ergebnis: tot.

Eine sehr große Zahl von Suchanträgen konnte bis heute nicht einmal in Angriff genommen werden, weil einfach keine Stelle da ist, zu der erste noch so vage Kontakte hergestellt werden könnten. Insgesamt hat der Suchdienst bisher 286 000 Suchanträge von und nach Kindern bearbeitet.

Immer noch ungeklärt ist das Schicksal von 1 280 000 deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Trotz beachtlicher Erfolge des DRK-Suchdienstes nahm die Zahl der Suchfälle seit 1950, als sie zum erstenmal amtlich registriert wurden, um 20 000 zu. Den fast 422 000 Nachforschungserfolgen des DRK stehen annähernd 444 000 neue Suchanträge gegenüber. Die Arbeit des Suchdienstes hat durch die nunmehr vollständig vorliegenden Bildlisten der Verschollenen und Vermißten eine zusätzliche Grundlage für weitere Nachforschungen gewonnen.

Immer noch suchen 6338 Kinder ihre Eltern, 7312 Eltern ihre Kinder. Sie wurden in den Wirren des deutschen Zusammenbruchs 1945 voneinander gerissen. Nach 17 Jahren haben sich noch immer keine Spuren gefunden.

Nachrichten über:

Pferde und Reiter

Bei der Pferdeschau anläßlich der Landestierschau Bremen 1962, die im Rahmen der Ausstellung „Landmaschinen — Baumaschinen" am 27. August aufgezogen wird, werden unter den rund 100 Pferden auch 15 Trakehner gezeigt.

*

In Moskau findet bis einschließlich 19. August eine große Pferdemesse (Ausstellung) statt, bei der 19 russische Pferderassen gezeigt und zum Verkauf gestellt werden. 18 der Pferde sind als Trakehner in dem in russischer und englischer Sprache erschienenen Katalog deklariert.

*

In der bekannten Schweizer pferdesportlichen und pferdezüchterischen Zeitschrift „Schweizer Kavallerist" ist auch ein Beitrag über die Trakehner Pferdezucht veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Die Außenstehenden, insbesondere uns Schweizer, mutet es fast wie ein Wunder an, daß auf der schmalen Zuchtbasis, die aus den durch die Flucht aus dem Osten geretteten Zuchttieren bestand, innerhalb weniger Jahre in Westdeutschland sozusagen ohne staatliche Hilfe wieder so viele und so schöne Trakehner Pferde gezüchtet werden. Das Land des Trakehners ist zwar verloren, aber gerade der Trakehner-Verband hat den Beweis dafür erbracht, daß die Aufzucht jedwelcher Pferderasse in erster Linie eine Frage der richtigen Auslese und Paarung der Zuchttiere ist; dazu gehört die richtige Fohlenhaltung, und zwar vom ersten Tag an! Der Einfluß von Boden und Klima wird vielfach überschätzt. Sie können zwar eine Zucht erleichtern oder erschweren, aber nie verunmöglichen. Trakehner werden heute in ganz Westdeutschland gezüchtet." M. Ag.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

Aus den Silben: ag — de — der — elch — flucht — le — lu — me — mel — ne. — nes — nie — nie — poe — ro — rung — see — sit — stal — ten — un — sind die sieben Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten eine Landschaft im südlichen Ostpreußen ergeben:

1. Stadt und Fluß in Ostpreußen, 2. Vorname einer ostpreußischen Dichterin, 3. anderer Name der Kreisstadt Ebenrode, 4. Dämmerstunde auf ostpreußisch, 5. Fischerdorf auf der Kurischen Nehrung, 6 Name eines ostpreußischen Landkreises, 7. See in der Johannisburger Heide.

Rätsel-Lösung aus Folge 32

Heimatliches Silbenrätsel

1. Karkeln, 2. Osterode, 3 Elbing, 4 Narmeln, 5. Inse, 6. Goldap, 7 Sarkau, 8. Barten, 9. Eydtkau, 10. Ragnit, 11 Gilge, 12 Ebenrode, 13. Rauschen, 14 Friedland, 15 Labiau, 16. Elchwerder, 17. Christburg, 18 Kahlberg.

Koenigsberger Fleck

Ostpreußen siedeln in Berlin

In Kladow entstehen 32 Siedlerstellen für Heimatvertriebene

Mit großer Spannung sehen 32 Familien von heimatvertriebenen und geflüchteten Bauern in West-Berlin einer Auslosung entgegen, die darüber entscheiden soll, in welchem der schmukken 32 Siedlungshäusern sie künftig wohnen werden. Diese Nebenerwerbssiedlung entsteht in einer der schönsten Gegenden West-Berlins, in Kladow. Weit geht der Blick über den Wannsee und die waldreiche Havellandschaft. Anfang Oktober soll die Siedlung fertig sein. Dann kann Einzug gehalten werden.

Rund 150 Bewerber hatten sich im Haus der ostdeutschen Heimat (Landwirtschaftsreferat) und beim Senator für Wirtschaft gemeldet. 32 konnten aber nur berücksichtigt werden. Es wurden in erster Linie kinderreiche, in ihren Wohnverhältnissen beengte Familien, darunter auch Ostpreußen, ausgewählt. Damit sich infolge der unterschiedlichen Lage und Bodenverhältnisse niemand benachteiligt fühlt, soll Mitte August das Los entscheiden, wo die einzelnen Bewerber ihr neues Zuhause finden werden.

Die Siedlung ist im Bungalowstil gehalten. Die zentralbeheizten Häuser haben ein großes Wohnzimmer, ein großes und zwei kleine Schlafzimmer, eine modern eingerichtete Küche, WC mit Bad sowie eine Waschküche. An das Wohnhaus schließt sich ein offener Schuppen an, der auch als Garage ausgebaut werden kann. Daneben befindet sich der Stall für Kleintierhaltung. Zu jeder Stelle gehören 1000 bis 1200 Quadratmeter Land. Die Belastung beträgt monatlich 110 DM für Zinsen und Amortisation. Obwohl der Boden zum Teil aus fliegendem Sand besteht, glauben die Siedler, daß es ihnen mit Fleiß und modernen Bearbeitungsmethoden gelingen wird, den Boden so zu nutzen, daß er neben ihrem Haupterwerb zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse beitragen wird. Um den Absatz ihrer Erzeugnisse bauchen sie sich keine Sorgen zu machen, da ja der Berliner Markt für landwirtschaftliche Produkte, vor allem Frischgemüse und Obst, sehr aufnahmefähig ist.

Wie Senatsdirektor Dr. Thiessen versicherte, wird das Programm der Deutschen Bauernsiedlung (Düsseldorf), das mit Unterstützung des Ernährungsministeriums und des ERP-Sondervermögens durchgeführt wird, verstärkt fortgesetzt werden. Im nächsten Jahre stehen dafür 8 Millionen DM (1962 = 6 Millionen) bereit. Insgesamt sollen in West-Berlin 500 Nebenerwerbsstellen und 50 Vollerwerbsstellen errichtet werden. Die jetzigen 32 Stellen sind ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Erfüllung des Gesamtprogramms. Berlin will mit der Wiederseßhaftmachung vertriebener und geflüchteter Bauern sein Interesse für die Landwirtschaft und an der Verbundenheit zwischen Stadt und Land unterstreichen.

Wie im Landwirtschaftsreferat des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen im Haus der ostdeutschen Heimat (Berlin W 61, Stresemannstraße Nr. 96—102 / Europahaus) erklärt wird, bestehen begründete Aussichten, daß die noch vorliegenden Anträge heimatvertriebener Bauern auf Zuweisung einer Siedlerstelle am Stadtrand von Berlin in absehbarer Zeit berücksichtigt werden können. Auch neue Anträge werden noch entgegengenommen. Land ist genügend vorhanden. Nicht nur in Kladow. Auch in anderen Randgebieten. Auch Gelder stehen bereit. Das Siedlungsprogramm kann also ganz nach Bedarf weiter verwirklicht werden.

Allerdings hat sich die Errichtung der Stellen bei den steigenden Preisen stark verteuert. Während man 1961 noch mit rund 50 000 DM für eine Nebenerwerbsstelle auskam, müssen jetzt etwa 65 000 DM veranschlagt werden. Auch die Belastung ist von einhundert auf 110 DM gestiegen. Man hofft aber, daß es jetzt dabei bleibt und die Siedler keinen weiteren Belastungen ausgesetzt werden. R. B.

Stadtautobahn mit neuen Zufahrten

Der Berliner Stadtautobahn-Ring wird im Laufe dieses Jahres um fünf Zufahrten und vier Ausfahrten sowie um eine vier Kilometer lange Strecke erweitert. Der „Wilmersdorfer Abzweig" wurde bereits vor Pfingsten eröffnet. Das längste bisher im Bau befindliche Schnellstraßenstück zwischen Jakob-Kaiser-Platz und Messedamm wird noch in diesem Jahre zu Ende geführt. Für den Frühsommer 1963 ist die Eröffnung des Verkehrs auf der Nordwestbogenbrücke in beiden Richtungen geplant.

Angemerkt

ZUSAMMENHALT

Der Zusammenhalt unserer Landsleute ist geradezu schon sprichwörtlich. Anerkennende Worte darüber hört man immer wieder — besonders in den Patenstädten unserer Heimatkreisgemeinschaften. Das ist auch wichtig. Denn wir leben heute in einer Zeit, in der viele Bundesbürger nur nach dem optischen Eindruck urteilen. Ostpreußen, die zu Hunderten oder gar Tausenden an ihrem jeweiligen Treffen teilnehmen, sind die besten Zeugen für den geschlossenen Willen, die Heimat nicht aufzugeben Daran sollten wir denken. Und besonders dann, wenn uns neue Aufrufe erreichen.

So wie in der Gemeinschaft unseres jeweiligen Kreises ist es auch oftmals in der Familie. Wir denken dabei an die Familie Lemke aus der ostpreußischen Gemeinde Witten bei Tharau. 1939, also vor nunmehr 23 Jahren, veranstaltete diese Familie das letzte Treffen der Angehörigen in Ostpreußen. Anlaß war damals die Konfirmation der Tochter Käthe des Briefträgers Franz Lemke. Als man sich wieder trennte, war man gewiß, daß es nicht das letzte Beisammensein der großen Familie sein würde.

Und so ist es auch. Trotz Krieg und Vertreibung, trotz Not und einem schweren neuen Beginnen in Westdeutschland wurden die alten Verbindungen wieder geknüpft Jetzt, 23 Jahre danach, war es soweit, die alte Familientradition des familiären Zusammenkommens erneut aufzunehmen.

Diesmal trafen sich die großen und kleinen Lemkes, die Jungen und die Alten, für zwei Tage in Schermbeck über Wesel. Gastgeberin war jene Käthe, bei der man zur Konfirmation in Ostpreußen auseinandergegangen war. Heute ist sie verheiratet und heißt Frau Hardt. In Gedanken saßen mit am festlichen Tisch des Wiedersehens auch die Angehörigen der Familie, die in der sowjetisch besetzten Zone ihr Dasein fristen müssen. Die anderen Lemkes kamen aus allen Gegenden der Bundesrepublik. Niemand von ihnen hatte Zeit, Geld und Mühe gescheut. Für sie war das Familientreffen ein ersehntes Ereignis. Es gab Mut, Kraft und Hoffnung für die weiteren Alltage in der Vertreibung. Denn jedwede Zuversicht entwächst schließlich der Gemeinschaft. Wer diese Zuversicht noch nicht zu spüren bekommen hat, der sollte auf die weitverzweigte Familie Lemke blicken — und auf die Heimatkreisgemeinschaften, auf diese große Familien unserer Landsleute, denen der Zusammenhalt alles bedeutet, meint Ihr

Jop

Nach 17 Jahren:

Zum Geburtstag kam der Brief

Nach siebzehn Jahren bangen und hoffnungsvollen Wartens hat die Familie Neumann aus Dornicken im Samland die Gewißheit erhalten, daß die beiden Söhne Fritz und Otto leben. Aber über diesem Glück des Wiederfindens liegt ein Schatten. Die Söhne können vorerst noch nicht ihre alten Eltern in Nette bei Hildesheim in die Arme schließen, denn sowohl Fritz als auch Otto müssen ihr Dasein in der sowjetisch besetzten Zone fristen.

1943 waren beide als Soldaten zum letztenmal bei den Eltern in Dornicken auf Urlaub. Später kamen Briefe. Zuerst Feldpostbriefe aus Nordafrika. Dann Briefe aus einem Kriegsgefangenenlager in den Vereinigten Staaten. Unterschrieben waren sie von Fritz und Otto. Der Zufall wollte es nämlich, daß beide sich in einem Lager in Texas wiederfanden. Nach dem bitteren Ende riß auch die Verbindung mit den Eltern in Ostpreußen ab.

Nach der Flucht in den Westen konnte der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes den Eltern lediglich mitteilen, daß ihre Söhne aus der Gefangenschaft entlassen sind. Sonst fehlte jede Spur. Erst jetzt — nach diesen vielen Jahren der Ungewißheit — hörte der heute 44jährige Fritz Neumann in der Sowjetzone seinen Namen in einer Sendung des Westdeutschen Suchdienstes. Vor fünf Wochen traf diese Freudenbotschaft des DRK-Suchdienstes in Nette ein. Wenige Tage später, im Juli, hielt Fritz wieder den ersten Brief seiner Eltern in Händen. Noch am gleichen Tage suchte er seinen vier Jahre jüngeren Bruder Otto auf. In einem gemeinsamen Brief berichteten sie ihren Eltern in der Bundesrepublik von sich und ihren Familien. Beide Brüder sind inzwischen Familienväter geworden, Fritz ist Vater von vier und Otto von fünf Kindern.

Dieser Brief aus der SBZ traf genau am 72. Geburtstag der kranken Mutter ein. Es war das schönste Geburtstagsgeschenk für Frau Lina Neumann aus Dornicken.

Ostpreußische Sportmeldungen

Fünf Ostpreußen bereits für die deutsche Mannschaft in Belgrad ermittelt

Nur eine deutsche Mannschaft wird in Belgrad im September bei den Leichtathletik-Europameisterschaften starten. Bei den gesamtdeutschen Ausscheidungen in Prag unterschied nur das Dreß die Aktiven. Unsere Landsleute aus der SBZ, Hans Grodotzki (Pr.-Holland/Potsdam) und Renate Garisch (Pillau/Rostock), beide deutsche Rekordinhaber, konnten nach längerer Pause wieder den ostpreußischen Kameraden aus der Bundesrepublik die Hand reichen. Aus der Bundesrepublik hatten sich eine Frau und fünf Männer die Fahrkarten für Prag erkämpft. Rosemarie Nitsch (Asco Kbg./Mannheim) konnte jedoch im 800-m-Lauf der Frauen nicht einen der drei begehrten Plätze belegen. Bei den Männern gingen gleichfalls Klaus Wengoborski (Lötzen/Wuppertal) im 800-m-Lauf und Alfred Gau (Pr.-Saml. Kbg./Wolfsburg) im Marathonlauf leer aus. Doch Manfred Kinder aus Königsberg (46,1) und Jochen Reske aus Bartenstein (46,4), die deutschen Asse über 400 m, waren vorn und sorgten dafür, daß auch die Kameraden Kaiser und Schmidt (deutscher Jugendmeister 1961) an dritter und vierter Stelle einkamen und so die 4 mal 400-m-Staffel bilden werden. Klaus Ulonska, der bei den deutschen Meisterschaften in den Endläufen nicht so gut war, eroberte sich in der siegreichen 4 mal 100-m-Staffel den Platz als Startmann und hat in Malmö auch die Möglichkeit, im 200-m-Lauf eingesetzt zu werden. Gleichfalls in Malmö werden sich Peter Riebensahm (Hochsprung) und Hans Schenk (Speerwerfen) um die Plätze in der Belgrader Vertretung bemühen. Die beiden Ostpreußen aus der SBZ bleiben nach den Ausscheidungen Favoriten für gute Plätze in Belgrad. Renate Garisch brauchte im Kugelstoßen nur 16,55 m (ihr dt. Rekord 17,41 m) hinzulegen. Hans Grodotzki war im 5000-m-Lauf einwandfrei der beste Mann und gewann überlegen. Beide sind absolute Weltklasse. Von Danzig, Westpr., war der 31jährige deutsche Meister Paul Schmidt in 1:48,2 erfolgreich, während der Speerwurfmeister Hermann Salomon erst, wie auch Hans Schenk, in Malmö zum Zuge kommt.

*

Drei ostpreußische Speerwerfer schafften für den VfL Wolfsburg im Durchgang für die deutsche Mannschaftsmeisterschaft die ersten drei Plätze. Dieter Koloska (VfB Kbg.) warf 67.07 m, Gerhard Schönfeld (RSV Heiligenbeil) 64,31 m und Gunnar Lesser (VfB Kbg.) 63,86 m.

W. Ge.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Hans Sassor (geb. 4. 11. 1919 in Allenstein) seit mindestens 31. 12. 1937 bis zur Flucht bei seinem Vater, Johann Sassor, in Allenstein, Töpferstraße 7, gewohnt hat? Der Vater ist 1936 in Allenstein, Mühlenstraße 3, gemeldet gewesen. (Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter „Vertriebenenausweis".)

Wer kann bestätigen, daß Walter Baumann mit seiner Ehefrau im Jahre 1926 bei Professor Biel in Fuchshöfen, Gemeinde Tromitten, Kreis Bartenstein, gearbeitet hat?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Wer will mehr über die Heimat wissen?

Auf viele Anfragen teilen wir mit, daß das handliche Heft

ARBEITSBRIEF OSTPREUSSEN

nach wie vor bei der Abteilung Jugend und Kultur der Landsmannschaft zu haben ist.

Das Heft ist 64 Seiten stark, reich illustriert und enthält eine doppelseitige Karte von Ostpreußen. Es schildert Ostpreußens Landschaften und deren Bewohner, behandelt die Geschichte des Ordenslandes und vermittelt einen Überblick über die wirtschaftliche Bedeutung des Landes.

Das Heft ist gegen Einsendung von 0,70 DM in Briefmarken oder durch Überweisung auf das Postscheckkonto Hamburg 75 57 portofrei bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Jugend und Kultur, Hamburg 13, Parkallee 86, zu beziehen.

Die Annkelinde in Laukischken

Wir sind es gewohnt, das besungene Annke uns nur im Brautkranz vorzustellen. Das hat sein gutes Recht. Der Dichter setzte über das Lied die Worte: Treue Lieb ist jederzeit zu gehorsamen bereit. Aber das Wörtchen „jederzeit" erweckt in uns das Verlangen, einmal ihr ganzes Leben kurz zu überschauen. Sie erreichte für die damalige Zeit das hohe Alter von 71 Jahren.

Man begegnet öfters der Frage: Hat sie überhaupt gelebt, war sie nicht nur eine Sagenfigur? Als der frühere Pfarrer von Tharau kann ich berichten, daß sie im Jahre 1618 in Tharau geboren ist und bereits mit zwölf Jahren eine Vollwaise wurde. Sie blühte in sechs Jahren in Königsberg heran und reichte am 13. nach Trinitatis 1636 dem Tremper Pfarrer Johannes Partatius ihre Hand zum Lebensbunde. Bei der Nachfeier erklang das Lied „Annke von Tharau es de mi gefölt". Mit der Frage nach dem Dichter hat sich das Ostpreußenblatt mehrfach beschäftigt; nach der Meinung von Professor W. Ziesemer stammt es von dem Domorganisten Heinrich Albert, dem Verfasser des Liedes „Gott des Himmels und der Erden". Das Paar zog bereits nach fünf Jahren nach Laukischken, Kreis Labiau. Ich konnte als dortiger Superintendent so ihre Lebensgeschichte weiter verfolgen.

Annke hat dort 35 Jahre lang gelebt, also die Hälfte ihres Lebens. Man fand im Turmknopf, der 1914 heruntergeschossen war, folgende Urkunde: „Gott der Allmächtige verleihe seine Gnade, daß dieser Turmbau beständige lange Zeit stehen möge, behüte für Donner, Sturm und Feuersnot, lasse auch sein liebes Wort unverfälscht und mit Furcht in dieser Kirche bis an den jüngsten lieben Tag, da er allen Gläubigen die frohe Auferstehung verleihen wolle, lehren und predigen. Damals ist bei dieser Kirche deutscher und litauischer Pfarrherr gewesen Johannes Partatius, aus der Grafschaft Glatz in Schlesien gebürtig, welcher dieses mit eigener Hand geschrieben am 25. August 1643."

Wie stolz konnte Annke auf ihren gelehrten, dichterisch begabten und tüchtigen Ehemann sein. Sie schenkte ihm den Sohn Friedrich, verlor aber ihren Gatten, der erst 36 Jahre alt war. Er lag auf dem litauischen Friedhof bestattet. Sie setzte ihm einen Grabstein mit einem schmiedeeisernen Kreuz, das das Zeichen seines Herzens trug. Wie heißt es doch im Lied: „Wat heft de Löwe däch ver een Bestand, wor nich een Hart öß, een Mund, eene Hand!"

Wo sollte sie nur bleiben? Zunächst zog sie nicht aus dem Pfarrhaus heraus, sondern versorgte den jungen, unbeweibten Nachfolger mit dem Nötigen. Er heiratete bald die 27jährige Witwe. Man sah darin damals nichts Ungewöhnliches in allen Ständen. Der Pfarrer kam in eine volle Wirtschaft, die Witwe war nun mit ihren Kindern versorgt und auch der Kirchengemeinde war damit geholfen, denn sie brauchte kein Witwengeld zu zahlen. Aber leider starb auch Christoph Grube schon nach sechs Jahren.

Derselbe Vorgang ereignete sich noch einmal. Annke reichte mit 34 Jahren ihre Hand dem Nachfolger Johann Melchior Beylstein, einem Nassauer. Es kamen schwere Jahre. Die Pest wütete 1656 und 1662. Aber Annke erlebte auch manche Freude. Ihr wurden noch zwei Söhne geboren, die später in Laukischken und Popelken Pfarrer waren. Im Labiauer Taufbuch fand man sie bei Taufen in Labiau als die „Pfarrsche von Laukischken" eingetragen, wenn sie eine Patenschaft übernahm. Sie hatte die Freude, daß man ihr zu Ehren in Laukischken eine Linde setzte, wie das schon in Trempen erfolgt war, im Gedenken an die stattliche Annkelinde in Tharau. Damals wurde für die Kirche Laukischken eine messingne Taufschale angeschafft mit der Inschrift: „Im Jordan Jesus abwäscht und von Johann sich taufen läßt. Derselbe dein und mein Unflat durch sein Blut abgewaschen hat." — Im Jahre 1676 starb auch ihr dritter Mann.

Nun zog sie nach Insterburg, wo ihr ältester Sohn Friedrich an der Lutherkirche Pfarrer war. Aber auch er starb bereits nach einem Jahre. Das liebevolle Herz Ännchens hat viel Leid durchmachen müssen. Sie sah, wie die Särge von fünf Pfarrern aus dem Pfarrhaus getragen wurden, der ihres Vaters, ihrer drei Männer und ihres Sohnes. Das ist ein dunkler Rahmen um ihr liebliches Bild. Man kann es verstehen, wenn die Männer des Königsberger Dichterkreises sich „Des Todes Beflissene" nannten, so hart waren die Zeiten. Aber das Annke-Lied ist nicht untergegangen. Es hat einen bleibenden Wert in seiner herzlichen Liebe.

„Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlan,
wir sind gesinnt, bei einander zu stan.
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
soll unrer Liebe Verknotigung sein."

Superintendent i. R Doskozil

Auf dem Pillauer Leuchtturm

Der Schriftsteller Louis Passarge, dem ausgezeichnete Schilderungen der ostpreußischen Landschaft zu verdanken sind, berichtete um 1865, daß er an einem stürmischen Wintertag auf der Galerie des Leuchtturmes gestanden und sich nur mit Mühe aufrecht habe halten können. Aber nicht nur der Sturm drohte ihn umzuwerfen, sondern auch der schlanke Turm schwankte hin und her wie ein Rohr. Man hat ihm erzählt, daß dieses Schwanken ein — sogar zwei Fuß betragen sollen und sagte dann wörtlich: „Man kann sich denken, wie sonderbar die Empfindung des oben stehenden ist."

Vielleicht ist die Schilderung von dem so starken Schwanken des Turmes ein echtes Seemannsgarn gewesen, das der wachhabende Lotse ihm aufgebunden hat; aber daß es bei grobem Nordwest da oben gewaltig pustete, im Tauwerk des Signalmastes grausig heulte, wozu noch das Knallen und Knattern der dreieckigen roten Flagge kam, die den Strom im Tief anzeigte, kann die sonderbare Empfindung des Obenstehenden erklären. K.

Ich und der Opapa / Erlebnisse eines „Lorbaß" aus Allenstein

Mutter wohnte mit uns in der Schillerstraße 1, wo wir Bengels dem unter uns wohnenden Polizeipräsidenten Wagner die Krebse aus einer Waschwanne herausangelten, die auf dem Balkon aufgestellt war.

Ich war ein Enkelsohn von Sanitätsrat Dr. Alfred Lotzin. Er hatte seine Klinik in der Steinstraße. Deshalb kannte man den Eugen, meinen Bruder, und mich recht gut in Allenstein. Das war uns manchmal nicht lieb. Wir wußten nämlich nie, wann wir uns anständig zu benehmen hatten, um Opapas Bekannten keinen Klatschstoff zu liefern.

*

Opapa besaß einen Zwillingsbruder. Der wohnte in Schlesien und kam hin und wieder zu uns nach Allenstein. Wir gingen gern mit ihm spazieren, und das nicht nur deshalb, weil er dann immer Mohrenköpfe mit Schlagsahne bei Grützner spendierte. Die Leute glaubten, er wäre der Opapa, und wunderten sich, daß er sie nicht grüßte. Das machte uns einen Heidenspaß. Wir grinsten hinter vorgehaltenen Händen über die ratlosen und verlegenen Gesichter ehemaliger Patienten oder der Freunde von Opapa. Onkel Walter hatte bald heraus, warum wir uns so königlich amüsierten — und machte mit. Er rührte bei Grützner vergnügt in seiner Kaffeetasse und gab, sobald er freundlich angesprochen wurde, der Wahrheit die Ehre: „Ich kenne Sie nicht. Aber das kann ja noch werden, nicht?"

*

Nebenan wohnten Lyons, die Besitzer der Ziegelei in Kleeberg; gegenüber wohnten Leisewitz. Der Nunne hatte mich mal verhauen, weil ich einen Zwirnsfaden quer über die Straße gespannt haben sollte. Davon fiel ihm der Hut vom Kopf. Den Zwirnsfaden hatte aber der Eugen gespannt. Die Brigitte hat mir dann mal ihren Roller in die Speichen von meinem Fahrrad geworfen, als ich im Tempo den Bürgersteig vor der Klinik heruntergetrampelt kam.

Etwas später wachte ich auf, auf dem Operationstisch vom Opapa. Um meinen Kopf hatte man einen dicken Verband gelegt. Erst als der wieder abgenommen werden konnte bezog ich eine Tracht Prügel. Warum eigentlich, frage ich mich heute noch. Man hätte doch eigentlich Brigitte verhauen sollen.

*

An einem Sonntag kamen die „Jommendorfer" Lorbasse. Sie wanderten die Steinstraße entlang auf dem Gang zum Gottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche. Vorher aber wollten sie sich noch ausgiebig an dem Obst erquicken, das an den ausladenden Bäumen im großväterlichen Garten so verlockend hing.

Opapa war unglücklich ob dieses Raubzuges. Nicht so sehr, weil die Bengels sich das Obst holten, sondern ganz einfach deshalb, weil sie dabei seine mit Liebe gepflegten Bäume kaputtbrachen. Eugen und ich, wissend um die Bedeutung der Jungenkarawane in der Steinstraße, wehrten die Burschen ab. Wir verteidigten Opapas Garten, indem wir mit Dreck schmissen. Das war bloß ein Vorgeplänkel. Daraus entwikkelten sich regelrechte Straßenschlachten, wobei uns Verteidigern von den Freunden aus anderen Straßen geholfen wurde.

Da die „Jommendorfer" nicht so kampflos die verlockende Gartenbeute aufgeben wollten, wogten die Kämpfe manchmal bis in die Nähe des Rathauses. Nicht einmal die bedrohliche Nähe des Gefängnisses hielt uns von wuchtigen Gegenangriffen ab. Dabei fiel einmal dem Eugen ein hübsches Hufeisen auf den Kopf.

Bloß gut, daß wir solch einen tüchtigen Opapa hatten. Der flickte uns immer wieder zusammen. Das war ein Dank für die Verteidigung seiner Bäume — die Eugen und ich dann wieder heimlich plünderten.

—rich.

Ein Riesenameisenhaufen

Naturfreunde wissen, daß die Ameisen bisweilen recht hohe Ameisenhaufen bauen. Höhen von einem Meter kamen nicht nur in den masurischen Wäldern vor, sondern auch in der Lüneburger Heide. Im Jahre 1905 wurde nun in der Borker Heide unweit vom Dorf Jankunowken (Kreis Angerburg) ein Riesenameisenhaufen von 1,65 bis 1,70 m Höhe und einem Durchmesser von $3^1/_4$ m gefunden. Er bestand fast nur aus zusammengetragenen Nadeln der Fichten und war von der gewöhnlichen kleinen braunen Waldameise errichtet. In dem Bericht wird als besonders auffällig hervorgehoben, daß dieser riesige Ameisenhaufen gerade auf der Kuppe des höchsten Bergrückens in der Borker Heide angelegt worden ist. Pr.

Der Mantel

„Wems Mantel mecht dat eigentlich sönn? Drie Doag hängt he nu all am Gadrobeständer", meint der Krugwirt Bludszuweit, nimmt das gute Stück herunter, breitet den Mantel vor sich aus, besieht ihn von außen und innen und entdeckt schließlich im glänzenden Seidenfutter ein verschnörkeltes Monogramm mit den Buchstaben F und P. Also Franz Paulekat ist der Besitzer! Dieser, ein Schneider, ist ein lustiger Kerl und treuer Stammgast in Bludszuweits Krug. Der Wirt, nicht weniger witzig, ruft in die Küche hinein: „Liese, nömm doch moal dem Mantel on droag em tom Schnieder Paulekat, he soll mi em gliek obbiegle; wacht, bös he fertig ös!"

Wie gesagt, so getan. Der dienstbeflissene Schneider macht sich sogleich an die Arbeit, während Lieschen wartet.

Das Eisen ist bald heiß und nun geht das Bügeln los. Mit der Wucht seiner 99 Pfund legt Paulekat sich auf den Handgriff des Eisens und plättet in Eile alle Falten glatt, nimmt den Mantel vom Tisch, mustert ihn mit fachkundigen Blicken und entdeckt sein Monogramm. Lieschen berichtete dem Krugwirt später, daß der Schneider ziemlich boßig geworden sei. Es läßt sich eben keiner gern zum Narren halten!

Walter U.

Wenn man verreist ...

Sofern Sie es nicht vorziehen, bei kürzerer Reisedauer das Abonnement zu Hause weiterlaufen zu lassen, können Sie auch am Ort Ihrer Reise das Ostpreußenblatt lesen. Postabonnenten beantragen bei ihrem Postamt einige Tage vor Reiseantritt die Überweisung der Zeitung an die Urlaubsanschrift (ebenso verfährt man übrigens bei jedem Wohnsitzwechsel). Kurz vor der Rückkehr unterrichtet man in gleicher Weise das Postamt des Reiseortes. Die Post kann dann bei der Zustellung der Zeitung mit Ihnen „mitgehen". Sollte trotzdem mal eine Folge ausbleiben, wird sie auf Wunsch gern von unserer Vertriebsabteilung (Hamburg 13, Postfach 8047) unter Streifband übersandt.

Briefe an das Ostpreußenblatt

Kant war Pate in Judtschen

Mit der Veröffentlichung der Zeichnung von der reformierten Kirche in Judtschen, Kreis Gumbinnen, hat mir das Ostpreußenblatt eine große Freude gemacht. In dieser Kirche ist mein Vater, der verstorbene Lehrer Karl Matthée aus Plimballen, im Jahre 1875 getauft und später konfirmiert worden. In den Kirchenbüchern fand er eine Eintragung, daß „der Magister Immanuel Kant (der von 1746 bis 1749 Hauslehrer im Pfarrhause gewesen ist) bei der Geburt eines Matthée die Patenschaft übernommen hat. Vermutlich handelte es sich um einen meiner Vorfahren vom Gute Stannen. Bei ihrer Einwanderung hatten meine väterlichen Vorfahren jenen Hof übernommen.

Eva Gottschalk, geb. Matthée
5064 Rösrath/Köln, Hauptstraße 115

Aufgewühlt vom Gelesenen

Dies ist der Auszug aus einem Brief, den Frau E. Rößler aus 294 Wilhelmshaven, Lortzingweg 25, geschrieben hat. Ihr Großvater stammt aus Wanaginnen, später Herzogerode, im Kreise Goldap.

„Ostpreußin bin ich zwar nicht, aber die (nun schon 64jähr.) Enkelin eines Ostpreußen. In meiner früheren Kindheit habe ich von meinem über alles geliebten Großvater viel über seine nie vergessene Heimat gehört. Das schöne Land einmal kennenzulernen, blieb leider ein unerfüllter Wunsch. Als ich vor ein paar Jahren erfuhr, eine Verwandte aus Ostpreußen habe, leider ergebnislos, Verbindung mit Nachkommen ihres Onkels gesucht, da habe ich versucht, die Betreffende zu finden. Ich habe bei vielen Heimatvertriebenen herumgefragt, wie man jemand findet, von dem man nur den Mädchennamen der Mutter weiß, sonst nichts. Ende des Jahres wurde ich auf das Ostpreußenblatt hingewiesen. Seitdem beziehe ich nun das Ostpreußenblatt. Es tut mir sehr, sehr leid, daß ich der Ratgeberin nicht schon einige Jahre eher begegnet bin.

Nach Erhalt der ersten Exemplare des Ostpreußenblattes war ich so erschüttert, so aufgewühlt von dem Gelesenen, den Bildern (ich kann es nicht in die rechten Worte fassen), daß ich nächtelang nicht schlafen konnte. Und mit jedem neuen Blatt, das ins Haus kommt, überkommt es mich wieder. Das ist Ostpreußen? Und davon haben wir so wenig gewußt? Ich wünsche dem Ostpreußenblatt recht, recht weite Vertreibung und Erfolge und allen hinzukommenden Lesern, daß auch sie dieses Blatt so schätzen lernen, daß sie es nie mehr entbehren möchten ..."



Bekanntschaften

Welches aufricht., einf., christl. gesinnte Mädel, das Lust u. Liebe zu Haus u. Garten hat, möchte mit mir den Weg des Lebens gehen? Bin Ostpr., 31/1,75, ev., körperbehindert, Nichttänzer. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 25 267 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, led., ev., wünscht die Bekanntschaft eines sol., netten Mädels b. 27 J. Haus, Garten u. gut. Einkommen vorhanden. Bildzuschr. erb. u. Nr. 25 260 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Konrektor i. R., 61/1,73, in der Nähe Hannovers, trag. Umstände wegen gesch., sehr einsam lebend, sucht die Bekanntsch. einer feinsinnig., gebildet. (ev.) Dame zwecks Heirat, alleinsteh. u. kinderlos, von gut. Ausseh. u. schöner Figur, die nicht raucht und gleich mir die Stille liebt u. imstande ist, etwas z. gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen. Ausführliche Zuschr. mit Bild u. Nr. 25 320 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Landwirt, schwerkriegsvers., mit Barvermögen u. gut. Rente, wünscht die Bekanntschaft eines lieb. Mädels, bis 42 J., als Lebensgefährtin. Bildzuschr. erb. u. Nr. 25 232 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Oldenburg (Oldb). Rentner, über 70/1,62, ev., alleinsteh., mit 3-Zim.-Wohnung, sucht eine aufricht., sympath. Frau, mögl. aus landwirtschaftl. Kreisen, zwecks gemeinschaftl. Haushaltsführung. Ausführliche Zuschr. erb. u. Nr. 25 395 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Landwirt, nicht unvermög., Mitte 50/1,68, wünscht die Bekanntsch. einer nett., intellig. Dame aus dem ländl. od. gewerbl. Kreise. Raum Norddeutschland. Zuschr. erb. u. Nr. 25 382 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Behördenangestellter, Witwer jetzt Nordrhein-Westf., ev., 1,64 groß, sucht liebe Frau ohne Anhang, aus gt. Hause, zwischen 45 u. 50 J. Sie soll innerl. u. äußerl. sauber sein und aufgeschlossen für alles Gute und Schöne. Wer sich zur spät. Heirat angesprochen fühlt, schreibe vertrauensvoll mit Lichtbild (zurück) u. Nr. 25 318 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, Metallarbeiter, 31/1,65, ev., sichere Stellung, sowie Ersparn., Nichtraucher, kein Trinker, wünscht sich eine liebe, schl. Ehepartnerin, bis 28 J. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 25 290 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Stahlbauschlosser, 22 J., sucht auf diesem Wege die Bekanntschaft eines jung. nett. Mädels, 18 bis 20 J. Ernstgem. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 25 099 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rheinland. Ostpreußin, 26/1,60, ev., gut auss., natürl., möchte auf diesem Wege ihr Glück versuchen. Welch ehrlich meinender Herr schreibt mir u. Nr. 25 319 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wohnort Frankfurt/M. Ostpr. Geschäfts-Witwe, Ende 70 J., gut ausseh. u. gut gekleidet, wünscht nett. Herrn passend. Alters kennenzulernen. Zuschr. erb. u. Nr. 25 240 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 42/1,60, ev., dklbl., ohne Anh., wünscht lieb., charakterf. Lebensgefährten in sich. Position, bis 52 J., kennenzulernen. Ganzbildzuschr. erb. u. Nr. 25 233 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, Witwe, 49 J., dklbld., gut auss., sehr häuslich, mit gut. Herz u. fein. Charakter, m. 18jährigem Sohn, wünscht charakterf. Landsmann, b. 55 J., mögl. Beamter od. Angestellter. Bildzuschr. erb. u. Nr. 25 230 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Königsbergerin, Witwe, Wassermannfrau, alleinsteh., ohne Anh., 54/1,55, gut aussehend, gepflegte Erscheinung, warmherzig, verträgl., anpassend, häusl., mit viel Sinn für alles Gute und Schöne, möchte charakterfest., aufrichtg. Herrn in guter Position, treue Lebensgefährt. sein. Zuschr. erb. u. Nr. 25 299 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Landwirtstochter, 44 J., ev., wünscht Heirat mit solid. Herrn. Zuschr. erb. u. Nr. 25 288 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Verschiedenes

Bundeseigentum von 30 ha ist ab sofort mit voller Ernte u. Inventar weiter zu verpachten. Erforderlich sind 30 000 bis 40 000 DM (Pachtpreis 40 DM je ha). Walter Bernecker, Eggebeck üb. Schlesw.

Heimatflakbatterie
Königsberg Pr., Rennparkallee
Kameraden, die in den Jahren 1941 bis 1944 bei dieser Einheit Dienst getan haben, werden höflichst um Angabe ihrer jetzigen Anschrift gebeten. Zuschriften unter 25 413 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, Mitte 70/1,79, ev., rüstig, sol., Nichtraucher, gute Rente, sucht in ruhig. Lage **Dauerunterkunft** Anf. Oktober bei gut. Betreuung (mögl. Waldnähe) für den weit. Lebensabend m. monatlicher Vergütungsangabe. Zuschr. erb. u. Nr. 25 296 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Spätaussiedlerin, Witwe mit zwei berufstät. Kindern sucht dringend **Wohn- od. Bauernhaus** m. Garten zu pachten od. 2½-Zim.-Wohnung zu mieten, Raum Harburg oder Hamburg. Mithilfe im Hause wird geboten. Angeb. erb. u. Nr. 25 251 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Achtung Metgether! Wer kann mir Fotos, Ansichtspostkarten u. ä. D. aus Metgethen u. Umgebung zur Verfügung stellen? Sichere schonendste Behandlung u. sof. Rückgabe zu. Bernhard Czibulinski, 28 Bremen-Neue Vahr-Süd, Franz-Mehring-Straße 27.

Ält. Königsberger Ehepaar sucht in Berlin **2 Zimmer, Küche und Bad.** LAG-Träger, Altbau bevorzugt. Evtl. Mietvorauszahlung. Angeb. erb. u. Nr. 25 261 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Bundesb.-Beamt. a. D. m. Frau (Tilsiter) sucht **Wohnung,** 2½ b. 3 Zimmer, Küche und Bad, im Raum Annweiler, Landau, Neustadt od. Karlsruhe, wenn mögl. b. Landsmann, zu mieten als Ruhesitz. O. Szelies, 6782 Rodalben (Pfalz), Friedhofstr. 10.

Königsbergerin, 55 J., anhanglos, Witwe, sucht **2-Zim.-Wohnung** m. Küche. Wenn gewünscht, größere Mietvorauszahlung. Nähere Angaben erb. u. Nr. 25 297 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.



Stellengesuche

Ostpreußin, 52 J., alleinst., ohne Anhang, sucht Bleibe. Mithilfe i. Haush. od. Geschäft angenehm. Zuschr. erb. u. Nr. 25 340 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die glückliche Geburt unseres vierten Kindes, eines gesunden Jungen Erwin Karl Viktor zeigen wir in dankbarer Freude an.

Wilhelm v. Saint Paul
aus Drausenhof, Kr. Pr.-Holland
und Hanna v. Saint Paul
geb. Otto

6411 Niesig bei Fulda, den 30. Juli 1962

Als Verlobte grüßen

Marion Herbst
Wulf-Armin Gusovius
stud. ing.

2 Hamburg-Sasel, Saseler Chaussee
2 Hamburg-La. II, Bargfelder Weg 18
früher Königsberg Pr., Luisenallee 76

Wir haben uns vermählt

Bruno Toll
Rosmarie Toll
geb. Bader

Ravensburg, den 4. August 1962

Ravensburg, Lerchenweg 21
früher Pillkoppen, Kr. Samland

Wir haben am 27. Juli 1962 geheiratet

Fritz Felgendreher
Lilly Felgendreher
verw. Chmielewski, geb. Peschel

652 Worms, Hammanstraße 24, früher Richtenberg Kreis Johannisburg
547 Andernach, Hammerweg 40, früher Wenden Kreis Rastenburg

Die Vermählung unserer Kinder

Ingeborg
cand. phil.
mit dem Diplom-Soziologen
Oskar Negt

zeigen wir an

Prof. Dr. phil. Walter Wittsack, Frankfurt/Main
Ratsherr Emil Negt, Gütersloh, Danziger Straße 7
früher Landwirt in Kapkeim, Kreis Wehlau

Am 21. August 1962 feiern unsere lieben Eltern

Gerhard Turner
und Frau Ruth
geb. Schmuck

das Fest der Silberhochzeit.

Es gratulieren herzlichst

Tochter Irma, Schwiegersohn und Enkelsöhnchen Bernhard
Tochter Doris

Ein stilles Gedenken gilt unseren lieben Großeltern, die uns der Krieg nahm und in der Heimat ruhen.

Kirchheim (Teck), Pfaffenhalde 15
früher Königsberg Pr., Cranzer Allee 113a

Am 24. August 1962 begeht unser lieber Vater, der

Oberstraßenmeister i. R.
Julius Warwel
früher Klein-Gnie, Kreis Gerdauen
jetzt Lüneburg, Vor dem Bardowicker Tore 48

seinen 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und weiterhin Gottes Segen

seine dankbaren Kinder

Aachen, Kassel, Kiel

Unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Werner Jonas
früher Ostseebad Cranz
jetzt Elmshorn, Adolfstraße 7

gratulieren zum 40. Geburtstage und wünschen Glück und Gesundheit

Kurt Szillat und Frau Herta, geb. Jonas
Wolfgang und Gisela

50

Am 16. August 1962 feiern

Landwirt
Franz Süß
und Frau Minna
geb. Mindt
aus Laptau/Samland, Ostpr.
jetzt Barum über Bevensen
Kreis Uelzen

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihnen noch viele glückliche Jahre

Schwester Ella Tietz
geb. Süß
sowie alle
Neffen und Nichten



Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen zum 90. Geburtstage am 19. August 1962 unserer lieben Mutter und Oma

Maria Lindtner
Lyck, Ostpreußen

von ihren dankbaren

Kindern und Enkeln

Bad Zwischenahn (Oldb)
Langenhof 8

Am 19. August 1962 feiert mein Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater

August Kogel
früher Friedrichsrode
Kreis Labiau, Ostpreußen

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

seine Tochter
Schwiegersohn
sechs Enkel
und acht Urenkel

Heute wohnhaft bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn R. Filtz in Hagen (Westf). Boeler Straße 3.

Am 21. August 1962 feiern wir unsere Silberhochzeit

Kurt Haase
Frieda Haase
geb. Kerber
geb. in Preußwalde
Kreis Tilsit-Ragnit

So Gott will, feiert am 25. August 1962 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Haase
geb. Hasenbein
fr. Gerslinden, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Hamburg-Eidelstedt
Schrankenwärterweg 5

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre

dankbaren Kinder

405 Mönchengladbach
Reyer Straße 34
früher Kechlersdorf, Kr. Lyck



Am 11. August 1962 feiert mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Schwiegervater

Karl Borchert
früher Königsberg Pr.
Artilleriestraße 58

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit

seine Frau Johanna
Tochter Margarete
Schwiegersohn Hermann

Hamburg-Altona
Bahrenfelder Steindamm 101

Am 18. August 1962 wird unsere Mutter, Frau

Berta Langhans
Cuxhaven, Wilhelmstraße 56c
früher Postnicken/Samland

75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst

Konrad, Lotte, Erich
Liesbeth und Paul

All den vielen Gratulanten, die meiner zu meinem 84. Geburtstage in so liebevoller Art gedacht haben, spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank aus und grüße sie herzlich.

Karl Steinbeck

Berlin-Neukölln, Elbestraße 1-2



Am 22. August 1962 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Helene Kurreck
früher Königsberg Pr.
Boelckestraße 18
jetzt 304 Soltau (Han)
Mühlenweg 9

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

Am 17. August 1962 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Bendisch
fr. Altkirchen, Kr. Ortelsburg

seinen 71. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen

seine Frau Marie
Kinder
Schwieger-
und Enkelkinder

Trossingen (Württ)
Türmlestraße 10

Am 23. August 1962 wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Emil Wenck
in Lägerdorf bei Itzehoe
Jagdhaus

60 Jahre.

Wir freuen uns, diesen Ehrentag in seiner Nähe feiern zu dürfen.

Die Kinder
und Enkelkinder

früher Landsberg, Ostpreußen
Forsthaus

Allen lieben Gratulanten, Freunden und Bekannten, die meiner zum 80. Lebensjahre liebevoll gedachten, sage ich meinen allerherzlichsten Dank! Meinen lieben Gästen, die mich durch ihre Anwesenheit sehr erfreut haben, danke ich ganz besonders. Und darum wollen wir anstoßen: Im selben Tempo auf ein neues Jahrzehnt

Käthe Parlitz
geb. Grigo

Berlin SW 61, Segitzdamm 38 II

75

Am 23. August 1962 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Theresia Braun
geb. Lingk
fr. Wormditt u. Königsberg Pr.
Hans-Sagan-Straße 42
jetzt 402 Mettmann (Rheinland)
Bismarckstraße 43

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Lebensjahre bei bester Gesundheit und Gottes Segen

ihre Kinder
Schwieger-
und Enkelkinder

75

Unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Lehrer i. R.
Bruno Johnke
früher Insterburg
jetzt Geesthacht (Elbe)
Hans-Mayer-Siedlung 24

wird am 20. August 1962 75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und einen zufriedenen Lebensabend

seine Geschwister
mit Familien



So Gott will, feiert am 26. August 1962 unsere liebe Mutter und Omi, Frau

Luzia Kühnast
7988 Wangen (Allgäu)
Paracelsusweg 17
früher Wartenburg, Ostpreußen

ihren 70. Geburtstag.

In Dankbarkeit zeigen wir dieses an und wünschen Gottes Segen und Gesundheit

Theodor J. Kühnast
Josef A. Kühnast
Frau Cordula
und Sabine
Gregor Kühnast
Frau Elisabeth
Michael und Reinhold

Familienanzeigen in Das Ostpreußenblatt

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

am 11. August Frau Maria Klimmek, geb. Schiemanski. Sie wurde in Wieps, Kreis Allenstein, geboren und lebte bis zur Vertreibung im Februar 1945 in Köslienen, Kreis Allenstein. Den Fluchtweg bis Pillau legte sie auf einem Rodelschlitten zurück, den ihre nächsten Verwandten zogen. Die Jubilarin wohnt bei ihrer jüngsten Tochter in Düsseldorf-Eller, Ellerkirchstraße 46.

zum 90. Geburtstag

am 21. August Frau Eva Kargoll aus Maaschen, Kreis Lyck, jetzt in Hamburg 34, Ammereiweg 466.

am 23. August Frau Auguste Gerlach aus Königsberg, Steile Straße 5, jetzt in Lübeck, Gr. Gröpelgrube 28.

am 23. August Frau Anna Schwabe, geb. Messer, aus Königsberg, Blumengeschäft Schmiedestraße 6/7. Die rüstige Jubilarin wohnt bei ihrer Tochter Erna Stobbe, Goslar, Breite Straße 14.

am 28. August Frau Luise Kulschewski aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt in Kiel-Kronsburg, Reesenberg Nr. 84.

zum 88. Geburtstag

Landwirt David Broßuleit aus Gilge, jetzt mit seiner Ehefrau Luise, geb. Fiedler, in 2071 Hammoor über Ahrensburg (Holst). Die Eheleute spüren schon sehr ihr hohes Alter.

am 12. August Landsmann Rudolf Ehrlichmann aus Bienau, Kreis Osterode, jetzt mit seiner Ehefrau in Pinneberg (Holst), Prisdorfer Straße 2.

am 16. August Frau Johanna Boesett, ehemals Gut Augusthof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn Walter Boesett in Neuenkirchen über Bremen-Vegesack.

zum 87. Geburtstag

am 13. August Witwe Auguste Rostek, geb. Seletzko, aus Adlersdorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Gustav Bondzio in Böhl (Pfalz), Hohlweg 1.

am 25. August Frau Johanna Haase, geb. Hasenhein, aus Gerslinden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Hamburg-Eidelstedt, Schrankenwärterweg 5.

zum 86. Geburtstag

am 9. August Witwe Louise Scharries aus Königsberg, Hinterlomse 29, jetzt bei ihrer Tochter Gertrude Plewka in Witten (Ruhr), Schlachthofstraße 12. Ihre Kinder Herbert und Gertrud freuen sich, den Geburtstag ihrer Mutter nach einer glücklich überstandenen schweren Magenoperation feiern zu können.

am 19. August Landsmann Albert Dannöhl aus Dönhoffstädt, Kreis Rastenburg, jetzt bei seiner Tochter Emma Viehweg in Bottrop, Feuerbachstraße 11. Der Jubilar erfreut sich noch guter Gesundheit und geistiger Frische.

zum 85. Geburtstag

am 17. August Tischlermeister Edwin Thiel aus Rudau, jetzt bei seiner Tochter Herta Thiel in Glückstadt (Elbe), Anckenstraße 16.

am 19. August Landsmann August Kogel aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn R. Filtz in Hagen (Westf), Boelerstraße 3.

am 22. August Kaufmann, Hotel- und Kinobesitzer Paul Kugland aus Königsberg-Tragheim, Henschestraße 8, jetzt mit seiner Ehefrau Meta, geb. Bajorat, in Braunschweig, Altstadtring 6. Der Jubilar war Besitzer des Hotels „Deutsches Haus" mit Kino in Pillau, des gleichnamigen Hotels in Drengfurt und bis zur Vertreibung des Hotels „Reichshof" mit Kino in Domnau, Kreis Bartenstein.

am 22. August Frau Helene Kurreck aus Königsberg, Boelckestraße 18, jetzt in 304 Soltau (Han), Mühlenweg 9.

am 23. August Frau Pauline Höpfner aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt in Lübeck, Hasenweg 4.

am 26. August Frau Justine Kursin aus Gallgarben, Kreis Königsberg, jetzt in Lübeck-Moisling, Gretelweg 5.

am 26. August Frau Auguste Okrongli aus Prostken, jetzt in Datteln, Westring 15.

am 26. August Frau Elise Bamm aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Paulun in 5 Köln-Vingst, Ostheimer Straße 109.

am 27. August Frau Elise Fehr aus Lyck, jetzt in Berlin-Neukölln, Donaustraße 78.

zum 84. Geburtstag

Oberbahnhofsvorsteher i. R. Robert Loos, ehemals Ragnit und Pillkallen. Er ist durch seine Tochter Margot Schwagereit, München-Großhesselohe, Am Grundelberg 1, zu erreichen.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 19. bis zum 25. August

NDR-WDR-Mittelwelle. Dienstag, 22.15: Die unpolitische Ostkirche. Ein Instrument der Macht. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Radio Bremen. Donnerstag, 21.00: Das höchste Glück der Erde. Geschichten aus der Geschichte des Gestüts Trakehnen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, UKW, 9.20: Kalenderblätter aus der alten Heimat. — Mittwoch, 17.30: Heimatpost. Mitteilungen aus Ost- und Mitteldeutschland

Bayerischer Rundfunk. Mittwoch, 2. Programm, 19.20: Zwischen Elbe und Oder. Eine Zonenzeitung. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Deutschland und der europäische Osten.

Sender Freies Berlin. Sonntag, 20.00: Phantasus. Die Wiederentdeckung des Dichters Arno Holz. — Montag, 2. Programm, 18.00: Alte und neue Heimat. — Dienstag: 20.05: Der Berliner liebt Musike. — 21.00: Kaiser Wilhelm und andere. Historie und Histörchen auf Berliner Straßenschildern. — Donnerstag, 17.10: Deutschland im Volkslied. — Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — Montag, 21.45 Diesseits und jenseits der Zonengrenze. — Dienstag, 20.20: Auf den Spuren der Antike. Von C. W. Ceram.

Frau Elise Oltersdorf, geb. Klein, aus Königsberg-Ratshof, Balgastraße 5, jetzt in Alzenau/Ufr., Hanauer Straße 73.

am 20. August Landsmann August Rohde aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt in 3331 Heidwinkel über Helmstedt.

am 22. August Frau Emme Graber aus Saalfeld, Witwe des Spediteurs Karl Graber. Die rüstige Jubilarin, die regen Anteil am Tagesgeschehen nimmt, ist durch Charlotte Szczepanski in 2322 Lütjenburg, Nevertorfer Straße 22, zu erreichen.

am 25. August Frau Urte Schenk, geb. Schimkus, aus Piktuponen, Kreis Tilsit, jetzt in Wewelsfleth, Kreis Steinburg, Humsterdorf 7.

zum 83. Geburtstag

am 18. August Landwirt Carl Springer aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, zu erreichen durch Frau E. Springer in Münster (Westf), Vogelbeerhecke 15.

zum 82. Geburtstag

am 17. August Frau Olga Reetz, geb. Braun, aus Seeben, Kreis Neidenburg, jetzt in Berlin-Neukölln, Weserstraße 32.

am 17. August Frau Emsy Heinemann, geb. Bartels, Witwe des Landesbaurats Otto Heinemann aus Königsberg-Maraunenhof, Wallenrodtstraße 6, jetzt in Lübeck, Helgolandstraße 25.

am 17. August Fräulein Anna Nitzkowski aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt in Meckesheim bei Heidelberg, Lobbachweg 20. Die rüstige Jubilarin würde sich über Lebenszeichen von Bekannten freuen.

am 21. August Frau Marie Pietz aus Herzogshöh, Kreis Treuburg, jetzt in Lübeck-Cleverbrück, Ringstraße 57.

am 23. August Zimmermann Friedrich Faltin aus Kallinowen, Kreis Lyck, jetzt mit seiner Frau in Bochum-Harpen, Im Klappheck 9. Die Kreisgruppe gratuliert herzlich.

zum 81. Geburtstag

am 10. August Witwe Karoline Burballa aus Allenstein, jetzt in Schleswig, Stadtfeld 3.

am 17. August Landsmann Artur Meischeider aus Gumbinnen, jetzt in Schleswig, Domziegelhof 25. Dort übt er seit Jahren das Ehrenamt des Hauptkassierers der landsmannschaftlichen Gruppe aus.

am 21. August Frau Ida Mauritz aus Königsberg, Farenheidstraße 34, jetzt in Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 23.

am 22. August Frau Auguste Federmann, geb. Sturmhöfel, aus Königsberg-Rothenstein, Schwalbenweg 77, jetzt mit ihrem Ehemann in 6308 Butzbach (Hessen), Langgasse 27.

am 25. August Witwe Anna Schönfeld, geb. Borrmann, aus Königsberg, Schönfließer Allee, jetzt bei ihrer Tochter Edith Bertram in Hamburg 22, Wielandstraße 8.

am 28. August Frau Hilda Dous, geb. Birkenstaedt, aus Königsberg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Hildegard Meyer in Marzell (Baden), Oberdorf.

zum 80. Geburtstag

am 16. August Frau Lucie Steinicke, geb. Sabiers, aus Königsberg, Witwe des Reichsbahn-Amtmanns Heinrich Steinicke (von 1934 bis 1943 Leiter des Hauptbahnhofs Königsberg, 1945 in Nautzken, Kreis Labiau verstorben). Die Jubilarin lebt in der Familie ihrer ältesten Tochter in Gelsenkirchen, Kolbstr. 16.

am 17. August Tischlermeister und Bürgermeister Rudolf Framke aus Eschenhang bei Mattenau, Kreis Insterburg, jetzt bei seinem Sohn Kurt Framke in 3251 Hachmühlen über Hameln.

am 19. August Landsmann Richard Eckloff aus Zinten, Birkenallee 1. Der rüstige Jubilar war als Postbeamter von 1906 bis 1940 beim Postamt Zinten tätig, dann bis 1945 im Bezirk Zichenau. Mit Frau und Tochter lebt er in seinem selbst erbauten Eigenheim in 4913 Helpup über Lage (Lippe), Goldstraße 45. Er würde sich freuen, von Bekannten zu hören.

am 20. August Kaufmann Fritz Thiel aus Goldap, Markt 12a, jetzt in 4812 Brackwede, Hauptstraße 178.

am 22. August Landsmann Heinrich Peter aus Jägersdorf, jetzt in Flensburg, Duburger Straße 88.

am 23. August Frau Martha Knaebe, jetzt in Landringhausen, Kreis Hannover.

am 24. August Frau Auguste Nickel aus Johannisburg, jetzt in Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensböcker Straße 43.

am 24. August Frau Auguste Olga Mack, geb. Lewandowski, Witwe des 1941 verstorbenen Stadtoberinspektors Rudolf Mack aus Osterode, Seminarstraße Nr. 24. Ihre einzige Tochter (sie war mit dem Dachdeckermeister Herbert Küchler, Osterode, verheiratet) starb 1953 in Verden (Aller) und hinterließ eine Tochter, die oft die Jubilarin besucht und ihr viel Freude bringt.

am 24. August Oberstraßenmeister i. R. Julius Warwel. Er war von 1906 bis zur Vertreibung 1945 in Klein-Gnie, Kreis Gerdauen, tätig. Er ist einer der letzten Reiter der Kaiserlichen Schutztruppe im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika und hat an der Bekämpfung des Hereroaufstandes 1904 teilgenommen. Mit seiner Ehefrau, mit der er im vergangenen Jahr die Goldene Hochzeit feiern konnte, lebt er in Lüneburg, Vor dem Bardowiker Tore 48.

am 29. August Frau Johanna Berger aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt in 3457 Stadtoldendorf, Hamburger Stieg 10.

am 30. August Landsmann Gustav Hinz aus Schulzenwiese bei Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt in Berlin-Reinickendorf, Reinickendorfer Straße 84.

zum 75. Geburtstag

am 11. August Landsmann Karl Borchert aus Königsberg, Artilleriestraße 58, jetzt in Hamburg-Altona, Bahrenfelder Steindamm 101.

am 14. August Frau Helene Stein, geb. Steinacher, Witwe des 1949 verstorbenen Landwirts Gustav Stein aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt mit ihrer Tochter in 519 Stolberg (Rheinland), Büsbacher Berg 40.

am 15. August Frau Ida Fährmann, geb. Wenzel, aus Liebwalde-Kl.-Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt in Warburg (Westf), Bürgermeister-Fischer-Straße 44.

am 16. August Frau Maria Schwarz aus Gr.-Astrau, Kreis Gerdauen, jetzt in Weende bei Göttingen, Breite Straße 5. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich der Jubilarin, die regen Anteil an der landsmannschaftlichen Arbeit nimmt.

am 18. August Frau Berta Langhans aus Postnicken/Samland, jetzt in Cuxhaven, Wilhelmstraße 56c.

am 18. August Frau Marie Scherello aus Georgenau, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrer Tochter Frida Trampenau in 708 Aalen (Württ), Wilhelmstraße 66.

am 19. August Frau Magdalena Stobbe, geb. Schoepski, aus Königsberg, jetzt in 21 Hamburg-Harburg, Wallgraben 45.

am 20. August Bauer Gustav Neumann aus Damm, Kreis Labiau, jetzt mit seiner Ehefrau bei ihrer Tochter Hanna Völlmann in Heiligenhaus, Hauptstraße 63a.

am 20. August Postbetriebsassistent a. D. August Koppenhagen aus Gumbinnen, Sodeiker Straße 21, jetzt mit seiner Ehefrau Maria, geb. Steinwender, in Dortmund, Davidiesstraße 34, bei seiner jüngsten Tochter Hildegard Barth.

am 20. August Frau Lina Hildebrandt, geb. Zeich, aus Melchersdorf, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Käthe Behrens, Westerstede (Oldb), Wilh.-Geller-Straße 8.

am 20. August Lehrer i. R. Bruno Johnke aus Insterburg, jetzt in Geesthacht (Elbe) Hans-Mayer-Siedlung Nr. 24.

am 21. August Ortsvertreter Otto Gerth aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt in Embsen, Kreis Lüneburg, Forsthaus.

am 23. August Frau Theresia Braun, geb. Lingk, ehemals Wormditt und Königsberg, Hans-Sagan-Straße 42, jetzt in 402 Mettmann, Bismarckstraße 43.

am 24. August Oberpostmeister i. R. Albert Nippa aus Pr.-Eylau, Domnauer Straße 10, jetzt in Oldenburg (Holst), Heinrich-Siemßen-Straße 7.

am 25. August Landsmann Kurt Bastian aus Sonnenberg, Kreis Angerapp, zu erreichen durch Ulrich Behs, 454 Lengerich (Westf), Lindenstraße 9.

am 26. August Krankenschwester i. R. Maria Ossowski aus Königsberg, Altroßgärter Kirchenstraße Nr. 12, jetzt mit ihrer Schwester, Polizeimeisterwitwe Martha Sommerfeld aus Allenstein, in 5503 Konz über Trier, Brückenstraße 10. Die Jubilarin war im Ersten Weltkrieg als Rotkreuzschwester mit zwei ihrer Schwestern im St.-Marien-Krankenhaus Danzig und in den Lazaretten Allensteins tätig. Den drei Schwestern Ossowski (aus Diwitten bei Allenstein) wurde 1917 die Rotkreuz-Medaille III. Kl. und später das Ehrenkreuz ohne Schwerter verliehen. Die Jubilarin würde sich freuen, Lebenszeichen von Bekannten und ehemaligen Patienten zu erhalten.

Goldene Hochzeiten

Landwirt Franz Süß und Frau Minna, geb. Mindt, aus Laptau/Samland, jetzt in Barum über Bevensen, Kreis Uelzen, am 16. August.

Landsmann Herrmann Meissner und Frau Martha, geb. Stahr, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 11, jetzt in 6411 Rupsroth 4 über Fulda, am 20. August.

Landsmann Albert Karbowski und Frau Anna, geb. Schiemann, aus Rastenburg, Hindenburgstraße, jetzt in 6524 Guntersblum über Worms, Danziger Straße 11 (Eigenheim), am 24. August. Der Jubilar war 30 Jahre beim An- und Verkaufsverein Rastenburg als Vorarbeiter und Tankwart tätig. Der Krieg nahm den Eheleuten ihren Sohn Ernst, ihren Schwiegersohn, Oberfeldwebel Klebingat, und die Tochter. Die Kreisgemeinschaft Rastenburg gratuliert dem Jubelpaar herzlich, ebenso alle Mitarbeiter der genannten Genossenschaft.

Bestandene Prüfungen

Manfred Kahler, Sohn des Regierungsbaumeisters a. D. Hans Kahler aus Schloßberg, jetzt in Köln, Kl. Griechenmarkt 22, hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Köln die Ingenieurprüfung für Hochbau bestanden.

Siegmar Rant, Sohn des Maurermeisters und ehemaligen Bauunternehmers Otto Rant und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Baar, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt in 56 Wuppertal-Elberfeld, Simonsstraße Nr. 27, hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Wuppertal sein Bauingenieur-Examen mit „gut" bestanden. Ihm wurde die Bescheinigung über die Zuerkennung der Empfehlung zum Hochschulstudium ausgestellt.

Uwe Thomas Schwartzkopff, Sohn des gefallenen Architekten und Baumeisters Kurt Schwartzkopff aus Königsberg, Oberteichufer 12a, und seiner Ehefrau Eva, geb. Leopold, jetzt in Trebitzmühle, Post Hochstedt (Main), hat an der Staatsbauschule in Coburg das Examen als Hochbau-Ingenieur bestanden.

Durch eine Gratulation

WIEDERGEFUNDEN

Durch eine Gratulationsmeldung auf dieser Seite fanden sich zwei ostpreußische Frauen wieder. Die Vertreibung aus der Heimat vor siebzehn Jahren hatte die alten und freundschaftlichen Bindungen zerrissen.

Die Leserin, der wir im vorigen Jahre zum 75. Geburtstage gratulierten, heißt Frau Eva Lenz. Unter den Zuschriften, die Frau Lenz daraufhin erhielt, befand sich auch die Anschrift ihrer ehemaligen Hausangestellten. In der Heimat hatte sie ihr zwölf Jahre lang treu gedient. Nun wohnt die ehemalige Helferin im Haushalt in der sowjetisch besetzten Zone. Sie hat ihren kranken Mann und vier Kinder zu versorgen.

Da Frau Lenz ihre wiedergefundene Helferin nicht besuchen kann, drückt sie ihre alte Verbundenheit dadurch aus, daß sie ihrer ehemaligen Hausangestellten monatlich Pakete schickt.

„Kamerad ich rufe Dich!"

Ehemalige 2. Kav.-Brig. (Ul.-Regt. 12 und Jäg.-Regt. z. Pf. 9). Treffen am 25. und 26. August (am 25. August um 16 Uhr im Thüringer Hof, Osterstraße) in Hannover. Anmeldungen für Ul. 12 an Rittmeister a. D. Müller in Hannover, Mendelssohnstraße 48, und für Jäger 9 an Oberst a. D. Kautz in 3001 Altwarmbüchen.

Gedenkstunde für unsere ostpreußischen Gefallenen am 2. September in Göttingen im Rosengarten. Als Vertreter der ostpreußischen Soldaten spricht Oberst a. D. Henne aus Kaiserslautern. Fahnen und Standarten aus dem Fahnenturm des Tannenbergdenkmals werden auch diesmal das Ehrenmal schmücken. Die Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Regimenter legen Kränze nieder und kommen im Anschluß an die Feierstunde zu eigenen Treffen zusammen (weitere Einzelheiten sind der Meldung unter Niedersachsen „Gefallenen-Gedenken in Göttingen" und dem an anderer Stelle veröffentlichten Bericht „Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen" zu entnehmen).

Das ehemalige Infanterie-Regiment von Grolman Nr. 18, Osterode, begeht 1963 den Tag der 150. Wiederkehr der Regimentsgründung mit einem gemeinsamen Treffen. Alle ehemaligen Kameraden (soweit sie nicht bereits der Offiziers- oder der Hamburger Vereinigung angehören) werden gebeten, Ihre Anschrift und die der noch bekannten Kameraden möglichst bald an Oberst a. D. Koehnhorn in 4935 Hiddesen/Detmold, Grundstraße 3a, mitzuteilen. Rechtzeitig gehen dann Mitteilungen über Ort, Zeit und Verlauf zu.

Der General der Panzertruppe a. D., Walther K. Nehring, vollendete am 15. August seinen 70. Geburtstag. Er ist mit unserer engeren Heimat durch die Schlacht von Tannenberg verbunden. Bis 1936 war er in Allenstein stationiert. Er ist stellvertretender Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen und wohnt heute in Düsseldorf.

Am 5. August 1962 ist unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Freundin

Erika von Brederlow

geb. von Gottberg

im Alter von 68 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit in die geistige Welt zurückgekehrt.

In stiller Trauer

Marie Agnes von Brederlow
In den Zielbäumen 14, Dornach/So., Schweiz
Gertrud von Brederlow, geb. Thulke
Tido und Rosemarie von Brederlow
Wilko von Brederlow und Frau Charlotte
geb. Briese
Hermann Janzen und Frau Elinor
geb. Freiin von Dalwig

Bad Sachsa (Harz), Tannenbergstraße 6
früher Gr.-Saalau, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

Die Beerdigung fand statt am Donnerstag, dem 9. August 1962, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Bad Sachsa.

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Ergeben in Gottes Willen ist im Alter von 84 Jahren am Abend des 3. August 1962 nach einem arbeitsreichen Leben unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Berger

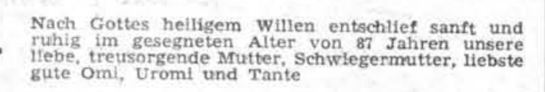
geb. Eckermann

zur ewigen Ruhe gegangen.

Es trauern um sie

Willy Berger und Frau Marga, geb. Reck
Eva Gutzeit, geb. Berger
Bruno Liegat und Frau Ursula, geb. Berger
Diakonisse Ida Eckermann

Münster (Westf)
früher Königsberg Pr.-Lauth



Nach Gottes heiligem Willen entschlief sanft und ruhig im gesegneten Alter von 87 Jahren unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, liebste gute Omi, Uromi und Tante

Berta Schrade

geb. Heinrich

früher in Mühlhausen, Ostpreußen, Kr. Pr.-Holland

In stiller Trauer

Maria Riff, geb. Schrade
Anna Piorreck, geb. Schrade
Hanna Schroeter, geb. Schrade
Dora Schrade, geb. Koch
Otto Schroeter
Enkel und Urenkel

Aschen, Kreis Diepholz, den 7. August 1962

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief heute morgen unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Clara Neuberg

geb. Schwich

im Alter von 66 Jahren.

Im Namen der Angehörigen

Joachim Neuberg und Frau
Luise, geb. Deeke

Roydorf, 10. August 1962

Am 19. Juli 1962 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Leszinski

geb. Kuschkowitz

im Alter von fast 90 Jahren.

In stiller Trauer

Auguste Bader
Wilhelm Lenze
Elisabeth Lange

Bochum-Hiltrop, Hiltroper Straße 359
früher Neidenburg, Fingalkenstraße 2

Zum Gedenken!

Am 13. August 1962 jährt sich der Tag, an dem unsere liebe Mutter und Großmutter

Johanna Pröck

geb. Mischke

in Königsberg 1947 verhungerte.

Hildegard Gitt und Familie
Höchstenbach, Oberwesterwaldkreis
Gertraut Buks und Familie
Eitorf (Sieg), Schümmerichstraße 21

Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach: „Ich heile dich."

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute morgen um 2.15 Uhr nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Tochter, Schwester und Tante

Frau Herta Stadtkus

im Alter von 47 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hermann Stadtkus und Frau Auguste
geb. Willuweit

Sendenhorst, Osttor 58, den 16. Juli 1962
früher Gerhardsweide, Kreis Elchniederung



Fern seiner geliebten, unvergessenen Heimat verstarb am 9. August 1962 nach kurzer, schwerer Krankheit mein inniggeliebter Mann, der

Schneider

Josef Krause

früher Pillau II, Tannenbergstraße 16

im 73. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Johanna Krause
verw. Harwart, geb. Grabowski

2341 Schuby, Kreis Eckernförde

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 5.30 Uhr meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Henriette Nock

geb. Bascheck

im Alter von 78 Jahren plötzlich und unerwartet zu sich in die Ewigkeit abzuberufen.

In stiller Trauer

August Nock
Paul Nigbur und Frau Helene
geb. Nock
Paul Kulla und Frau Elfriede
geb. Nock
Otto Kunz und Frau Hedwig
geb. Nock
Witwe Emmi Sommerlade
geb. Nock
Erich Nock
und Frau Anneliese
Willi Nock
gefallen in Rußland
August Sommerlade
gefallen in Stalingrad
Herbert Nock
gefallen in Rußland
und acht Enkelkinder

Issum, den 7. August 1962

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 8. Mai 1962, 13 Uhr, vom Krankenhaus Issum aus statt.



Fern der Heimat mußt' ich sterben, die ich, ach, so sehr geliebt. Doch ich bin dorthin gegangen, wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach Gottes heiligem Willen verschied heute um 13 Uhr plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin, Frau

Emilie Saffranski

geb. Niedzwetzki

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Familie Fritz Pawlick
Familie Hans Stupning
und die
übrigen Anverwandten

Uckerath, den 31. Juli 1962
früher Rotwalde, Kreis Lötzen
Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 4. August 1962, um 15 Uhr auf dem Uckerather Friedhof statt.



Plötzlich und unerwartet entschlief fern von uns am 3. August 1962 unsere liebe Tante

Anastasia Schlesiger

in Wiranden, Kreis Allenstein

im Alter von fast 74 Jahren.

Im Namen der
trauernden Hinterbliebenen

Familie Joh. Groschek
Hamburg-Hamm
Bundsensweg 14

Unser Sohn Franz, welcher seit unserer Flucht immer bei ihr war, hat sie in Gr.-Purden zur letzten Ruhe geleitet.

Wenn der Herr die Gefangenen aus Zion erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.
Psalm 126

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Albert Reuter

früher Timstern, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre in sein himmlisches Reich abzurufen. Er folgte seiner lieben Gattin nach neun Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Marie Glietz, geb. Reuter
und Geschwister

Lüneburg, den 26. Juli 1962
Ostlandring 26

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 30. Juli 1962, auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Am 31. Juli 1962 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegerund Großvater, mein lieber Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Gustav Reuter

früher Ebenrode, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anna Reuter, geb. Brehm

Bad Pyrmont, Erdfällenstr. 18

Nach kurzer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Wedekind

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer

Luise Wedekind, geb. Bremert

Kiel-Dietrichsdorf
Tiefe Allee 33
früher Königsberg Pr.-Ponarth

Ps. 90, 10

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 1. August 1962 plötzlich unsere geliebte, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Kusine

Witwe

Auguste Fermer

geb. Hillgruber

im gesegneten Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer

Familie Fermer

4350 Sythen üb. Haltern (Westf)
früher Fritzenau, Kr. Angerapp

Dies alles wird zerrinnen, was Müh' und Fleiß gewinnen und saurer Schweiß erwirbt. Was Menschen hier besitzen, kann für den Tod nichts nützen: dies alles stirbt uns, wenn man stirbt.

Am 17. Juli 1962 entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Otto Kratteit

früher Gilge, Kreis Labiau
Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Elise Kratteit, geb. Reinhold
Erhard Kratteit
Marianne Kratteit, geb. Moritz
Berthold Kratteit, vermißt
seit 28. 4. 1945 in Baden
Feldpostnummer 26 187/S
Thea Brosdetzko
Hans Brosdetzko
und Renatchen

4501 Lüstringen-Ost, Oststr. 1
Osnabrück-Land

Berlin-Grunewald
Berlin-Neukölln und Hamburg

Am 20. Juli 1962 nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau

Erna Schöffski

geb. Färber

im Alter von 63 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

Otto Schöffski
Berbel Matrosoner
geb. Schöffski
Manfred Siemers und Frau
Helga, geb. Schöffski
Viktor und Andrea
als Enkelkinder

Mölln in Lauenburg
Hans-Sachs-Straße 23
früh. Polennen, Kreis Samland

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 15. Juli 1962 sanft und unerwartet mein lieber Mann, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Schneidermeister

Kurt Gustav Teubner

im Alter von 51 Jahren.

Warum so früh?

In tiefer Trauer

Luise Teubner, geb. Urbetat
Auguste Warszas
verw. Teubner, geb. Elksnat
als Mutter
Luttingen/Albbruck
und alle Anverwandten

Stedesand über Niebüll
früher Löffkesdorf
(Kl.-Ballupönen)
Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beerdigung fand am 19. Juli 1962 in Stedesand statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 2. Juli 1962 mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Paul Fröhlich

früher Himmelforth
Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Emma Fröhlich
geb. Narewski
Elli Disterheft
geb. Fröhlich
Gustav Disterheft
Jürgen und Brigitte

Ettmannsweiler über Nagold
Kreis Calw (Schwarzwald)

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 31. Juli 1962 meinen lieben Bruder, Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Franz Blumenau

Kriminal-Obersekretär i. R.

zu sich in die Ewigkeit.

Er starb sanft nach kurzem, schwerem Krankheitslager im Anschluß an ein langes, geduldig ertragenes Leiden im Alter von 77 Jahren.

Er folgte seiner Schwester nach drei Monaten.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anna Steiner, geb. Blumenau

Papenburg (Ems), Kirchstr. 87
früher Königsberg Pr.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht!

Am 13. August 1962 jährte sich der Tag zum 10. Male, da mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der

Kaufmann

Alfred Weise

für immer von uns ging. Sein ganzes Denken und Tun war Liebe und Sorge für die Seinen, und noch heute fehlt er uns wie am ersten Tage nach seinem Scheiden.

Im Namen der Familie

Friederike Weise
geb. Halber

Am 24. September 1959 entschlief sanft nach schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Arthur Danull

fr. Tawellningken, Ostpreußen

im 58. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hulda Danull, geb. Hausmann

Stade, den 24. September 1959
Grabenweg
jetzt Hahle, Hahler Weg 14b

Trauerfeier erfolgte am 28. September 1959.

Am 3. August 1962 entschlief im 92. Lebensjahre in der Nervenklinik Bonn unsere liebe Tante

Anna Lokolowski

geb. Schulz

geboren in Mitschullen
Kreis Angerburg, Ostpreußen

in den letzten Jahren gewohnt
in Siegburg (Rheinland)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Otto Lipka

Windhoek, Postfach 5751
Südwestafrika

Gott der Herr erlöste heute nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ulrike Gutzeit

geb. Stabbert

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Paul Gutzeit und Frau Leni
geb. Lünstedt
Manfred Arendt und Frau Elli
geb. Gutzeit
Wolfgang und Karin als Enkel

Erkrath, Rathelbecker Weg 14
Düsseldorf
Vennhauser Allee 198b
den 30. Juli 1962
früher Skaten, Kreis Wehlau

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen

Paul Kongel

sagen wir allen lieben Heimatfreunden unseren herzlichen Dank.

Helene Kongel
und Angehörige

Nahe, im August 1962

Anzeigen - Annahmeschluß
für die nächste Folge
ist Sonnabend
18. August 1962

Am 25. Juli 1962 entschlief sanft nach kurzer Krankheit mit 84 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Dipl.-Ing.

Georg Lemm

Hauptmann d. Res. im Ersten u. Zweiten Weltkrieg

Charlotte Lemm, geb. Hornemann
Reutlingen
Sabine Wittke, geb. Lemm
Fedderwarden-Wilhelmshaven
Brigitte Lemm, Reutlingen
Martine Britting, geb. Lemm
Belecke (Möhne)
Dr. Heinz Wittke
Fedderwarden-Wilhelmshaven
Dipl.-Ing. Karl Britting
Belecke (Möhne)
und die Enkelkinder
Sven Wittke und Frau
Heinrich, Eckart, Eleonore
Cornelius

Reutlingen, Hegelstraße 9
früher Königsberg Pr., Regentenstraße 30

Die Trauerfeier erfolgte am 28. Juli 1962.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Arndt

früher Döbern, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Bertha Arndt, geb. Neuber
Manfred Arndt und Frau Ruth, geb. Formella
Hans-Jürgen und Brigitte
Friedrich Abel und Frau Helga, geb. Arndt
und Dieter
Emma Grunwald als Schwester

2057 Grove über Schwarzenbek, den 31. August 1962

Die Beerdigung fand am 3. August 1962 auf dem Friedhof in Schwarzenbek statt.

Nach einem arbeitsreichen und von Fleiß erfüllten Leben, das stets in großer Liebe getragen, ging nach langer, schwerer Krankheit am Dienstag, dem 19. Juli 1962, mein über alles geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Landwirt

Michael Trojan

im 79. Lebensjahre für immer von uns.

In stiller Trauer

Emilie Trojan, geb. Smollung
Ida Platzek, geb. Trojan
Willi Trojan und Frau Walli, geb. Benndorff
Karl Pady und Frau Anni, geb. Trojan
Erwin Trojan und Frau Anne, geb. Brackelmann
Elli Trojan, geb. Blohm
und Enkelkinder

Hamburg-Lohbrügge, Am Markt 2, bei Platzek
früher Weißenburg, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 24. Juli 1962 auf dem Friedhof in Kirchwerder statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 18. Juli 1962 unser geliebter Vater, Groß- und Urgroßvater

August Aschmetat

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
seine Kinder
Enkel und Urenkel

Flöha in Sachsen, Erdmannsdorfer Straße 2
früher Mühlengarten, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

Am 19. Juli 1962 entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, fern der geliebten Heimat, der

Landwirt

August Neumann

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
die Geschwister und Anverwandten

Tuttlingen, den 6. August 1962
früher wohnhaft Sangnitten, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir am 5. August 1962 plötzlich und unerwartet unseren lieben Vater und Großvater, den

Oberlokomotivführer a. D.

Ernst Will

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anneliese Gerigk, geb. Will
Paul Gerigk
Varel (Oldb), Oldenburger Straße 60
Christel Chilla, geb. Will
Gerhard Chilla
Rotenburg (Han), Harburger Straße 63
Reinhard Chilla

Kirchweyhe, Bezirk Bremen
früher Korschen, Ostpreußen

Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 24. Juli 1962 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater

Reinhold Kottschlag

Revierförster i. R.

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Kottschlag, geb. Lehmann
Heinrich Kottschlag und Familie
Waltraud Kottschlag
Christa Kottschlag

5241 Mudersbach (Sieg), Hüttenwald
früher Tolksdorf, Kreis Rastenburg

Wie es dem Herrn gefallen hat,
so ist es geschehen.

Gott der Herr nahm nun auch meinen lieben, guten Mann, den

Spediteur

Otto Schmidt

Inh. des EK I. aus dem Ersten Weltkrieg

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich.

Er folgte unserem im Januar verstorbenen einzigen Sohn in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Emma Schmidt, geb. Stenzel-Schaumann

Gemünden (Main), Grautalstraße 34, im August 1962
früher Prostken, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 15. August 1962 in Heßdorf statt.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Nach längerer Krankheit und doch unerwartet verschied am 9. August 1962 mein guter Lebenskamerad, Schwager, Vetter, Onkel und lieber Großonkel

Willi Radzuweit

geb. am 6. 4. 1896 zu Königsberg Pr.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Margarete Radzuweit, geb. Neumann

56 Wuppertal-Barmen, Jungstraße 6
früher Königsberg Pr., Münchenhofplatz 10

Plötzlich und unerwartet ging meine liebe Tochter und unsere gute, treusorgende Mutter

Ruth Ankermann

geb. Zielge

im Alter von 53 Jahren von uns.

In tiefer Trauer
Lydia Zielge
Christian Ankermann
Martin Ankermann
Marianne Wilckens, geb. Ankermann
Hinrich Wilckens

Lübeck-Travemünde, Strandweg 3, den 22. Juli 1962
früher Sensburg, Ostpreußen, Werder 12

Am 6. August 1962 um 11 Uhr erlöste ein sanfter Tod meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter

Marie Freifrau von Wolff-Dickeln

geb. Gräfin Mannteuffell-Zoege

im Alter von 85 Jahren von ihrem unheilbaren Leiden.

In stiller Trauer
Esther Freifrau von Wolff
geb. von Knobloch
und alle Angehörigen

Die Beisetzung erfolgte in Stille auf dem Oytener Friedhof.

Meine liebe Schwester und treue Kameradin

Antonie Kuster

geb. am 6. 9. 1884 in Königsberg Pr.

ist am 10. August 1962 nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Mit mir trauern unsere Neffen und Nichten mit ihren Familien und unsere Freunde.

Charlotte Kuster
Wendewisch, Kreis Lüneburg

Wir beklagen das Hinscheiden unserer lieben Tante

Antonie Kuster

mit der uns eine lebenslange herzliche Zuneigung verbindet.

Markus Joachim Tidick mit Frau Margarete
und Söhnen Frank Uwe und Peter Joachim
Hamburg
Florian Tidick mit Frau Inge
und Tochter Barbara
Rheinkamp bei Moers (Rheinland)
Franz Tidick und Frau Elisabeth, Stuttgart

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute kurz nach Vollendung ihres 78. Lebensjahres unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Trautmann

geb. Drückler

Im Namen aller Angehörigen
Hanna Stentzler, geb. Trautmann
Horst Trautmann
Hildegard Trautmann, geb. Reuter
und sieben Enkelkinder

Bad Driburg, Caspar-Heinrich-Straße 6, den 9. August 1962
früher Gerhardswalde, Kreis Elchniederung

Die Beisetzung fand am Montag, dem 13. August 1962, um 15 Uhr von der evangelischen Friedhofskapelle aus statt.

Am 31. Juli 1962 entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe, gute Tante

Dorothea Krüger

früher Darkehmen, Kirchenstraße

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Krüger

Berlin SW 61, Mehringdamm 8

Am 5. Juli 1962 entschlief nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Stachitz

geb. Gottschalk

im gesegneten Alter, einen Tag vor ihrem 80. Geburtstage.

In stiller Trauer
Fritz Aust
Anna Aust, geb. Stachitz
und Angehörige

Velbert (Rhein), Immanuel-Kant-Straße 33
früher Loyden, Liekeim, Kreis Bartenstein